



ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



**Norbert Masur – Unterhändler
des jüdischen Weltkongresses**

**Der Maler und Grafiker
Richard Grune**

**Gesinnungsbekennnis und
dänische Minderheit**

**Der Norden im Profil der
Universität Kiel**

**2020 – Zwischenbilanz und
Ausblick**

Brückenbauer im Norden

Minderheitenforschung

**16. Dialog des ADS-Grenz-
friedensbundes e. V.**

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

- HERAUSGEBER:** ADS – GRENZFRIEDENSBUND e.V.
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig
- Redaktionsgeschäftsstelle:* Barbara Quednau
- Anschrift:* Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de
www.ads-grenzfriedensbund.de
www.facebook.com/Grenzfriedenshefte
- Geschäftszeit:* Dienstag, 09.00-12.00 Uhr, Mittwoch, 09.00-13.00 Uhr
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0
- Mitgliedsbeitrag:* 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.
- Abonnement:* 15 € zuzgl. Porto
- Bankverbindungen:* HypoVereinsbank – BIC: HYVEDEMM300
IBAN: DE27 2003 0000 0080 0094 07
Nord-Ostsee-Sparkasse – BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE74 2175 0000 0000 0829 88

INHALT Seite

Bernd Philipsen

Norbert Masur – „einer der stillen Helden des Krieges
und ein Grund, dass ich lebe.“ 101

Rolf Fischer

Von Flensburg aus in die Welt.
Das radikale Leben des vergessenen Malers und Grafikers
Richard Grune 125

Levke Bittlinger

Historisierungsversuche beim Gesinnungsbekenntnis
zur dänischen Minderheit 135

Caroline E. Weber

„Allen Ländern Skandinaviens und des Ostseeraums besonders
verbunden“
Überlegungen zur Rolle des Nordens für das Profil
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 159

Hinrich Jürgensen

2020 - Ein spannendes Jahr für Minderheit und Region
Zwischenbilanz und Ausblicke in die Zukunft I 179

Sabine Sütterlin-Waack

„Großartiger Brückenbauer in einer immer komplexer
werdenden Welt“
Festansprache der Ministerin für Justiz, Europa, Verbraucherschutz
und Gleichstellung anlässlich des „Deutschen Tages“ des Bundes
der Nordschleswiger 187

Levke Bittlinger

Minderheitenforschung ist nicht gleich Minderheitenforschung.
Ein Workshopbericht 197

16. Dialog des ADS-Grenzfriedensbundes e.V. 203

Umschau	209
Buchhinweise	221
Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe	233

Die Grenzfriedenshefte erscheinen halbjährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des ADS-Grenzfriedensbundes enthalten.
Einzelheft 7 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Unabhängige Redaktion der Grenzfriedenshefte:

- Levke Bittlinger M.A.
- Ilse Friis, cand.mag.
- Ruth E. Clausen, Dipl. Museol. (FH)
- Dr. Matthias Scharl (verantw.)
- Gerret Liebing Schlaber, ph.d.

Redaktionsanschrift: Marienkirchhof 6, 24937 Flensburg

Printed in Germany

ISSN 1867-1853

Norbert Masur – „einer der stillen Helden des Krieges und ein Grund, dass ich lebe“

Der gebürtige Friedrichstädter mit schwedischem Pass verhandelte mit Himmler und beteiligte sich an der Mission der Weißen Busse

von BERND PHILIPSEN

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs evakuierten das schwedische und das dänische Rote Kreuz gemeinsam mehrere Tausend Gefangene aus deutschen Konzentrationslagern und rettete sie damit vor dem sicheren Tod. Bisher war diese mit den legendären „Weißen Bussen“ durchgeführte Befreiungsaktion vor allem dem Präsidenten des schwedischen Roten Kreuzes Graf Folke Bernadotte zugeschrieben worden. Großen Anteil daran hatte jedoch auch der 1901 in seinem Elternhaus in Friedrichstadt geborene Norbert Masur, der im Rahmen dieser internationalen Bemühungen als Unterhändler des Jüdischen Weltkongresses in geheimer Mission Verhandlungen über die Freilassung von annähernd 1.000 jüdischen Frauen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück mit Heinrich Himmler führte, die auf Vermittlung des schwedischen Leibarztes und ständigen Vertrauten des „SS-Führers“, Felix Kersten, auf dessen Landgut Hartzwalde bei Berlin stattfanden. Der Flensburger Journalist und mehrfache Autor für die Grenzfriedenshefte Bernd Philipsen hat sich auf die Spuren von Norbert Masur begeben, der schon 1943 an der Rettung der dänischen Juden beteiligt gewesen war. Auf der Grundlage schriftlicher Aufzeichnungen dieses später mehrfach geehrten und fast vergessenen „stillen Helden des Krieges“, schildert Philipsen den Verlauf des Gesprächs in den frühen Morgenstunden des 20. April 1945, in dem der mit freiem Geleit versehene Masur Himmler, der angesichts des nahen Kriegsendes nach Wegen suchte, die eigene Haut zu retten und dabei die von den Nationalsozialisten millionenfach begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verharmloste, sogar die Freilassung von weiteren KZ-Insassen „abtrotzte“.

Die Redaktion

Einleitung

„Rejst af koncentrationslejr fanger“, auf Deutsch: Errichtet von KZ-Häftlingen, so lautet die Inschrift eines zwölf Tonnen schweren Granitsteins, der in Krusau unmittelbar nördlich des deutsch-dänischen Grenzübergangs zu Ehren von Graf Folke Bernadotte errichtet und 1953 der Öffentlichkeit übergeben wurde.¹ Nicht weit davon entfernt, auf der anderen Seite der vierspurigen Autostraße, steht seit 1960 in Lebensgröße die Bronzestatue des Mannes, der verantwortlich war für eines der bedeutendsten Unternehmen zur Rettung von Häftlingen aus deutschen Konzentrationslagern in der Endphase des Zweiten Weltkrieges.² Auf dem Sockel der Statue sind unter seinen Namen die lateinischen Worte „Pro armis caritas“ zu lesen – „An Stelle von Waffen Barmherzigkeit“. An Norbert Masur, Bernadottes wichtigsten Helfer, erinnert hier kein Gedenkstein, auch in seiner Geburtsstadt Friedrichstadt an der Eider nicht.

Als der Unternehmer George Nathan zusammen mit seiner Ehefrau Barbara aus Atlanta im US-Bundesstaat Georgia im April 2018 auf familiärer Spurensuche nach Deutschland reiste, führte sie der Weg nicht nur nach Emmerich an den Niederrhein, der Geburtsstadt seiner Eltern, sondern auch nach Friedrichstadt. Sie wollten auf diese Weise Norbert Masur ehren, der gegen Ende des Zweiten Weltkrieges als schwedischer Unterhändler dem SS- und Polizei-Chef Heinrich Himmler die Freilassung einer größeren Zahl von KZ-Häftlingen abgerungen, auch jene aus dem Arbeitserziehungslager Nordmark in Kiel, darunter George Nathans Mutter Sophie, seine Tante Emmi und seine Großmutter Thekla.

Begleitet nach Friedrichstadt wurden George und Barbara Nathan von dem Schweden Fred Zimmak. Unter den am 1. Mai 1945 in Kiel im Rahmen der Bernadotte-Aktion mit Hilfe der legendären Weißen Busse befreiten und nach Schweden geretteten Häftlingen befand sich auch sein Vater Leonhard Zimmak. Nach einem bereits mehrjährigen Martyrium in verschiedenen deutschen Lagern vor allem in Osteuropa hatten Leonhard Zimmak sowie Thekla, Emmi und Sophie Nathan zusammen mit hunderten weiterer NS-Verfolgter die letzten schweren Prüfungen in Schleswig-Holstein zu bestehen: den Todesmarsch vom KZ Hamburg-Fuhlsbüttel im April 1945 und den anschließenden Aufenthalt im Arbeitserziehungslager Nordmark, in dem unter dem Kommando der SS KZ-ähnliche Verhältnisse herrschten.

„Mit unserem Besuch in Friedrichstadt und einem kurzen Innehalten vor seinem Geburtshaus in der Neuen Straße wollen wir die mutige Rettungstat von Norbert Masur für unsere und tausender weiterer Familien würdigen“, erklärte Fred Zimmak sichtlich bewegt und fügte hinzu: Er vermisse in Friedrichstadt einen öffentlichen Hinweis auf Masur und seinen Einsatz.³ „Er war einer der stillen Helden des Krieges und ein Grund, warum ich lebe“, unterstrich George



Abb. 1 Vor dem Geburtshaus von Norbert Masur in der Neuen Straße Friedrichstadt: George und Barbara Nathan, Fred Zimmak

Nathan später die Bedeutung von Masurs Rettungswerk auch für sich und seine Familie.⁴ In der Schleswiger Straße außerhalb des ursprünglichen Stadtgebietes besuchten sie den neuen jüdischen Friedhof, auf dem auch Mitglieder der Familie Masur bestattet sind. Einer jüdischen Tradition folgend, legten sie auf den Grabstelen kleine Steinchen nieder.⁵

Die Friedrichstädter Familie Masur

Auch der Begründer der Friedrichstädter Masur-Linie, der Großvater von Norbert Masur, liegt hier bestattet: Eduard Masur. Er wurde 1814 als Elias Abraham Masur in Lissa im damals preußischen Posen, heute Leszno in Polen, geboren und kam auf der Suche nach einem neuen Lebensumfeld als junger und lediger Mann nach Friedrichstadt.⁶ Seinen Lebensunterhalt verdiente er als „Opticus“. In Zeitungsanzeigen empfahl er sich unter der Adresse Hirschstraße 72 „mit allen Arten optischer Instrumente und Berg-Crystall-Brillen [...] sowie blauen Schutzbrillen.“⁷ 1839 heiratete er Mine Jacobsohn. Dem Paar wurden neun Kinder geboren; der Sohn Leiser (auch Leser) kam 1850 in Garding auf der Halbinsel Eiderstadt zur Welt. Dorthin war die Familie Masur zunächst geflüchtet, nachdem im September/Oktober 1850 Friedrichstadt während des ersten

deutsch-dänischen Krieges durch schleswig-holsteinische Truppen belagert, beschossen und weitgehend zerstört worden war. Anschließend siedelte sie nach Flensburg über, wo sich Eduard Masur als „Opitcus“ betätigte und sich – letztlich vergeblich – bei der Obrigkeit um ein längeres Aufenthaltsrecht bemühte.⁸ Die Masurs mussten 1853 wie weitere jüdische Familien, die wegen des Bombardements auf Friedrichstadt nach Flensburg ausgewichen waren, in ihre Heimatstadt zurückkehren. In der Treene-Stadt vergrößerte sich die Familie Masur durch weitere Geburten.

Leiser Masur etablierte sich in Friedrichstadt als recht erfolgreicher Kaufmann, wie Einkommensteuer-Listen der Gemeinde belegen.⁹ Er gründete 1884 mit der Friedrichstädterin Hannchen Levy eine Familie. In den Jahren 1885 bis 1903 wurden ihnen zehn Kinder geboren, acht Mädchen und zwei Jungen. Der jüngste Sohn, Norbert Masur, wurde am 13. Mai 1901 im Familienhaus Neue Straße 13 geboren.

Politisch positionierte sich Leiser Masur selbstbewusst, auch öffentlich. Als zum Beispiel der Hamburger Porzellanmaler Friedrich Raab als Reichstagskandidat für die Deutschsoziale Reformpartei (DSRP), eine antisemitische Partei, 1896 in Friedrichstadt auftrat, wandten sich Masur und mit ihm zahlreiche weitere Mitglieder der jüdischen Gemeinde verbal gegen den rechtsradikalen Wahlkämpfer.¹⁰ 1908 verließ die Familie ihre Heimatstadt und folgte damit dem Beispiel zahlreicher weiterer Juden aus Friedrichstadt, die im weltoffenen Hamburg für sich neue berufliche und gesellschaftliche Chancen sahen. Familienvater Masur bot via Zeitungsanzeige „Umzugs halber [...] diverse Möbel sowie eine vollständige Garnitur“ zum Verkauf an. Das Friedrichstädter Wochenblatt stellte mit einem Unterton des Bedauerns fest: „Die Zahl der Israeliten in unserer Stadt wird immer kleiner. Gestern reiste die Familie Masur von hier ab, um in Hamburg ihren Wohnsitz zu nehmen. Flatternde Taschentücher winkten den Scheidenden den Abschiedsgruß zu.“¹¹

Der Weg über Hamburg nach Stockholm

Die Masurs fanden zunächst in Hamburg in der Schäferstraße ein neues Zuhause. Leiser Masur war beruflich als Reisender unterwegs.¹² Die jüngeren Kinder setzten in Hamburg ihre Schulbildung fort. Norbert besuchte die im Grindelviertel gelegene Talmud-Tora-Realschule, die er 1917 nach erfolgreicher Prüfung mit dem Zeugnis der Mittleren Reife abschloss.¹³ Beruflich trat er in die Fußstapfen seines Vaters und erlernte bei dem international tätigen und in Altona ansässigen Unternehmen A. J. Hollander, das vornehmlich mit Fellen und Häuten handelte, den Kaufmannsberuf. Schon während seiner Lehrzeit wurde Norbert Masur vom Firmenchef Julius Hollander nach Kopenhagen ent-

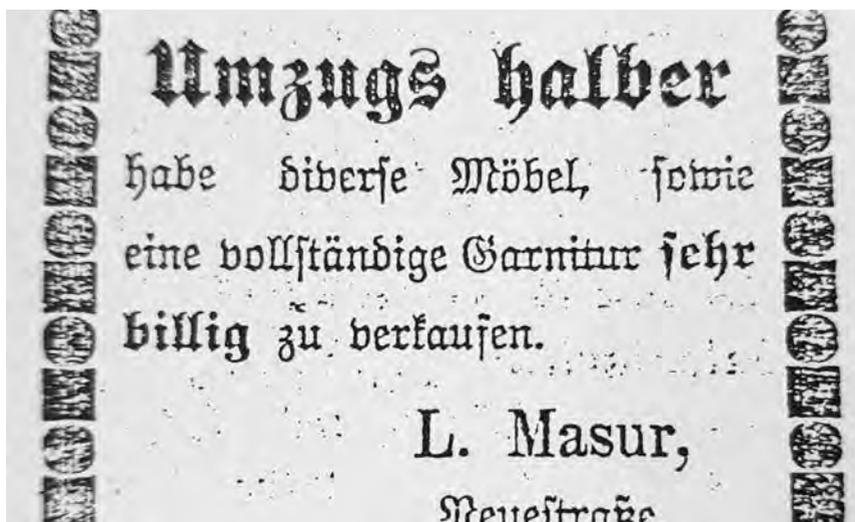


Abb. 2 Vor dem Umzug nach Hamburg 1908 bot die Familie Masur per Zeitungsanzeige Möbel zum Verkauf an

sandt, um dort für das Handelshaus bestehende Geschäftsverbindungen zu pflegen und neue zu knüpfen – Welch ein Vertrauensbeweis. 1920 wurde ihm die Geschäftsführung der Stockholmer Dependance übertragen. Sie firmierte unter dem Namen „Baltiska Skinnkompaniet“ und verfügte über ein eigenes Filialnetz, das sich über mehrere Länder erstreckte. Später fungierte er als Direktor des Unternehmens. Stockholm sollte von nun an sein Lebensmittelpunkt sein, seine Heimat werden.

Norbert Masur war nicht nur beruflich erfolgreich, ihm war auch privates Glück beschieden: 1923 heiratete er die am 19. Juni 1900 in Hamburg geborene Lehrentochter Ella Metz; 1929 wurde ihr gemeinsamer Sohn Kurt Elieser geboren. 1931 endlich wurde ihm die schwedische Staatsbürgerschaft verliehen.¹⁴ Die letzte Entscheidung oblag dem König persönlich.

Auch wenn Masur beruflich stark gefordert und aufgrund von Geschäftsreisen in die Nachbarländer häufig ortsabwesend war, blieben ihm noch Kraft und Zeit, sich in jüdischen und zionistischen Organisationen zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. In dem Kaufmann Fritz Hollander, dem Juniorchef der Hamburger Firmenzentrale, der angesichts der ersten Welle staatlichen Terrors gegen Juden durch die 1933 in Deutschland an die Macht gekommenen Nationalsozialisten noch im selben Jahr nach Schweden emigriert war, erwuchs ihm

ein persönlicher Freund, verlässlicher Partner und pragmatischer Mitstreiter.¹⁵ Nach dem Tode seines Vaters Julius Hollander im niederländischen Exil 1937 musste er zusätzliche Verpflichtungen für die Firma übernehmen.

Norbert Masur schaute voller Sorge auf die Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland, das Schritt für Schritt seine antijüdische Politik verschärfte. Der Entrechtung und Enteignung folgten Vertreibung und Deportation. Seinen Geschwistern war rechtzeitig die Flucht gelungen; sie fanden in den USA, Südafrika und England Aufnahme und waren damit gerettet. Spätestens als 1941 die ersten Deportationszüge gen Osten in die deutschen Vernichtungslager rollten und damit die systematische Ermordung der Juden begann, gründete er zusammen mit Fritz Hollander und Gilel Storch¹⁶, der aus einer deutsch- und jiddischsprachigen Unternehmerfamilie stammte und sich nach der sowjetischen Okkupation seiner lettischen Heimat nach Schweden abgesetzt hatte, ein Rettungs- und Hilfskomitee. Diese Gruppe, formal ein Zweig des World Jewish Congress (WJC), „organisierte von Schweden aus verschiedene, durchaus riskante, aber teilweise auch sehr erfolgreiche Rettungsaktionen für Juden.“¹⁷

Rettungsaktionen in Dänemark und Ungarn

Als im Oktober 1943 die Deportation der Juden in Dänemark in deutsche Lager drohte, lief auf schwedischer Seite ein Rettungswerk an, an dem auch Norbert Masur beteiligt war. So traf er mit Spitzen der Jüdischen Gemeinde in Stockholm zusammen, um – wie im Tagebuch des Vorstandsmitglied Ivar Philipson festgehalten – „die Problemstellung“ zu erörtern.¹⁸ „Mein Bruder Fritz und Norbert Masur waren aktiv an dieser geheimen und erfolgreichen Operation beteiligt“, schrieb Hermann Hollander in seinen Lebenserinnerungen.¹⁹ Die Beratungen führten schließlich dazu, sich mit zwei Schiffen an der Rettung tausender von Männern, Frauen und Kindern über den Öresund zu beteiligen. Zu diesem Zweck knüpfte Masur Kontakte zu Vertretern der dänischen Widerstandsbewegung und stellte die Verbindung zwischen den Widerständlern und jüdischen Institutionen in Stockholm her.

Dieser Einsatz war nach Fritz Hollanders Worten „ein leuchtendes Beispiel dafür, dass die Juden, wenn sie die Möglichkeit dazu hatten, bereit waren, Leben und Eigentum zu riskieren, um Patrioten zu retten, auf die gleiche Art und Weise, wie diese Risiken eingegangen waren, um die Juden zu retten.“²⁰ Die meisten der etwa 7.700 geretteten Personen wurden mit Fischerbooten vor den Nazi-Häschern nach Schweden in Sicherheit gebracht. Zwar haben die „jüdischen Aktivisten in Stockholm“ nach Einschätzung der schwedischen Historikerin Lena Einhorn nicht die Hauptrolle bei dieser einzigartigen Rettungsaktion gespielt, „aber sie haben ihr Kräfte erprobt. Und sind bereit für weitere Taten.“²¹



Abb. 3 Norbert Masur, Anfang der 1920er Jahre in Stockholm

Zu den „weiteren Taten“, von denen die Historikerin und Dokumentaristin spricht, zählen die Unterstützung des schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg bei seinen Rettungsbemühungen in Ungarn und die Mitwirkung an der Mission der Weißen Busse. Norbert Masur gehörte zu den treibenden Kräften, die angesichts der bedrohlichen Lage der ungarischen Juden Möglichkeiten ausloteten, diese Menschen vor dem Schlimmsten, der Deportation, zu bewahren. Im Gespräch mit dem Stockholmer Oberrabbiner Markus Ehrenpreis warb er für den Gedanken, das schwedische Außenministerium zu ersuchen, der Botschaft in Budapest die Möglichkeit einzuräumen, in größerem Stil provisorische schwedische Pässe auch an Nicht-Schweden auszustellen. Wallenberg wurde 1944 mit diesem riskanten Unternehmen betraut, dem schließlich etwa 15.000 Juden ihr Leben verdanken.

Rot-Kreuz-Expedition mit den Weißen Bussen

Am 10. Februar 1945 fasste das schwedische Außenministerium einen weitreichenden Beschluss. Darin erklärte es sich bereit, „in Deutschland internierte Juden ohne Beschränkung“ in Schweden aufzunehmen. Gleichzeitig entschied sich das Ministerium, eine Rot-Kreuz-Expedition unter der Leitung von Folke Bernadotte, damals Vizepräsident und später Präsident des Schwedischen Roten Kreuzes, nach Deutschland zu entsenden. Zu diesem Zweck führte Bernadotte, der akzentfrei Deutsch sprach, Verhandlungen mit hochrangigen NS-Funktionären mit dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler an der Spitze, dessen Machtfülle sich zu diesem Zeitpunkt über das gesamte Konzentrationslagersystem und – in seiner Funktion als amtierender Innenminister – die Gefängnisse und Zuchthäuser erstreckte.²² Zwar war zunächst nur von dänischen und norwegischen Häftlingen die Rede, die aus Lagern befreit und nach Schweden gebracht werden durften, doch bald wurden auch Häftlingsgruppen anderer Nationalitäten mit einbezogen.

Für das Rettungsunternehmen stellte das schwedische Militär Fahrzeuge und Gerätschaften zur Verfügung, darunter 36 Busse, 19 Lastkraftwagen und sieben Personenwagen – allesamt mit weißer Farbe angestrichen sowie mit dem Rot-Kreuz-Emblem auf dem Dach und der schwedischen Landesflagge an der Fahrzeugseite versehen. Das Personal setzte sich laut Bernadotte zusammen „aus Beamten und Wehrpflichtigen, die sich freiwillig gemeldet hatten“.²³ Am 12. März 1945 passierte der erste schwedische Fahrzeugkonvoi die deutsch-dänische Grenze. „Die Fahrt ging weiter über Flensburg, Kiel und Lübeck nach Schloß Friedrichsruhe, das zum Hauptquartier der Expedition ausersehen war.“²⁴ Das Rettungskorps, in das als Unterstützung am 7. und 8. April dänische Fahrzeuge eingegliedert wurden²⁵, steuerte unter anderem Neuengamme, Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald, Theresienstadt, Mauthausen, Bergen-Belsen und Ravensbrück an, um aus den Konzentrationslagern Häftlinge herauszuholen.

Mit einem Nazi-Flugzeug nach Berlin-Tempelhof

Als die schwedische Seite die Notwendigkeit sah, erneut in Verhandlungen mit Himmler einzutreten, schlug die Stunde von Norbert Masur. Felix Kersten, ständiger Physiotherapeut, „Leibarzt“ und Vertrauter Himmlers, stellte dafür die Weichen und als Ort eines derartigen Treffens seinen Gutshof Hartzwalde bei Wolfsruh im nördlichen Brandenburg zur Verfügung. Kurzfristig sprang Masur für Gilel Storch ein, der eigentlich als Emissär vorgesehen war, aber aus Bedenken um seine eigene Sicherheit zurücktrat. Denn Storch – selbst Flüchtling – besaß zu diesem Zeitpunkt noch nicht die schwedische Staatsbürgerschaft. Zudem



Abb. 4 Hier traf Norbert Masur den SS-Chef Heinrich Himmler zum Gespräch:
Der Gutshof Hartzwalde in Nordbrandenburg

meldeten Regierungskreise Bedenken an und bezogen sich dabei auf – wie es hieß – sein aufbrausendes Temperament. Die Lage bei Masur war ganz anders: Er war bereits seit längerem schwedischer Staatsbürger und damit im Besitz eines schwedischen Passes, der eine gewisse Sicherheit versprach, und war „eigentlich ein geborener Diplomat“, wie es Gert Löllbach, einer seiner Freunde, formulierte. „Er hatte ein starkes Charisma, war ruhig und zivilisiert, vielseitig begabt und verfügte über eine blitzschnelle Auffassungsgabe. Er machte einen starken Eindruck, ohne pompös zu sein, ohne in seiner Umgebung Turbulenzen hervorzurufen.“²⁶

Die endgültige Entscheidung fiel zwei Stunden vor dem für Storch geplanten Start nach Berlin, an dessen Stelle nun Masur treten sollte – gegen starke Zweifel und Bedenken der Familie. Sein damals 16 Jahre alter Sohn Kurt wurde über das wahre Ziel des Fluges im Unklaren gelassen. Später berichtete er, dass seine Mutter nicht damit gerechnet habe, „dass er [=Norbert Masur] lebend zurückkommen würde“.²⁷

„Um 2 Uhr nachmittags, am 19.4., startete das mit Hakenkreuz versehene Flugzeug von Stockholmer Flughafen. Kersten und ich waren die einzigen Passagiere, im Übrigen war das Flugzeug vollgepackt mit Paketen vom Roten Kreuz. Jetzt hatte ich Ruhe und Zeit zum Nachdenken. Für mich als Juden war

es ein erschütternder Gedanke, in wenigen Stunden dem Manne gegenüber stehen zu sollen, der einer der Hauptverantwortlichen für die Vernichtung von mehreren Millionen von Juden war. Aber meine Unruhe wurde aufgewogen durch das befriedigende Gefühl, endlich die Gelegenheit zu einem wichtigen Einsatz für meine gepeinigten Brüder zu haben. Zwar hatte ich seit langem an Hilfsaktionen mitgewirkt, aber immer vom sicheren Stockholm aus. Dieses Mal galt es die Aktion an der Frontlinie durchzuführen.“ So steht es auf der ersten Seite des Reiseprotokolls geschrieben, das Norbert Masur unmittelbar nach seiner glücklichen Rückkehr zunächst in deutscher Sprache zu Papier brachte.²⁸ Der Bericht umfasst zehn mit der Schreibmaschine eng beschriebene Seiten, wurde noch im Laufe desselben Jahres ins Schwedische übersetzt und unter dem Titel „En jude talar med Himmler“ (Ein Jude spricht mit Himmler) als schmales Buch veröffentlicht.²⁹ Erst sehr viel später folgte eine englischsprachige Fassung.³⁰ Dieser Aufsatz folgt Masurs deutschsprachiger Schilderung von 1945 und damit dem Originaltext.

Mit der Maschine vom Typ Ju 52 erreichten Masur und Kersten nach etwa zweieinhalb Stunden ohne Zwischenfälle den Berliner Flughafen Tempelhof. Empfangen wurden sie von einer Gruppe von Flugplatzkontrolleuren mit den Worten „Heil Hitler“. Masur antwortete mit einem schlichten „Guten Abend“.³¹ „Auf dem Tempelhofer Flugplatz zeigte mein Begleiter [Kersten] seinen Pass vor, während ich meinen in der Tasche behielt“, berichtet Masur. „Ich hatte kein Visum, denn nur Himmler und seine Umgebung wussten um meinen Besuch, der vor den anderen nazistischen Führern vollkommen geheim gehalten wurde. Deshalb sollte ich nicht um ein Visum bei der deutschen Legation in Stockholm ansuchen. Die Gestapo hatte nur Order gegeben, dass ein Mann in Begleitung von Dr. Kersten ohne Passkontrolle durchgelassen werden sollte.“

Die nächtliche Fahrt zum Landgut Hartzwalde

Ein Fahrzeug der schwedischen Botschaft in Berlin erwartete die beiden Passagiere aus Stockholm, um sie in die Stadt zu bringen. Doch die Gestapo bestand darauf, sie mit einem eigenen Wagen direkt nach Hartzwalde zum Gutshof von Kersten zu chauffieren. Die Wartezeit überbrückte Masur damit, sich einen ersten Eindruck „von der Stimmung in Berlin“ zu verschaffen: „Ich unterhielt mich mit den Beamten am Flugplatz und konnte bald feststellen, dass sie kriegsmüde und ohne Hoffnung waren. 5 - 7 Stunden Luftangriffe jede Nacht, 5 - 7 Stunden in einem unbequemen Luftschutzkeller, schlaflos, das ist zu viel selbst für starke Nerven. Die Luftangriffe setzten mit fahrplanmäßiger Pünktlichkeit ein. Jeden Abend, kurz nach Einbruch der Dunkelheit, begannen die Russen den Angriff, ihnen folgten die Amerikaner, und die Engländer schlossen den Reigen ab.“



Abb. 5 Heinrich Himmler
mit seinem Physiotherapeuten
Felix Kersten 1944

Es war für Masur und Kersten wichtig, die Stadt zu verlassen, bevor die Luftangriffe einsetzten. Erst um 22 Uhr kam der Gestapo-Wagen. „Das Auto fuhr sofort ab“, schreibt Masur. „Es war schon Nacht. Der Mond schien. Gespenstisch ragten die Häuserruinen empor. Der Chaufför jagte durch die Stadt, die wie ausgestorben da lag. Nur ab und zu ein einzelner Wanderer, der sich sofort auf das Auto stürzte, um mitgenommen zu werden, da die Transportmöglichkeiten in Berlin auf ein Minimum gesunken waren. Die Fahrt ging vorbei an Schutthaufen von zerstörten Häusern, durch die schmalen Öffnungen der Panzersperren hindurch. Einige Male mussten wir Umwege machen, um Straßen, die durch kürzliche Bombeneinschläge gesperrt waren, zu vermeiden. Endlich, nach halbstündiger Fahrt, waren wir außerhalb Berlins auf der Landstraße. Es dauerte nur einige Minuten, bis eine Militärpatrouille uns anhielt und den Chaufför ersuchte, die Lampen auszumachen, weil Luftalarm herrschte. [...] Wir beschlossen, weiterzufahren.“ Die weitere Fahrt führte durch das kurz zuvor durch Luftangriffe weitgehend zerstörte Oranienburg, jene Stadt, in der die Nationalsozialisten 1933 das erste Konzentrationslager Preußens eingerichtet hatten. 1936 wurde am Stadtrand von Oranienburg das von SS-Architekten am Reißbrett entworfene KZ Sachsenhausen errichtet. Dazu Masur in seinem Erlebnisbericht: „Für mich hatte der Name ‚Oranienburg‘ einen düsteren Klang. Hier hatten viele meiner nächsten Verwandten mit dem Schrecken des Konzentrationslagers Bekanntschaft stiften müssen, bevor ich sie durch Ausreise nach Schweden befreien konnte.“

Kurz nach Mitternacht waren sie am Ziel, dem Kersten'schen Gutshof Hartzwalde im Norden Brandenburgs. Die Nacht verbrachte Masur schlaflos, „nicht das dauernde Brummen von Flugzeugen auf den Einflug nach Berlin“ hielt ihn wach. „Es war die Spannung vor der Begegnung mit Himmler, das Gefühl, dass vielleicht das Schicksal von tausenden von Juden von meinen Worten abhing. Zwar war mir bewusst, dass das entscheidende Argument für Himmler die für Deutschland katastrophale Kriegslage war, trotzdem konnten sich wichtige Beschlüsse aus den Verhandlungen ergeben. Besonders quälte mich der Gedanke an die Gefangenen im Lager Ravensbrück, das nur 30 km vom Gut entfernt lag.“ Am nächsten Morgen kam – so Masur – „einer der höchsten Mitarbeiter Himmlers“ auf das Gut, „um uns zu begrüßen“. Dabei handelte es sich um Walter Schellenberg, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei. Dieser zeigte Masur zufolge im Gespräch „volles Verständnis für meine Bemühungen zur Rettung der Juden und versprach energische Unterstützung meiner Wünsche bei Himmler“. Den Nachmittag verbrachte Masur damit, „das Gut zu besichtigen und mit den Leuten auf dem Hofe zu sprechen“. Im Laufe des Abends „erhielten wir den telefonischen Bescheid, dass Himmler erst um halb drei Uhr nachts kommen würde“. Masur war „erregt bei dem Gedanken, dass ich in wenigen Minuten einem der größten Henker des jüdischen Volkes von Angesicht zu Angesicht gegenüber stehen sollte“.

Himmler: Juden ein fremdes Element in Deutschland

Wie angekündigt, fuhr Himmlers Wagen genau um 2.30 Uhr vor. Die erste Begegnung mit Himmler im Salon des Hauses beschreibt Masur mit folgenden Worten: „Nach einigen Minuten trat Heinrich Himmler ein, gefolgt von Brigadeführer Schellenberg, Adjutant Dr. [Rudolf] Brandt und Kersten. Trotz meiner Erregung war ich äusserlich vollkommen ruhig. Himmler begrüßte mich mit ‚Guten Tag‘ – nicht mit ‚Heil Hitler‘ und äußerte seine Befriedigung über mein Kommen. Wir setzten uns an den Tisch, auf dem für fünf Personen zum Kaffee gedeckt war. Himmler war elegant gekleidet, in tadellos sitzender Uniform, geschmückt mit Rangabzeichen und blitzenden Orden. Er sah sehr gepflegt aus, schien frisch und lebhaft trotz der nächtlichen Stunde, äusserlich ruhig und beherrscht.“ Eine junge Frau kam aus der Küche und schenkte den fünf Herren Kaffee ein. Himmler nahm sofort das Wort und gab laut Masur „eine historische Übersicht über die Stellung der Nazisten über die Juden“. Die Juden – so führte Himmler aus – seien immer ein fremdes Element in Deutschland gewesen. Sie seien mehrmals aus Deutschland vertrieben worden, aber stets wieder zurückgekehrt. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten „wollten wir diese Frage ein für alle Mal lösen, und ich trat für eine humane Lösung durch Auswanderung

ein“, zitiert Masur Himmler. „Aber selbst die Länder, die sich als judenfreundlich aufspielen, wollten die Juden nicht hereinlassen.“

Norbert Masur wandte ein, „dass es vielleicht bequemer für das deutsche Volk sei, keine Minorität in seiner Mitte zu haben. Es entspreche jedoch nicht den anerkannten Rechtsgrundsätzen, Menschen, die in einem Lande wohnen, in dem meistens schon ihre Vorfahren gelebt haben, plötzlich aus ihrem Heim zu vertreiben. Trotzdem mussten sich die Juden dem Zwang beugen und sie versuchten auszuwandern. Die Nationalsozialisten wollten aber einen Zustand, der durch eine jahrhundertelange Entwicklung entstanden war, in wenigen Jahren auflösen, und das war unmöglich.“

Folgt man weiter den Aufzeichnungen, so wies Himmler daraufhin, dass „uns der Krieg in Berührung mit den proletarischen jüdischen Massen des Ostens [brachte], dadurch entstanden ganz neue Probleme. Wir konnten einen solchen Feind nicht in unserem Rücken dulden. Die jüdischen Massen waren durch schwere Seuchen infiziert, besonders Flecktyphus herrschte. Ich selbst habe tausende von meinen besten SS-Leuten durch diese Epidemien verloren. Und die Juden halfen den Partisanen. [...] Um den Epidemien Einhalt zu gebieten, waren wir gezwungen, die Leichen der zahllosen Menschen, die durch die Seuchen hingerafft wurden, verbrennen zu lassen. Wir mussten deshalb Krematorien bauen, und daraus will man uns jetzt einen Strick drehen.“ Diesen Erklärungsversuch Himmlers weist Masur in seinem Text mit Empörung zurück: „Dieses war der erschütterndste aller Vertuschungsversuche, die Himmler anwandte. Ich war so angewidert von dieser Erklärung der berüchtigten Leichenfabriken, dass ich nur schweigen konnte.“

Himmler sprach von sich aus auch das Thema „Konzentrationslager“ an und meinte, wie im Masur-Report zu lesen ist: „Den schlechten Ruf haben diese Lager durch den unglücklich gewählten Namen bekommen; das war ein Fehler, man hätte sie Erziehungslager nennen müssen. Da waren nicht nur Juden und politische Häftlinge in den Lagern, sondern auch kriminelle Elemente, die man auch nach Ablauf ihrer Strafzeit nicht freigab. Hierdurch hatte Deutschland 1941, also sogar in einem Kriegsjahr, die niedrigste Kriminalität seit Jahrzehnten. Die Gefangenen mussten schwer arbeiten, aber das musste auch das ganze deutsche Volk. Die Behandlung in den Lagern war streng, aber gerecht.“ Auf Masurs Einwand, es sei doch nicht zu leugnen, dass „schwere Missetaten in den Lagern vorgekommen sind“, erwiderte Himmler: „Ich muss zugeben, dass vieles vorgefallen ist, aber dann habe ich die Schuldigen bestraft.“

Das Treffen mit Himmler im Gutshaus dauerte zweieinhalb Stunden. Eine halbe Stunde war Norbert Masur allein mit ihm, „ein freier Jude Angesicht zu Angesicht dem gefürchteten und unbarmherzigen Chef der Gestapo gegenüber, der 5 Millionen Juden auf seinem Gewissen hatte. [...] Er hat kaltblütig töten las-

sen, solange es ihm für seine Zwecke für richtig erschien, und er konnte einen anderen Weg einschlagen, wenn er diesen für seine Politik der für sich selbst für zweckmäßiger hielt.“ In seinem Bericht wirft Masur die Frage auf, welche Gründe Himmler für die Zugeständnisse wohl gehabt haben mag, die er „uns gegenüber gemacht hat“. Gegenleistungen habe er nicht gefordert.

Dem „SS-Chef“ die Freilassung von KZ-Häftlingen abgetrotzt

Es gelang Masur in dieser denkwürdigen Nacht in Nordbrandenburg tatsächlich, Himmler eine Reihe von weitreichenden Zugeständnissen abzutrotzen. Der „SS-Chef“ hatte sich zuvor kurz mit seinem persönlichen Referenten Brandt abgestimmt, um – in den Salon zurückgekehrt – zu erklären, dass er bereit sei, eine größere Zahl von KZ-Häftlingen freizulassen. Ausdrücklich erwähnte er das Konzentrationslager Ravensbrück. „1.000 jüdische Frauen [können] Sie durch das Rote Kreuz abholen lassen“, sagte er, an Masur gewandt, und versprach, Insassen weiterer Lager in die Obhut des Roten Kreuzes zu übergeben und darüber hinaus zusätzliche Bitten um Freilassung „wohlwollend zu prüfen“.

Nachdem Heinrich Himmler Hartzwalde um fünf Uhr morgens verlassen hatte, „schliefen wir [Kersten und Masur; Anm. d. Verf.] noch ein paar Stunden oder versuchten es zumindest“. Jetzt galt es, so schreibt Masur weiter, „so schnell wie möglich nach Berlin und dann nach Stockholm zu kommen, um wegen der nötigen Massnahmen für die bewilligte Evakuierung mit dem Ausenministerium und dem Roten Kreuz zu sprechen“. Um zehn Uhr startete ihr Wagen Richtung Berlin. Auf dem Weg dorthin „sah ich ein Bild, das sich mir tief eingepägt hat: Das Herrenvolk auf der Landstrasse. Ein Gespann hinter dem anderen. Die Wagen beladen mit Hausrat aller Art, schnell zusammengerafft vor der Flucht. Zwischen dem Gerümpel: Frauen, Kinder, Greise. So bewegte sich dieser Zug menschlichen Elends von Stadt zu Stadt, bei Wind und Wetter, fort von der Front. [...] Dasselbe Bild des Elends, das wir so oft auf Fotografien und auch in unserer Fantasie gesehen haben: Franzosen, Belgier, Polen, Russen, Juden auf der Flucht vor der deutschen Soldateska, begleitet von dem Siegesjubel der Deutschen. Jetzt endlich spürten die Deutschen am eigenen Leibe, was sie so bereitwillig den anderen Völkern zugefügt hatten.“

Wieder führte sie die Strecke über Oranienburg, Standort des KZ Sachsenhausen. Sie begegneten dort langen Marschkolonnen von KZ-Häftlingen, begleitet von Wachmannschaften, auf dem Weg nach Norden. Dabei handelte es sich um einen sogenannten Todesmarsch nach der Evakuierung des Lagers. In Berlin ließen sich Masur und Kersten zunächst zum in Berlin verbliebenen Kontaktbüro der schwedischen Botschaft fahren in der Hoffnung, Folke Bernadotte sprechen zu können. Doch trafen sie ihn nicht an. Daraufhin dirigierten sie den Wagen

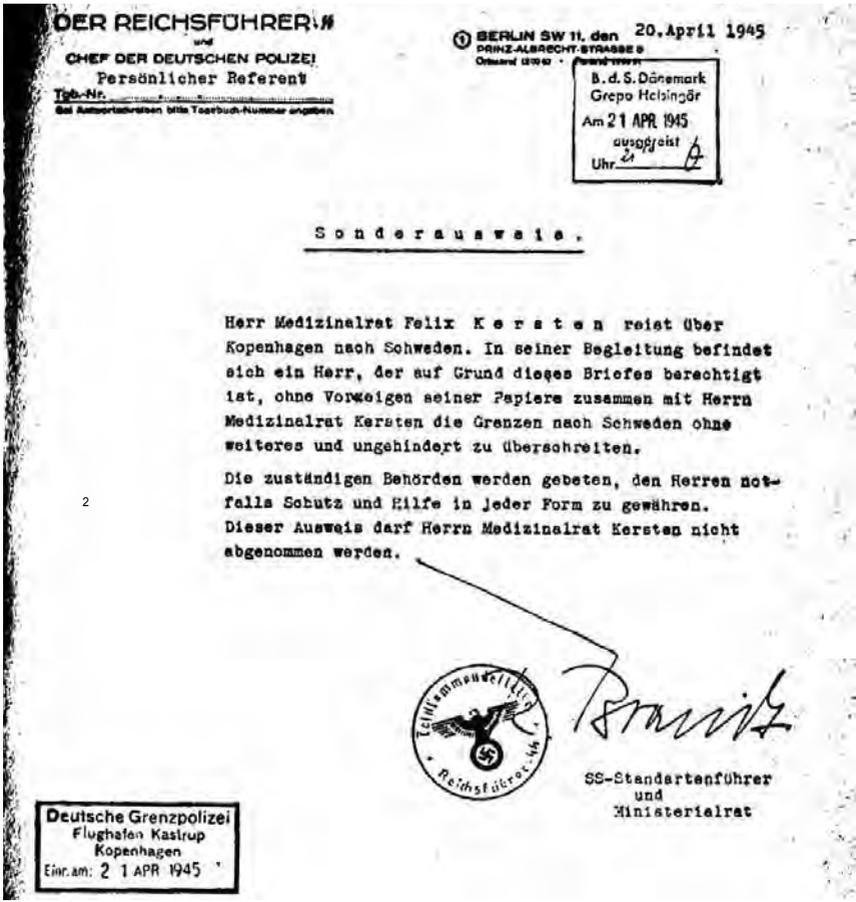


Abb. 6 Von der SS ausgestellter Sonderausweis für den Rückflug nach Schweden

zum Gestapo-Hauptquartier und suchten das Gespräch mit einem Mitarbeiter von Schellenberg, „der die schwedischen Transporte im Auftrag der deutschen Behörden überwachte“ und ihnen nähere Auskünfte darüber geben konnte, wo sich die Kolonne der Weißen Busse aufhielt – nämlich in Friedrichsruhe. Damit beendete Masur seine heikle Mission im Hitler-Deutschland am 21. April 1945, wenige Tage vor dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes. In einem deutschen Truppentransportflugzeug nach Kopenhagen waren für ihn und seinen Begleiter Plätze reserviert. Ausgestattet waren sie mit einem

von der SS ausgestellten „Sonderausweis“ zur ungehinderten Heimreise. Nach kaum zweistündigem Flug landeten sie auf dem Flughafen Kastrup und setzten ihre Reise nach Stockholm mit der Eisenbahn fort. Die schwedische Hauptstadt erreichten sie abends um 21 Uhr.

„Die dramatische Begegnung in jener Nacht zwischen zwei Todfeinden, dem berüchtigten Chef der Gestapo und einen Vertreter des von ihm gepeinigten jüdischen Volkes, hat den Anstoß zur Befreiung eines geringen Teiles der zahllosen Opfer nazistischer Verfolgung gegeben“, resümiert Norbert Masur seinen zehneitigen Report, den er unmittelbar nach seiner Rückreise niederschrieb. „Die praktische Auswirkung der Verhandlungen und die tatsächliche Rettung der Gefangenen konnte, was die Evakuierung aus Deutschland betraf, nur erfolgen [...] durch das schwedische Rote Kreuz in aufopfernder Arbeit im Sinne der hohen Ideale dieser Institution. Ermöglicht wurde die Aufgabe im Rahmen der großen schwedischen Rettungsaktion von dem schwedischen Aussenministerium durch dessen eigene Initiative und aktive Unterstützung. Keine Bedingungen wurden gestellt und keine Begrenzung gesetzt für die Anzahl und Nationalität der zu Rettenden. Alle waren als Gäste unserer Regierung willkommen, und sie konnten hierdurch zu einem Leben in Freiheit gerettet werden.“

Rettung in Kiel: „Aus dem Tod in die Freiheit“

Zu den Geretteten zählen auch jene 153 jüdischen Männer und Frauen, die am 1. Mai 1945 von weiß angestrichenen Rettungsfahrzeugen unterschiedlicher Art (Krankentransportwagen, Lastkraftwagen, Busse) und bereitgestellt von dänischer Seite, im Arbeitserziehungslager Nordmark in Kiel-Russee³² in Empfang genommen worden waren, um sie über Dänemark nach Schweden in Sicherheit zu bringen. „Diese in letzter Minute erfolgte Rettung war die Folge einer Unterredung, die der Stockholmer Vertreter des World Jewish Congress, Norbert Masur, am 20. April mit Himmler [...] geführt hatte.“ Diese Erklärung schickt die in New York erschienene, deutschsprachige Emigrantenzeitung „Aufbau“ der am 22. Juni 1945 unter der Überschrift „Nach Schweden gerettet“ veröffentlichten Namensliste voraus.³³ Weiter heißt es in der Vorbemerkung der langen, alphabetisch sortierten Listen der in Kiel Geretteten: „Die Juden hatten eine Leidenszeit von über drei Jahren hinter sich. Im Dezember 1941 und im Januar 1942 wurden sie von Deutschland nach Riga deportiert. Ende September 1944 wurden sie nach Libau gebracht und Anfang Februar 1945 in das Hamburger Gefängnis Fuhlsbüttel [genannt KoLa-Fu; Anm. d. Verf.]. Anfang April mussten sie dann zu Fuss nach Kiel – 86 Kilometer entfernt – marschieren.“

Den Moment der Befreiung in Kiel schilderte der damals 17-jährige Siegfried Ziering in einem am 27. Juli 1945 vom „Aufbau“ veröffentlichten Brief mit fol-



Abb. 7 Weiß angestrichene Ambulanzfahrzeuge in der Quarantänestation Pattburg

genden Worten: „Dass keiner [der Geretteten; Anm. d. Verf.] verrückt wurde, ist ein Wunder. [...] Und dann war es wirklich wahr, kein Traum. Wir Juden, für die sich keiner bisher eingesetzt hatte, saßen plötzlich in einem Wagen des Roten Kreuzes und fuhren aus Kiel-Hassee aus dem Arbeits- und Erziehungslager, aus dem Tod in die Freiheit. Nach fünfständiger Fahrt sahen wir vor uns auf dänischem Boden eine Quarantäne-Station und die Fahne des Genfer Roten Kreuzes.“³⁴ Über die körperliche Verfassung der befreiten Häftlinge gibt ein Tagebuch von Krankenschwestern Auskunft, die im April und Mai 1945 in den Quarantänestationen in Pattburg und Krusau Dienst taten. „Alle Juden gehen durch die Quarantänestation (sehr verlaust)“, heißt es über den Transport aus Kiel. „Alle sind sehr ausgehungert, was in hohem Grad die Ernährung schwierig macht und die Verteilung von Knäckebrötchen erfordert.“³⁵

Nach einer Erstversorgung in der Quarantänestation in Pattburg (Ziering: „Wir wurden entlaust, die erste sanitäre Behandlung, und bekommen zu essen.“) ging es per Eisenbahn und in Begleitung von Ärzten und Krankenschwestern weiter nach Kopenhagen, von wo aus die aus dem Kieler Lager Befreiten am

2. Mai abends mit einer Fähre nach Malmö gebracht wurden. Damit waren sie endgültig frei und in Sicherheit. Überschwänglich, fast ungläubig notierte Ziering: „Ist es kein Irrtum, keine Gestapo, keine SS? Man konnte es nicht fassen. Und dann die Schweden. Gibt es noch bessere Menschen? Man darf die Hatikwa singen, Radio hören, Zeitung lesen, Briefe schreiben? Was dürfen wir nicht? Und dann Friede, Kapitulation. Keine Nazis mehr!“

Eine Rückkehr in den „normalen Alltag“ mit Familie und Beruf war für Norbert Masur lange nicht möglich. Zunächst besuchte er ein Flüchtlingslager in Südschweden und war erschüttert angesichts der Leidensgeschichten, die die dort untergebrachten Frauen hatten ertragen müssen: „Zuerst eingesperrt im Ghetto, dann in einem Konzentrationslager nach dem anderen, darunter das fürchterliche Auschwitz. Während all dieser Unglücksjahre immer hungrig, immer in Todesangst vor der völligen Vernichtung, schwer arbeitend, gepeinigt. Dass sie diese Zeit überleben konnten, ist ein Wunder, und es sind auch nur einige von den stärksten, die diese furchtbaren Qualen Jahre hindurch aushalten konnten. Wie sollen sie wieder zu einem normalen Leben zurückkehren? Die meisten stehen allein auf der Welt, ihre Familien sind verschollen, wahrscheinlich vernichtet.“³⁶ Bald wurden Masurs Flug nach Berlin und sein Gesprächstermin mit Himmler im Brandenburgischen publik – zuerst natürlich in Schweden, dessen führende Zeitungen an prominenter Stelle darüber berichteten. Die ersten Artikel dazu erschienen am 16. Mai 1945. „Dagens Nyheter“ (Stockholm) brachte einen Kurzbericht samt Foto auf der Titelseite („Jüdischer Kontakt mit Herrn Himmler rettete Frauen“), um auf eine große Geschichte im Innern des Blattes hinzuweisen: „Jüdischer Delegierter traf Himmler - Hilfsaktion wurde fünf Minuten nach zwölf‘ gewährt“. Das „Svenska Dagbladet“ (Stockholm) wählte folgende Überschrift: „Schwedischer Jude verhandelte mit Himmler über Hilfsaktion.“ Die „Arbetartidningen“ (Göteborg) titelte „Wie Himmler beeinflusst wurde, um die jüdischen Frauen freizulassen – Direktor Masur spricht über seine Verhandlungen“. Von nun an ging die Nachricht um die Welt: Ob beispielsweise der „Sydney Morning“, „The Palestine Post“ (Jerusalem), die „Chicago Tribune“, der bereits erwähnte „Aufbau“ (New York) oder verschiedene Rundfunkanstalten – die Nachricht von Masurs Berlin-Mission fand eine weite Verbreitung.

Norbert Masur wurde für seine couragierte Hilfe für Verfolgte des Nazi-Regimes später vielfach geehrt: Der dänische König verlieh ihm das Liberty-Cross, der französische Präsident das Abzeichen der Legion d’Honneur und die schwedische Regierung den Titel eines Ehren-Generalkonsuls in Israel, wohin er bereits Anfang der 1950er Jahre als Privatmann übergesiedelt war. Er wohnte in der an der Mittelmeerküste gelegenen Stadt Herzliya nördlich von Tel Aviv. Er war sehr an Kunst interessiert und eröffnete in Israel eine Galerie, in der er vor allem französische Kunst präsentierte.³⁷

Masur starb am 10. Juli 1971 im Alter von 70 Jahren während eines Besuchs in Stockholm – tiefbetrauert nicht nur von seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten, ehemaligen Kollegen, von verschiedenen jüdischen und zionistischen Organisationen, sondern auch – in vielen Teilen der Welt – von Menschen, an deren Rettung er einst beteiligt gewesen war. Sein langjähriger Freund und Mitakteur Fritz Hollander schrieb in einem Nachruf: „Die Zionisten waren stolz, dass er ein Zionist war, und die schwedisch-jüdische Gemeinschaft ist stolz darauf, dass mit seiner Hilfe ein Teil der größten schwedischen Rettungsaktionen für Menschen während des Zweiten Weltkriegs durchgeführt werden konnte. Wenn es in diesem Moment der Trauer Trost für uns gibt, dann dadurch, dass die Hoffnung darauf besteht, dass die zukünftige Generation durch das Studium von Norbert Masurs Leben und Werk inspiriert wird.“³⁸ Bestattet wurde er auf dem südlichen jüdischen Friedhof in Stockholm (Södra Judiska Begravningsplatsen).³⁹ Eine Inschrift auf dem Grabstein würdigt seinen beherzten Rettungseinsatz. „Sein unzweifelhafter Mut rettete tausende von Leben aus Gewalt“, lautet die deutsche Übersetzung.

Ein Wald in Israel zur Erinnerung an Norbert Masur

Gut ein Jahr später wurde auf Initiative des Jüdischen Nationalfonds (Keren Kayemeth Lelsrael) zur Erinnerung an ihn in Israel ein Wald mit 10.000 jungen Bäumen angepflanzt. Er erhielt den Namen „Forest in memory of Norbert Masur 1901 – 1971.“ Wie die Stockholmer Zeitschrift „Judisk Krönika“ berichtet, hatten sich 70 Verwandte und Freunde von ihm – darunter auch seine Frau Ella Masur und sein Sohn Kurt Masur – am 13. November 1972 in der Nähe der Ortschaft Migdal ha-Emek im Norden des Landes versammelt, um an der Einweihung des Waldes teilzunehmen, „der der Erinnerung an den verstorbenen Norbert Masur, den schwedischen Generalkonsul in Israel und den Mann gewidmet ist, der in der letzten Phase des Krieges 1945 sein Leben riskierte, um [...] durch geheime Verhandlungen mit Himmler Tausende europäischer Juden im Zusammenhang mit der Folke-Bernadotte-Aktion zu retten versuchte“.⁴⁰

In der Zeitgeschichtsforschung differieren die Zahlen der durch die schwedisch-dänische Rettungsaktion aus deutschen Lagern befreiten Häftlinge. Sune Persson, Professor am Institut für Staatswissenschaft der Universität Göteborg in Schweden, errechnete die Gesamtzahl von 19.000 Personen.⁴¹ Der Nord-europahistoriker Martin Krieger von der Christian-Albrechts-Universität in Kiel nennt die Gesamtzahl von 30.000 Männern und Frauen, die mit den Weißen Bussen nach Schweden gerettet wurden.⁴² Es waren Zigtausende von Einzelschicksalen. Dazu schreibt Hilde Sherman, die mehrere Lager, zuletzt das Arbeitserziehungslager Nordmark in Kiel, durchlitten hatte, in ihrer Autobiogra-



Abb. 9 Grabstein auf dem südlichen jüdischen Friedhof in Stockholm

fie: „Mein Schicksal ist nur eines von Abertausenden. Jeder einzelne von uns Überlebenden könnte ein Buch schreiben. Jedes wäre anders und doch ähnlich. Weil ein einziges Leit-Thema alle durchziehen würde: der bis ins kleinste Detail geplante, hochtechnisierte, eiskalte Massenmord, die totale Vernichtung.“⁴³

Anmerkungen

- 1 For ham var det umulige kun lidt sværere end det mulige (= Für ihn war das Unmögliche nur etwas schwieriger als das Mögliche), in: Flensburg Avis vom 18. September 1953.
- 2 Næstekærlighed fremfor våben (= Nächstenliebe steht über Waffen), in: Flensburg Avis vom 6. Oktober 1960.
- 3 Bernd Philipsen: Friedrichstädter rettete tausende Leben, in: u.a. Husumer Nachrichten vom 15. Juni 2019.
- 4 E-Mail von George Nathan an den Verfasser vom 29. August 2019.
- 5 Die Entstehung dieses alten Brauches wird folgendermaßen erklärt: Auf der Wüstenwanderung ins Gelobte Land konnte man die Toten aufgrund der geologischen Lage nicht in der felsigen Erde begraben, sondern musste sie unter Steinen bestatten.
- 6 Roberto Kahn-Heymann: Auf den Spuren der Familie Masur, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Band 17, Friedrichstadt 1980, S. 262-273.
- 7 Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt 1861, Ausgabe 39, Spalte 11.
- 8 Stadtarchiv Flensburg, A 555, Bd. 2
- 9 Gunda Köster: Juden in Schleswig-Holstein 1871-1905, besonders in Friedrichstadt, Staatsexamensarbeit, Kiel 1981, S. 38-55.
- 10 Husumer Nachrichten vom 13. Februar 1896.
- 11 Friedrichstädter Wochenblatt, zitiert nach: Roberto Kahn-Heymann: Auf den Spuren der Familie Masur, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Band 17, Friedrichstadt 1980, S. 271.
- 12 Hamburger Adreßbuch von 1910, S. 488.
- 13 Neue Hamburger Zeitung vom 15. März 1917.
- 14 Reichsarchiv Stockholm, Justitiedepartementet, konseljakt, 15.5.1931 m 27.
- 15 Näheres über Fritz Hollander siehe: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, München 1980, Band 1, S. 311. – Nachruf in: Svenska Dagbladet vom 6. Juni 2004.
- 16 Näheres über Gilel Storch siehe: Svenskt biografiskt lexikon; Vita von Carl Henrik Carlsson, <https://sok.riksarkivet.se/SBL/Presentation.aspx?id=20311>
- 17 Lars Dencik: Exil: Verzweiflung und Kreativität, in: Olav Glöckner/Helmut Müssener (Hrsg.): Deutschsprachige jüdische Migration nach Schweden, Berlin 2017, S. 79.
- 18 Tagebuch von Ivar Philipson, zitiert nach: Katja Happe/Barbara Lambauer/Clemens Maier-Wolthausen (Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945: West- und Nordeuropa, Berlin/München 2015, S. 150
- 19 Hermann Hollander: My life and what I did with it, Jerusalem 1979, S. 115.
- 20 Bericht der schwedischen Sektion des World Jewish Congress, 27.5.1945. Fritz Hollanders Redebeitrag, S. 4. Svenska World Jewish Congress Archiv, CA/3933. Central Zionist Archives; zitiert nach Lena Einhorn: Menschenhandel unterm Hakenkreuz, Stuttgart 2002, S. 170.

- 21 Lena Einhorn: Menschenhandel unterm Hakenkreuz, Stuttgart 2002, S. 170.
- 22 Sune Persson: Rettung im letzten Augenblick – Folke Bernadotte und die Befreiung Tausender KZ-Häftlinge durch die Aktion „Weiße Busse“, Berlin 2011, S. 101.
- 23 Folke Bernadotte: Das Ende – Meine Verhandlungen in Deutschland im Frühjahr 45 und ihre politischen Folgen, Zürich 1945, S. 48.
- 24 Siehe Anmerkung 23, S. 49.
- 25 Die nun schwedisch-dänische Aktion blieb weiterhin unter schwedischem Befehl. - Über die dänische Beteiligung an der Rettungsaktion der Weißen Busse siehe: Henrik Skov Kristensen: Die „Weißen Busse“ Busse aus der Perspektive Nordschleswigs – Die schwedisch-dänische Rettungsaktion für KZ-Häftlinge im Frühjahr 1945. In: Grenzfriedenshefte 1/2016, S. 23-44.
- 26 Siehe Anmerkung 21, S. 150.
- 27 Siehe Anmerkung 21, S. 438.
- 28 Der deutschsprachige Bericht Masurs trägt einen englischen Titel: Report from Mr. Norbert Masur about his visit to Himmler on the 20th April 1945, Kopie im United States Holocaust Memorial Museum, Washington, 1995.A.0211_001_001_0016.
- 29 Norbert Masur: En jude talar med Himmler, Albert Bonniers Förlag, Stockholm 1945, 35 Seiten.
- 30 Norbert Masur: My meeting with Heinrich Himmler – 20/21 April 1945. Report to the Swedish Section of the World Jewish Congress, Stockholm, Sweden. - Eine englischsprachige Übersetzung wurde von Masurs Neffen Henry Karger vervollständigt.
- 31 Felix Kerstens Memoiren, zitiert nach Lena Einhorn: Menschenhandel unterm Hakenkreuz, Stuttgart 2002, S. 432.
- 32 Zum Arbeitserziehungslager Nordmark in Kiel-Russee siehe: Detlef Korte: „Erziehung“ ins Massengrab – Die Geschichte des Arbeitserziehungslagers Nordmark Kiel-Russee 1944-1945, Kiel 1991.
- 33 Aufbau (New York), Nr. 25 vom 22.6.1945, S. 17. - Derartige Listen von Deportierten, Geflüchteten und – später – Geretteten veröffentlichte die Zeitung seit 1942 kontinuierlich, um die betroffenen Familien zu unterrichten und Kontakte herzustellen.
- 34 Aufbau (New York), Nr. 30 vom 27.7.1945, S. 5 und 14. - Der Text erschien unter der Überschrift „Erschütternde Freiheit ...“ und wurde mit folgender redaktionellen Vorbemerkung versehen: „Diesen nachfolgenden Brief erhielten wir von dem 17jährigen Siegfried Ziering, der 1941 mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder von Kassel nach Riga deportiert wurde. Dort war er zuerst drei Jahre lang im Ghetto, später im Konzentrationslager Libau und daran anschließend im Polizeigefängnis Fuhlsbüttel-Hamburg. Am 11. April dieses Jahres musste er – zusammen mit anderen deutschen Juden – vier Tage lang nach Kiel marschieren, von wo er und seine Gruppe nach Schweden gebracht wurden.“
- 35 Dieses Dokument befindet sich im Archiv des Museums für die Geschichte der Krankenpflege in Kolding (Dansk Sygeplejehistorisk Museum, J.nr. 920611).
- 36 Siehe Anmerkung 28.
- 37 In memoriam Norbert Masur, in: Judisk Krönika, Stockholm. Nr. 7/1971, S. 148.

- 38 Siehe Anmerkung 37.
- 39 Block L, Nr 51-52.
- 40 Skog till Norbert Masurs minne (= Wald in Erinnerung an Norbert Masur), in: Judisk Krönika, Stockholm. Nr. 9-10/1972, S. 199f.
- 41 Siehe Anmerkung 22, S. 360.
- 42 Norbert Heyse (Hrsg.): Europas Norden I – Vorlesungen im Fach Nordische Geschichte, gehalten von Prof. Dr. phil. Martin Krieger, Norderstedt 2014, S. 258.
- 43 Hilde Sherman: Zwischen Tag und Dunkel – Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt/Main 1983, S. 141.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1, 8 Sammlung Bernd Philipsen
- Abb. 2 Friedrichstädter Wochenblatt
- Abb. 3 Reichsarchiv Stockholm
- Abb. 4 Museum of the Jewish People at Beit Hatfutsot
- Abb. 5 Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (Ausschnitt)
- Abb. 6 Felix Kersten: „Klerk en Beul“, Amsterdam 1949
- Abb. 7 Dansk Sygeplejehistorisk Museum Kolding
- Abb. 9 JewishGen.org

Von Flensburg aus in die Welt

Das radikale Leben des vergessenen Malers und Grafikers Richard Grune

von ROLF FISCHER

Der aus Flensburg stammende Maler Richard Grune war ein vielschichtiger Künstler. Auch wenn renommierte Museen in aller Welt einige seiner bekanntesten Werke zeigen, so ist er in Deutschland heute weitgehend unbekannt. Dies war einer der Gründe, die den ehemaligen Leiter des Präsidialbüros des schleswig-holsteinischen Landtages und renommierten Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze zur Landesgeschichte Rolf Fischer dazu veranlasst haben, sich in einem zu Jahresbeginn erschienenen und auf umfangreichen Recherchen beruhenden Buch dem „radikalen Leben“ des später in Kiel wirkenden und von den Nationalsozialisten verfolgten homosexuellen Künstlers zuzuwenden. Grune überlebte acht Jahre Gefängnis und Konzentrationslager. Als einer der ersten Künstler seiner Generation setzte er sich nach Kriegsende 1945 mit den dort erlebten Schrecken auseinander. In der Bundesrepublik fand er aber weder als Mensch noch als Künstler die Anerkennung, die er sich erhoffte und lebte bis zu seinem Tod in bitterer Armut. Für die Leserinnen und Leser der Grenzfriedenshefte bringt Rolf Fischer, der auch langjähriges Vorstandsmitglied des Grenzfriedensbundes war, in geraffter Form das Leben dieses zu Unrecht vergessenen Humanisten und Erneuerers der Kunstpädagogik nahe.

Die Redaktion

Passion

Die Haare pechschwarz, noch im hohen Alter; eigenhändig gefärbt, aber meist sehr schlecht. Ohne Pause redend, wirklich kein guter Zuhörer. Unruhig, ja getrieben. Ein rebellisches Leben, misstrauisch gegenüber jeder Norm und Vorschrift. Dazu gänzlich unbeeindruckt von jeder bürgerlichen Moral. Widerspenstig und ohne Angst; ein Unangepasster, der es sich und denen schwer machte, die ihn in seinem Leben begleiteten. Ein wirklich unbequemer Typ, dieser Richard Grune. Der Maler und Grafiker war aber auch ein faszinierender Künstler, dem eine große Zukunft vorhergesagt wurde. Streng dem Realismus verbunden, ein humanistischer Mahner und Aufklärer; dazu ein fortschrittlicher Kunstpädago-

ge, der nach der Wahrheit im Menschlichen suchte. Einer, der sich nach Liebe sehnte und dem doch die Liebe zur Kunst über alles ging. Ein Mensch, hinter dessen innerer Unausgewogenheit und Unrast sich offenbar große Energie und Kraft verbargen, der fast ein Jahrzehnt lang in den Konzentrationslagern der Nazis um sein Leben kämpfte, um jedes einzelne Jahr, an jedem einzelnen Tag. Richard Grune, dem die Kunstszene der jungen Bundesrepublik keine Chance mehr gab und der als schwuler Maler ausgerechnet ins katholische Spanien des Diktators Franco floh. Eben ein radikales Leben, geführt mit der ehrlichen, mutigen und intensiven Leidenschaft des Künstlers; die uns ergreift und fasziniert bis heute. In diesem Sinne war und bleibt er ein Störenfried, dessen Kunst unsere gesellschaftliche Ruhe stört und dessen Arbeit keinen Platz für Eskapismus lässt. Das kann Kunst schaffen: dass Menschen sich in ihr und durch sie selbstvergewissern, verändern und damit auch ihre Gesellschaft neu gestalten. Grunes Leben und Werk sind eine einzige laute Forderung nach Freiheit und Eigensein!

Künstler der „verschollenen Generation“

Im September 2016 löste eine Karikatur in Australien eine heftige öffentliche Debatte aus: Der Zeichner Bill Leak kritisierte die Zulassung der „SSM-Ehe“ im Rahmen der entsprechenden Volksabstimmung. „SSM“ ist die englische Kurzform für „Same Sex Marriage“, also das Kürzel für die sog. „Homo-Ehe“. Er hatte eine Reihe von aggressiv wirkenden Soldaten dargestellt, die Uniformen in Regenbogenfarben tragen, Symbol der internationalen Schwulen- und Lesbenbewegung, und sie als „Waffen-SSM“ titulierte. Diese ebenso diskriminierende wie provokante Gleichsetzung der Aktivisten der Schwulen-Bewegung mit Hitlers „Waffen-SS“ empörte viele Menschen. So auch den überaus bekannten Cartoonisten der „Canberra Times“, David Pope. In einem Tweed widersprach er Leak energisch und erinnerte beispielhaft an den von den Nazis wegen seiner Homosexualität verfolgten deutschen Maler Richard Grune und dessen Lithografie „Solidarität“. Er schrieb: „An Richard Grune wird man sich erinnern, lange nachdem die Welt Bill Leak vergessen hat.“ Ein wohlmeinender Wunsch von der anderen Seite der Weltkugel und eine Erinnerung an den hier zu Lande fast vergessenen Kieler Maler, der als Künstler und als Häftling des ‚Rosa Winkel‘ nur wenige und oft versteckte Spuren hinterließ.

Warum ist er heute fast vergessen? Mensch und Werk erleben in Schleswig-Holstein und Deutschland keine Renaissance, seine Bilder werden nicht in Galerien posthum präsentiert und motivieren keine Kunststudierenden zur wissenschaftlichen Analyse. Es entsteht der Eindruck, dass es heute nur noch eine kleine Schar von Unentwegten gibt, die immer wieder die Erinnerung ein-



Abb. 1 Die Familie Grune in Flensburg, links Richard Grune

fordert. Es mag dies deshalb der Versuch einer Einordnung oder künstlerischen Standortbestimmung Grunes sein, wenn auf den Kunsthistoriker Rainer Zimmermann verwiesen wird, der die Begriffe von der „verschollenen Generation“ und ihres „Expressiven Realismus“ für eine bestimmte Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern prägte: Von der deutschen Kunstgeschichte wurden sie fast ignoriert, die Malerinnen und Maler, die um die Wende zum 20. Jahrhundert geboren wurden und die die Erfahrungen und Erfordernisse moderner Kunst mit einem kritisch-politischen Blick auf die Welt verbanden. Vielen blieben nur wenige Jahre der künstlerischen Entfaltung, bevor sie von den Nationalsozialisten als „entartet“ stigmatisiert und oft verfolgt wurden. Doch auch nach 1945 entzog sich ihre Kunst dem zwar nicht mehr befohlenen, nun aber kommerzialisierten Kulturbetrieb und schließlich gerieten diese Malerinnen und Maler völlig in Vergessenheit.

Zimmermann kritisierte, dass bis heute fast nur wahrgenommen wurde, „was den vorhandenen Klischees der Neuen Sachlichkeit, des Surrealismus und der Ungegenständlichkeit entsprach. Aber wichtige Maler dieser Generation haben aus dem Expressionismus etwas Neues, anderes gemacht, was noch keinen Namen hat, (... was aber als) Expressiver Realismus eine legitime künstlerische Antwort auf die Herausforderungen unserer Epoche gefunden hat - in einer „Existenzmalerei“ von leidenschaftlicher Weltorientiertheit und geistgeprägter

Abstraktion.“ Zimmermann stellte folgerichtig die prinzipielle Frage: „Woraus erklärt sich dann die erstaunlich hohe Zahl von Künstlern, die keiner der genannten Richtungen zugeordnet werden können und deshalb oft als ‚Nachfolger des Expressionismus‘ oder schlicht als ‚Einzelgänger‘ sozusagen ‚zwischen den Stilen‘ untergebracht oder vernachlässigt werden? Wenn eine so große Zahl bedeutender Maler sich dem vorhandenen Schema kunsthistorischer Erfassung nicht einordnen lässt, muss gefragt werden, ob dieser Entwurf eines Geschichtsbildes der historischen Wirklichkeit standhält.“ Vielleicht findet sich in diesen Fragestellungen ein tragfähiger Ansatz zum Verständnis und zur Einordnung des Werkes von Richard Grune.

Leben

Richard Grune wurde im August 1903 als das zweitjüngste von sieben Kindern in Flensburg geboren. Seine Eltern stammten aus dem sozialdemokratischen Arbeitermilieu, 1915 zog die Familie nach Kiel um. Dort begann sich seine Leidenschaft für das Zeichnen auch beruflich durchzusetzen, denn er absolvierte eine Grafiker-Ausbildung an der städtischen Handels- und Gewerbeschule. Im Studium faszinierte ihn die „Freie Kunst“ und die Malerei der Moderne. In den zwanziger Jahren knüpfte er dann Kontakte zum Weimarer Bauhaus und dessen berühmten Lehrern. Grune wechselte in die flirrende Metropole Berlin, um seine Kunst, aber auch seine Homosexualität offen leben zu können. Nach der Machtübernahme der Nazi 1933 folgten sofort Verhaftungen und Inhaftierungen. Er durchlitt mehrere Konzentrationslager und kam immer wieder mit einer Justiz in Konflikt, die seine sexuelle Orientierung als „undeutsch“ verfolgte und bestrafte. Nach dem Krieg begann er - wie viele Künstlerinnen und Künstler seiner Generation - hoffnungsvoll wieder zu arbeiten. Bis etwa 1952 kam er immer wieder nach Flensburg, wo er mit seiner Schwester Marie ein kleines Gartenhaus als Wohnung teilte. Anfang 1948 stellte er seine KZ-Grafiken auch in Flensburg vor: In der großen Ausstellung, die von der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ organisiert und in den Räumen des Deutschen Hauses gezeigt wurde, präsentierte er 24 Grafiken aus den Mappen „Passion des XX. Jahrhunderts“ und „Die Ausgestoßenen“. Er wollte nun aufklären und erinnern, die Täter konfrontieren. Und er engagierte sich als Werbegrafiker in der Arbeiterwohlfahrt. Etwa Mitte der Fünfzigerjahre zog der Maler nach Barcelona, kehrte aber einige Jahre später nach Hamburg zurück, wo er dann in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte und sogar auf dem Bau als Kalfaktor arbeiten musste. Grune wurde krank und alt; in den Achtzigerjahren holte ihn seine Schwester nach Kiel. Dort wohnte er in einem städtischen Pflegeheim bis zu seinem Tod im November 1984.



Abb. 2 Richard Grune: Lithographie „Schlafsaal im KZ“, aus: „Passion des XX. Jahrhunderts“

Schaffen

Seine „Passion des XX. Jahrhunderts“, eine Kunstmappe beeindruckender Lithographien der Leiden in den NS-Konzentrationslagern, ist als Erinnerung an verfolgte Künstler ein auch aktuell öfter zitiertes Dokument. Man findet zudem verstreute Bezüge zu Grune in kunstwissenschaftlichen Arbeiten und auch in Texten von Kieler Freunden. Eine anerkennende Aufmerksamkeit erfährt er bis heute in der schwulen „Community“ als eindrucksvolles Beispiel für die Verfolgung, die Leiden, aber auch für den Behauptungswillen homosexueller Menschen im NS-Staat. Eine besondere Würdigung, die ihm zur Ehre gereicht und gleichsam deutlich macht, wie unterschätzt er in seiner Heimat ist, stellt die

Präsentation von Grafiken im Neuen Yad Vashem-Museum in Jerusalem, im United States Holocaust Memorial Museum in New York und einigen anderen bedeutenden internationalen Sammlungen dar. Über die Persönlichkeit - jenseits der sexuellen Orientierung - aber, über den mutigen Maler, sein Leben und sein Werk ist kaum etwas bekannt. Es ist zwar ein durchaus tragisches Leben, das sich dem geneigten Betrachter zeigt, aber es war in vielen Phasen auch ein frohes Dasein mit vielen Freunden und großer künstlerischer Ambition. Im Fokus seiner Interessen standen neue kunstpädagogische und kulturpolitische Aspekte sowie die offensive Auseinandersetzung mit der Kunst seiner Zeit. Eine angemessene historische und kunstwissenschaftliche Würdigung seiner Arbeiten fehlt aber; ebenso ein umfassendes Werkverzeichnis. Letzteres gestaltet sich als überaus schwierig, da viele der Bilder und Zeichnungen zerstört oder nicht mehr aufzufinden sind. Doch die Werke, die den Weg in die Öffentlichkeit finden, lassen den großen Reichtum an künstlerischer Leidenschaft ahnen; seien es so unterschiedliche Arbeiten wie seine kunstpädagogischen Projekte einerseits oder seine erotischen Zeichnungen andererseits. Die Mühe, ihn zu entdecken, lohnt also; ist Richard Grune doch eine ausgeprägte und vielschichtige Künstlerpersönlichkeit, in der sich die Widersprüche seiner Zeit eindrucksvoll und manchmal beängstigend deutlich spiegeln. Es waren gleich vier politische Systeme, in denen er lebte und arbeitete: Ausbildung im Kaiserreich, Aufbruch in der Weimarer Republik, Verbot im sog. Dritten Reich und Freiheitssehnsucht in der Bundesrepublik. Welch' ein Spannungsbogen für einen leidenschaftlichen Künstler und politischen Menschen! In Grunes Werk finden wir exakt das wiedergegeben, was Rainer Zimmermann den „Expressiven Realismus“ nannte: „Der Expressive Realismus ist kein Stil, sondern eine künstlerische Grundhaltung.(...) Das Spannungsfeld der Gruppierungen des Expressiven Realismus reicht von malerischen Realitätsdeutungen an der Grenze zur Auflösung des Gegenstandes durch expressionistische Verzerrung oder radikale Abstraktion bis zur einer plastisch-dinghaften Wirklichkeitserfassung, deren Ausdrucksgehalt nur noch durch eine verhaltene Poetisierung wahrnehmbar ist.“ Alle Malerinnen und Maler des „Expressiven Realismus“ verband die Besinnung auf die persönliche Fundierung in jeder künstlerischen Aussage. Hier zeigt sich mit Blick auf Grunes Kieler Heimat im Übrigen eine interessante Parallele. Der große und unvergessene Harald Duwe schrieb: „In Bezug auf meine Malerei, die ich ‚realistisch‘ nenne, ist es ihr Vorteil, dass ihre Bildsprache leicht zugänglich ist. Ich bin ganz diesseitig zu fassen. (...) ‚Realismus‘ ist nicht nur ein Problem der Form, sondern fordert auch eine inhaltliche Stellungnahme. Es ist meine Absicht, Situationen zu malen, in denen der Prozess der Entfremdung und der Selbstentfremdung sinnlich fassbar wird. Ich will Widerstände und Widersprüche unserer Zeit sichtbar machen, die das Leben der Menschen prägen, ihre Entfal-

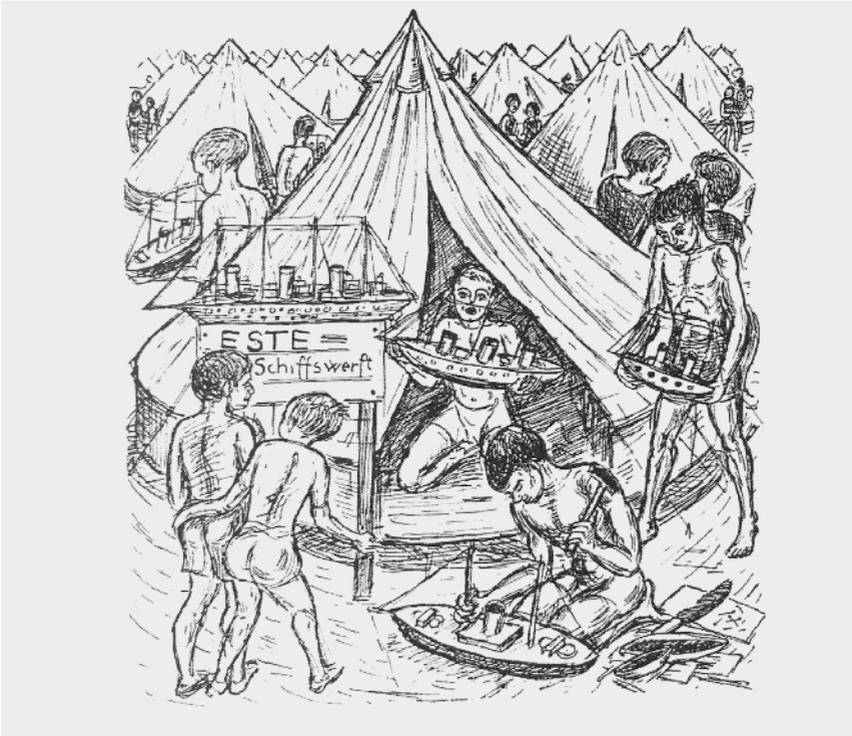


Abb. 3 Richard Grune: Zeichnung aus der „Kinderrepublik“

tung hemmen, sie verformen, aushöhlen, abstumpfen und brutalisieren.“ Duwes Definition von Form und Inhalt seines „Realismus“ hätte Richard Grune ganz sicher für große Teile seiner Arbeiten aus voller Überzeugung akzeptiert. Ihm ging es in seiner Bildsprache immer um den Menschen als gesellschaftliches Wesen in seiner Kraft und Schönheit und zugleich in seiner Schwäche und seiner Verführbarkeit. Dabei entwickelte und äußerte er eine überzeugende Botschaft der Hoffnung: gesellschaftliche und politische Veränderung ist möglich. Somit bezog er als Mensch und Künstler - wie Harald Duwe - eindeutig und klar Stellung. Grune war purer Individualist. Er wollte nie nachahmen und war frei von kommerziellen Absichten. Seinen besonderen Blick auf die Dinge entwickeln und sie dann abbilden, das war die ehrliche Intention seiner Arbeit. Im Zentrum stand dabei immer der Mensch, nie die Kunst um der Kunst willen. Dieses Verständnis von „Realismus“ öffnet den Blick auf eine weitere Facette im Leben des Malers.

Es fällt einem engen Freund Grunes zu, ihn auch als engagierten politischen Menschen zu charakterisieren; eine Zuordnung, die sich nicht auf den ersten Blick erschließt, denn Grune war zu eigensinnig, um sich als Mitglied an eine Partei oder Organisation fest zu binden. Der Freund hieß Karl Rickers, erfahrener Journalist, kunstsinniger Autor und Kulturpreisträger der Stadt Kiel; er war ihm ein langjähriger Begleiter. Rickers schrieb: Grune „will nicht im Dienste des Wortes stehen, wenn er zeichnet. Sein Menschenbild ist im Grunde einfach, jedenfalls psychologisch unkompliziert, was den künstlerischen Erkenntnismöglichkeiten seiner Schicht entgegenkommt. In dieser Schicht, repräsentiert durch die Arbeiterbewegung, gab es ein unverkennbar positives Zukunftsbild, und diesem ordnet sich die Norm der figürlichen Darstellungen Grunes zu. Es ist ein Modus harmonischer Natur im Menschenbild, das vom Ursprung her undifferenziert sein mochte, in der Kunst Grunes aber auf schlüssige Weise verwirklicht worden ist.“

Kunstpädagogik

Das ist ein eminent gesellschaftspolitisches Verständnis einer künstlerischen Arbeit, deren Zielrichtung immer auch die gesellschaftliche Veränderung, sogar der politische Wandel blieb. Die politische Dimension findet also durchaus ihren Platz im Leben und Werk des Kieblers, der sich über weite Strecken in einem fast „familiären“ sozialdemokratischen Umfeld bewegte, sich im Widerstand gegen die Nazis im und außerhalb des KZ engagierte und lebenslang aus diesen politisch-persönlichen Kontakten immer wieder Unterstützung erfuhr: bei der Existenzsicherung, der Förderung seiner Kunst oder einfach durch menschliche Solidarität. Richard Grune aber blieb in erster Linie ein freier Künstler. Doch bezieht sich sein Werk häufig konkret auf die ihn umgebende Gesellschaft. Und dass seine Kunst auch von den sog. kleinen Leuten verstanden werden sollte, seiner „Schicht“, wie Rickers es nannte, war ihm immer ein Anliegen. Grune arbeitete nicht mit eskapistischer Intention, sondern absolut diesseitsbezogen und eben auch politisch motiviert; so gestaltete sich seine spezifisch realistische Auffassung von Kunst und Werk. Herausragendes Beispiel ist sein pädagogisches Konzept der ersten demokratischen „Roten Kinderrepublik“ in Deutschland; sie fand statt 1927 auf Gut Seekamp in Kiel-Schilksee. Dort trafen sich über 2.000 Arbeiter-Kinder aus Deutschland, die auf Einladung der Kinderfreunde-Bewegung nach Seekamp reisten. Zusammen mit dem Freund und Maler Nils Brodersen, ebenfalls aus dem Flensburger Raum stammend, entwarf er Aktionen, Spiele und Freizeitaktivitäten, deren Ziel es war, die Kinder auf eine spielerische Art Demokratie zu lehren. Grune und Brodersen schufen Kinderspiele, Comics und Theater; alle geprägt durch eine neue und moderne Reformpädagogik, die das Kind in den Mittelpunkt stellte und durch Gemein-

samkeit und Solidarität geprägt war. Ein Experiment, das republikweit für Aufmerksamkeit sorgte. Bis 1933 sollten etliche Nachfolge-Treffen in Deutschland und Österreich folgen.

Mensch

Der Mensch Richard Grune aber wird letztlich ein Geheimnis bleiben. Die große Nähe zur Mutter und eine enge Beziehung zu seiner Schwester Dolly sind belegbar. Ansonsten war er, wie Freund Rickers notierte, „von jeder Neigung zu familiären Bindungen frei.“ Es zeigt sich eine überaus vielschichtige Persönlichkeitsstruktur: widersprüchlich, unberechenbar, selbstbezogen, zum Jähzorn neigend und andererseits lebensfreudig, empfindsam und in gewisser Weise fast kindlich-vertrauend, wenn es z.B. um den Umgang mit seinen Finanzen oder das Nicht-Erkennen von sog. falschen Freunden ging. Von der Bedeutung der eigenen Kunst als Lebensmittelpunkt aber war Grune absolut überzeugt und er blieb radikal und konsequent auf seinem Weg. Dabei waren es - neben der unermüdlichen und aufopferungsbereiten Schwester Dolly - vor allem zwei Menschen, die ihm zur Seite standen und ihm seine Arbeit und seinen Lebensstil auch finanziell erst ermöglichten: seine Förderer Prof. Richter und Dr. Sommer. Weil nur wenige Selbstaussagen Grunes oder Äußerungen von Freunden und Verwandten über ihn vorliegen, darf die Annäherung an die psychosoziale Situation des Künstlers nur sehr behutsam, ja fast konjunktivisch, erfolgen. Das gebietet der Respekt vor dem Menschen und dem Künstler.

Es stellen sich in der retrospektiven Betrachtung der Persönlichkeit des Künstlers diverse Fragen: Welche Folgen zeitigte seine Kriegskindheit? Welche Konsequenzen für seine künstlerische Arbeit und persönliche Entwicklung folgten aus seinen Inhaftierungen? Letzteres ist sicher ein zentraler Aspekt; so sind seine bedeutenden Werke „Passion des XX. Jahrhunderts“ und die zweite Kunstmappe „Die Ausgestoßenen“ aus der direkten Nachkriegszeit als Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse im Konzentrationslager einzuschätzen und zu interpretieren. Und es stellen sich weitere Fragen: Wie hat sein häufig erfolgloses Streben nach künstlerischer Anerkennung, wie hat seine Einsamkeit und wie hat die finanziell immer schwierige Lebenssituation seine Arbeiten direkt oder indirekt beeinflusst, ihm Grenzen gesetzt? Den Antworten kann man sich nur annähern, da viele Facetten der Persönlichkeit des Malers verborgen, viele Erlebnisse unbekannt und viele Bilder und Grafiken als Zeugnisse unauffindbar bleiben.

Dazu kommt: Auf welche Weise hat sein Leben als schwuler Mensch das Werk geprägt? Die soziale, politische und rechtliche Diskriminierung Homosexueller blieb auch in der Bundesrepublik bestehen, denn der berüchtigte § 175 Strafgesetzbuch wurde erst Jahre nach Grunes Tod endgültig aufgehoben.

Die Freude über diesen Schritt zur schwulen Emanzipation blieb ihm also versagt. Eine gewisse späte Würdigung war sicher die Ausstellung „Ausgrenzung aus der Volksgemeinschaft - Homosexuellenverfolgung in der NS-Zeit“, die 2006 im Deutschen Bundestag gezeigt wurde. Hier diente seine Grafik >Solidarität< als Ausstellungsexponat und als eindrucksvolle Illustration im erklärenden Textteil. Dies führt zurück zu den jüngsten Ereignissen in Australien.

Zukunft

David Popes Prophezeiung wahr werden zu lassen, sich Richard Grunes noch in ferner Zukunft zu erinnern, wird also nicht ganz einfach. Doch gehört der fast vergessene Maler prägend zur Kunstgeschichte und zur gesellschaftspolitischen Geschichte seiner Stadt Kiel. Hier ging er die ersten optimistischen Schritte als aufstrebender Künstler, hier starb er im Alter in Armut und immer wieder kam er auch nach Flensburg zurück, wo er zweitweise wohnte und arbeitete. Insoweit ist sein Leben tatsächlich fast idealtypisch für die Generation der „verschollenen“ Künstlerinnen und Künstler, denen die Anerkennung ihres Lebenswerkes bis heute versagt blieb. Deshalb darf das vorliegende Buch nicht als bloße Erinnerung an einen Kieler Künstler von gestern missverstanden werden. Sondern ganz im Gegenteil: Es bleibt die große Herausforderung, dem Werk Grunes seinen bedeutenden Platz in der Malereigeschichte zukommen zu lassen, weil es auch in Zukunft die Auseinandersetzung mit Themen abverlangt, die längst zeitlos geworden sind: die wiederkehrenden Formen von Unterdrückung, das immerwährende Streben nach Menschlichkeit, das schonungslose Anprangern von Gewalt und die tiefe Sehnsucht des nach Freiheit. Das Leben und das Werk des Kieler Malers Richard Grune waren ihm in jeder Wortbedeutung „Passion“.

Literatur:

Rolf Fischer, Das radikale Leben - Der Kieler Maler Richard Grune und seine Zeit (1903-1984), Kiel 2019.

Abbildungsnachweise

Alle Fotografien befinden sich im Privatbesitz.

Historisierungsversuche beim Gesinnungs- bekenntnis zur dänischen Minderheit

von LEVKE BITTLINGER

*Dieser Aufsatz beruht auf einem Teil der Ergebnisse der 2018 an der Universität Göttingen am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie verteidigten Dissertation „Dänischwerden und Dänischsein im Landesteil Schleswig.¹ Zugehörigkeiten und Verortungsprozesse“ von Levke Bittlinger. Aus konstruktivistischer Sichtweise und mit qualitativen Forschungsmethoden wird darin untersucht, wie sich Akteur*innen der dänischen Minderheit verorten, ihre Zugehörigkeiten konstruieren und welche Ambivalenzen dabei beobachtbar sind. Hier geht es nun um Rechtfertigungsversuche anhand von historischen und verwandtschaftlichen Bezügen für eigene Zugehörigkeitsgefühle und (nationale) Gesinnungsbekenntnisse.*

Die Redaktion

Die dänische Gesinnung beruht auf „eine[r] subjektive[n]
Identifizierung“ mit der Minderheit. Jørgen Kühl²

Einleitung

Die Zugehörigkeit zur dänischen Bekenntnis- und Gesinnungsminderheit ist nicht nur frei und wählbar³, sondern auch subjektiv. Der Besuch dänischer Schulen ist für eine zugeschriebene und gefühlte Zugehörigkeit ein entscheidender Faktor für die Bindung von jungen Menschen an die dänische Minderheit. Nach Ende des Schulbesuchs, also im Erwachsenenalter braucht es andere Angebote für Anlässe, Praxen, Imaginationen und Symbole zur Aufrechterhaltung des Konstrukts Minderheiten, ähnlich wie es für Nationen beschrieben worden ist. Dies trifft auch auf die Zugehörigkeit zur dänischen „imaginierten“ Gemeinschaft zu, welche vornehmlich über ihr zugeordnete Minderheitsvereine ermöglicht wird. Diese veranstalten Feste, organisieren Veranstaltungen und schaffen Zusammenhalt, schaffen Anlässe für zwischenmenschliche Begegnungen, den Gebrauch von Symbolen und das Ausüben von Praxen, denen ein Dänischsein zugeschrieben wird.⁴

Das tägliche, einem Plebiszit⁵ gleichende Bekenntnis zu einer bestimmten Gesinnung und das Füllen dieser mit Inhalten ist auch bei der dänischen Minderheit im Landesteil Schleswig zu beobachten.⁶ Minderheitenzugehörigkeit beruht nicht auf (vermeintlich) objektiven „Gemeinsamkeiten“, sondern auf „Glaubensüberzeugungen, Wahrnehmung, Verständnis und Identifikation“⁷ und auf der Konstruktion von Differenzen.⁸ Es ist dabei wichtig, den Begriff ‚Minderheit‘ nicht als starres Konstrukt oder als klar abgrenzbare, statische Einheit zu verstehen, sondern darunter etwas Dynamisches, Uneindeutiges, Veränderbares, Prozessuales zu verstehen. Minderheitenzugehörigkeiten können sehr verschiedene Aktivitäten, Erwartungen, auch Widersprüche beinhalten. Das potenziell vorhandene Zusammengehörigkeitsgefühl ist immer kontextabhängig, kann „variabel und zufällig“ sein und ist nicht „fest und gegeben“.⁹ Eine Minderheit ist also keine feste Gruppe, sondern wird von Menschen als Kategorie zur Ordnung der Welt aufgefasst.

Das ‚Fehlen‘ von ggf. eindeutigen Zugehörigkeitskriterien macht das Bekenntnis zum Dänischen sehr frei.¹⁰ Eine Mitgliedschaft in einem dänischgesinnten Verein ist ein Anhaltspunkt, aber kein Beleg für eine bestimmte Gesinnung. Dieser Beleg ist rechtlich gesehen auch gar nicht erforderlich. Andersherum kann eine dänische Gesinnung aber auch ohne Mitgliedschaft in einem Verein bestehen. Diese Freiheit ist als positiv und modellhaft zu bewerten, da prinzipiell jeder Mensch machen, glauben, fühlen kann was er*sie möchte.

Minderheitenzugehörigkeit durch Überbetonung der Unterschiede

Während der Feldforschungen für meine Dissertation konnte ich beobachten, dass einige Akteur*innen gerade wegen dieser Freiheit das Bedürfnis entwickelten, Legitimierungen für ihr Bekenntnis zu konstruieren, um sich damit gegenüber anderen und sich selbst in ihrer Zugehörigkeit zu rechtfertigen und nach außen abzugrenzen. Wie und anhand welcher Konstruktionen mit Bezug zu Geschichte(n) dies geschieht, soll hier beschrieben werden.

Eine der beobachteten Strategien, die eigene Gesinnung zu rechtfertigen, sind Objektivierungen und Historisierungen, also die (Über)Betonung oder Konstruktion von historischen Zusammenhängen bei gleichzeitiger Ausblendung anderer Geschehnisse sowie bestimmte Bedeutungszuschreibungen oder die Aufrechterhaltung von Geschichtsmymen und Darstellungen vermeintlich ethnischer Kollektivität, um Einigkeit nach innen und kollektive Abgrenzung nach außen zu beschwören.¹¹ Diese Mythen, darunter auch das Herstellen von persönlichen und familiären Bezügen in die Vergangenheit, haben, so der Dubliner Soziologe Siniša Malešević, mehr mit gegenwärtigen Herausforderungen zu tun als mit tatsächlichen historischen Begebenheiten. Es wird in Nationen beispielsweise



Abb. 1 Einmal im Jahr kommen die Angehörigen der dänischen Minderheit auf Einladung der Sydslesvigsk Foreningen (SSF) zum traditionellen, von Fahnen und Musikzügen begleiteten Jahrestreffen (Årsmøde) zusammen, einem großen „Familienfest“ mit hochrangigen Gästen, zahlreichen Kultur- und fünf regionalen Großveranstaltungen wie in Flensburg im Jahr 2017.

versucht, Ideologien und politische Entscheidungen in der Gegenwart anhand von Geschichtsmythen zu legitimieren, so auch der irische Historiker John Coakley.¹² Vermeintliche oder reale Unterschiede werden darüber hinaus als subjektiv wichtige Differenzierungskennzeichen deklariert.¹³ Gegenwärtige Gründe für sich dänisch Bekennende sind vor allem der Wunsch nach Anerkennung und Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft eine Abgrenzung zu ebendieser, das Herstellen einer lebensgeschichtlichen Plausibilität von Entscheidungen sowie die Solidarität von Dän*innen im Königreich.

Das Phänomen der historischen Legitimation bezeichnet Schneider als „tautologisch“, weil Minderheitsakteur*innen ihre Gruppe „aus dem Bewusstsein einer gemeinsamen Geschichte ab[leiten], aber diese Geschichte ist nur bewusst, wenn und weil [...] [die Gruppe] sie entsprechend vermittelt – und das ist niemals ‚objektiv‘ oder ‚neutral‘.“¹⁴ Die verwendeten Mythen zur Legitimierung sind „Geschichten, die nicht notwendigerweise der Wahrheit entsprechen“.¹⁵ Es zählt nur, dass diese zur Legitimierung oder zur „Selbstvergewisserung“¹⁶ des eigenen Dänischseins herangezogen werden können, ähnlich wie es der norwegische Ethnologe Fredrik Barth für „Abgrenzungsmarkierungen und Identität“

tätsmerkmale¹⁷ beschreibt. Er betont, dass „Wahl von Symbolen für ethnische Mitgliedschaft im Prinzip [...] ohne notwendigen Zusammenhang mit kulturellen Fakten“ erfolgt.¹⁸ Das „Selbstverständnis“ der dänischen Minderheit wird also wie bei Nationen durch „das historische Bewusstsein“ geschaffen, welches „fortlaufend, vielfach subtil oder unbewusst, konstruiert und rekonstruiert“ wird.¹⁹ Anhand von „Imaginationen“ „etablieren“ Menschen also „Zugehörigkeiten“ und „Gemeinschaft“.²⁰

„[M]it historischer und staatsrechtlicher Beweisführung“²¹ wird nationale Zugehörigkeit in der Minderheit legitimiert und objektiviert. Diese Strategie reicht bei der dänischen Minderheit in Schleswig, so der Kieler Historiker Alexander Scharff, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, als der dänische Gesamtstaat zerfiel.²² Der dänische Historiker und Leiter des Instituts für Staatswissenschaft der Syddansk Universitet in Sonderburg, Steen Bo Frandsen, beschreibt die Lage im Landesteil Schleswig folgendermaßen: „Die Danifizierung Schlesiens durch die Historiker und die Nationalisierung des Konflikts gehörten zu den Bestrebungen, die fließenden Übergänge zwischen Dänisch und Deutsch zugunsten einer dramatischen Betonung der Unterschiede zu überdecken. Niemand sprach mehr von der protestantischen Kulturgemeinschaft, die Dänemark und Norddeutschland drei Jahrhunderte lang verbunden hatte, oder von den engen Banden, die auf fast allen Gebieten jahrhundertlang bestanden hatten. Sprache war nicht länger ein Mittel der Kommunikation, sondern Ausdruck der Identität und Instrument der Abgrenzung. In Dänemark betonte man den Unterschied zwischen Dänisch und Deutsch so nachdrücklich, dass man die nordische und die germanische Philologie vollständig trennte. Die Idee der Eidergrenze entwickelte sich zu einem wichtigen Baustein des Konstrukts, das Dänemark in Skandinavien verortete.“²³

Akteur*innen der historisierenden Legitimationsversuche

Wer sind nun die Akteur*innen dieser historisierenden Legitimierungsversuche? Für die Konstruktion von Geschichtsmythen sind vor allem „ethnopolitische Unternehmer“, also Funktionär*innen, Politiker*innen, Organisationsvorsitzende, wie u. a. „politische Parteien, ethnische Vereinigungen, die Organisationen der sozialen Bewegungen, Kirchen, Zeitungen“²⁴ verantwortlich. Eine gemeinsam geteilte Geschichte und Kulturmythen werden im nationalen Geschichtsunterricht oder durch schriftliche und mündliche Äußerungen von Funktionär*innen vermittelt.²⁵ Auch Einzelakteur*innen nehmen Aspekte und Zuschreibungen der „ethno-national mobilizers“²⁶ in ihre eigenen Argumente und Sichtweisen auf und konstruieren daraus eine für persönlich plausible dänische Lebensgeschichte und Gesinnungsrechtfertigung.



Abb. 2 Der 1607 am Südportal der Festung Rendsburg eingebaute Eiderstein „EIDORA ROMANI TERMINUS IMPERII“

Das erste Beispiel für eine Historisierung bei Akteur*innen der dänischen Minderheit ist die Überbetonung der Eider als über 1.000 Jahre alte Südgrenze. Anhand dieses Symbols und des Rekurses auf die Geschichte wird das alte Herzogtum Schleswig und auch Südschleswig als abgrenzbarer, geografischer Raum konstruiert. Dies steht im Gegensatz zur wissenschaftlich belegten geringen Bedeutung dieses Flusses als wirksame Grenze.²⁷ Es findet ein „Umdeuten der Wirklichkeit“ als geschichtspolitische Strategie statt,²⁸ um die nationale Gesinnung zu stärken und Zusammengehörigkeits- und Heimatgefühl zu erzeugen, da „symbolische Orte“ und regionale Verankerung“ dies unterstützen.²⁹ Der Rückgriff in die Vergangenheit durch die Herstellung von Raumbezügen, wie in diesem Fall die Eider und Südschleswig, sind typischerweise bei Akteur*innen, die sich ethnischer Kategorien bedienen, zu finden.³⁰

Um Grenzen und Raumbezüge geht es auch bei der Bezeichnung „Trennung von Dänemark“³¹ für die durch eine Volksabstimmung vorgenommene Grenzziehung von 1920 durch den ehemaligen SSF-Vorsitzenden Dieter Paul Küssner. Er bedient sich in seiner bei der SSF-Landesdelegiertenversammlung 2013 in Eckernförde gehaltenen Rede auch des Geschichtsmythos, dass eigentlich

ganz Schleswig zum dänischen Königreich gehören würde, was historisch-staatsrechtlich und kulturell gesehen nicht immer so eindeutig war, bzw. für die heutige staatsrechtliche Grenze keine große Bedeutung mehr hat. Er impliziert eine ungerechtfertigte, vorläufige Grenzziehung, obwohl die Grenze von staatlicher dänischer Seite „fest liegt“, also nach dem Zweiten Weltkrieg der Grenzverlauf von 1920 noch einmal bestätigt wurde. Küssner betont weiterhin den historischen Bezug zu Dänemark, in dem er das dem SSF gehörende Danevirke-Museum in Dannewerk als „ein Juwel, das in der großen Erzählung über Dänemarks tausendjährige Geschichte funkelt“³² bezeichnet. Er überhöht die historische Verbindung der Minderheit zu Dänemark, indem er behauptet, dass „das Juwel stetig funkelt und gerade ein Pfand darauf ist, dass wir [die Minderheit] wesentliche Kapitel der dänischen Geschichte, die große Geschichte, die uns gemeinsam ist, besitzen und pflegen“.³³ Und er versucht, die Anbindung an die dänische Nation durch eine imaginierte Gemeinschaft und eine nationale Solidarität herzustellen. Küssner nennt das Danevirke-Museum sogar eine von zwei „Kultstätten“.³⁴ Es bleibt unklar, welche Kulte dort nach seiner Auffassung praktiziert werden. An anderer Stelle sagt er, dass er hoffe, dass die Minderheit und das dänische Schulwesen das Museum „intensiv in der Entdeckung von Südschleswigs besonderer dänischer Identität“³⁵ nutzen werden. Damit bestätigt er, dass das Museum eine zentrale national-dänische Institution in der südschleswigsch-dänischen Geschichts- und Ideologievermittlung und damit Minderheitskonstruktion ist.

Darüber hinaus spricht Küssner beim traditionellen Jahrestreffen der dänischen Minderheit im Jahr 2013 von einer „jahrhundertelangen warmen, freundlichen und unverbrüchlichen Symbiose zwischen Dänemark und den dänischen Südschleswigern“.³⁶ Durch diesen Rückgriff auf eine lange, gemeinsame Geschichte, versucht er eine Identifizierungsmöglichkeit mit der dänischen Minderheit bzw. mit dem dänischen Königreich anzubieten. Er geht in seiner Rede allerdings nicht genauer darauf ein, was er mit der genannten Symbiose meint und warum diese bereits jahrhundertlang andauern soll, denn erstens, ist ein Großteil der heutigen Minderheitsdän*innen, vor allem im südlichen Südschleswig, erst seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges Teil der dänischen Minderheit geworden. Zweitens gibt es die heutige Minderheitensituation mit dänischen Südschleswiger*innen erst seit der Grenzziehung von 1920, so dass seine Aussage nicht schlüssig ist. Durch Geschichts- und Ursprungsmythen versucht er also auch in Reden auf anderen Minderheitsfesten, die Minderheit und die Zugehörigkeit zu ihr nicht nur zu legitimieren, sondern auch zu koordinieren und Menschen zu mobilisieren. Ein weiteres Beispiel von national-dänischer Propaganda mit Bezug auf eigene Geschichtsdeutungen ist der Film mit dokumentarischem Anspruch „De glemte danskere“, herausgegeben von der Studienabteilung und des Archivs der



Abb. 3 Danevirke Museum in Dannewerk im Jahre 2019

„Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig“.³⁷ Darin wird anfangs in den eingblendeten Texten konstatiert, dass es seit 1864, also seit der preußischen Annexion Nordschleswigs, ein Tauziehen zwischen deutsch und dänisch in Schleswig geben würde. Diese Aussage schließt eine postmoderne, europäische Ansicht, nämlich Deutsches und Dänisches miteinander zu kombinieren, aus. „Tauziehen“ suggeriert einen Wettkampf, ein Entweder-Oder, einen klaren Standpunkt auf einer der beiden Seiten des Taus, statt eines hybriden Zusammenlebens. Des Weiteren begehen die Autoren den Fehler, einen nationalen Blick, der ideengeschichtlich betrachtet erst im 19. Jahrhundert entwickelte wurde, auch auf die 800 Jahre davor zu übertragen, was ahistorisch ist und zeitgenössische Auffassungen von „Nation“, „deutsch“ und „dänisch“ völlig außer Acht lässt.³⁸ Der Bezug zu einer langandauernden, gemeinsamen Geschichte wird im Film auch durch die folgende, archaisch anmutende Texteinblendung ohne Quellenangabe, Erläuterung oder Kontextualisierung hergestellt: „Tausend Jahre lang war Südschleswig Dänemarks Grenzland und der Kampf zwischen Dänisch und Deutsch im Landesteil wogte vor und zurück. Schritt für Schritt wurde das Dänischsein zurückgedrängt, aber es war doch immer eine treue Schar da, die im Kampf für die dänische Kultur ausgehalten hat.“³⁹ Dies ist eine Anspielung auf die große dänische Bedeutungszuschreibung in der nationalen Geschichtsschreibung von Schleswigs 1.000-jähriger Geschichte als

Teil Dänemarks. Kritisch an diesem Film sollte auch gesehen werden, dass die Germanisierungsversuche der preußisch-deutschen Behörden in Nordschleswig nach der 1867 vorgenommenen Grenzziehung an der Königsau mit den Worten „Roggenbrot raus, Sauerkraut rein“ beschrieben werden. Dabei wird dem Roggenbrot, welches auch in ein Norddeutschland gängiges Lebensmittel ist, ein besonderes Dänischsein zugeschrieben. Dahingegen wird das auch in Dänemark verwendete Sauerkraut als deutsch beschrieben. Der Film wurde daher bei seiner Kopenhagener Premiere kritisch aufgenommen. Der Historiker Niels Schou wirft dem Regisseur Geschichtsverfälschung vor, weil der eingeblendete Text im Film behauptet, dass die Deutschen dänisches Land gestohlen hätten und die Dänen Deutsche nicht leiden könnten.⁴⁰

Ein immer wieder beobachtetes Rechtfertigungsargument für das gegenwärtige Dänischsein ist also die starke Betonung der Tatsache, „dass Schleswig bis 1864 staatsrechtlich zu Dänemark gehört hatte“ und der Annahme, dass sich „[d]ie Menschen südlich und nördlich der Grenze von 1920“ „kaum“ „unterschieden“ hätten.⁴¹ Dieses Phänomen gehört zu den von John Coakley⁴² allgemein beschriebenen nationalen, territorialen Entstehungsgeschichten, die in der Minderheit zu der Behauptung führt, dass das Gebiet ursprünglich dänisch gewesen sei. „Wir wohnen auf altem dänischem Land, welches einmal Dänemark war“,⁴³ sagt der ehemalige SSF-Generalsekretärs Karl Kring im Film „De glemte danskere“.⁴⁴ Kring benutzt das auch bei vielen Lobbyist*innen der dänischen Minderheit und ebenso bei der Dansk Folkeparti (DF), der rechtspopulistischen Partei in Dänemark, beliebte Narrativ des eigentlich dänischen Südschleswigs. In einem Vortrag bei einem Integrationskurs für sogenannte ‚Neudän*innen‘ vermittelt Gitte Hougaard-Werner ebenfalls den Eindruck, dass Südschleswig eigentlich dänisch und heute von Deutschland besetzt sei.⁴⁵ Aus ihrer Aussage, dass es jahrhundertlang politische Bindungen zum Königreich gegeben habe und der gleichzeitigen Ausblendung, dass ebenfalls sehr enge Beziehungen zu Holstein, Lauenburg und Hamburg bestanden haben, wird eine Legitimierung des heutigen politischen Wunsches gestrickt, zu Dänemark gehören zu wollen. Der starke Zulauf zur dänischen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von Grenzrevisionist*innen und von Akteur*innen der Minderheit dementsprechend auch „gerne als Wiederbesinnung auf eine bloß verschüttete Realidentität“, die vorher dänisch gewesen sei, gedeutet.⁴⁶

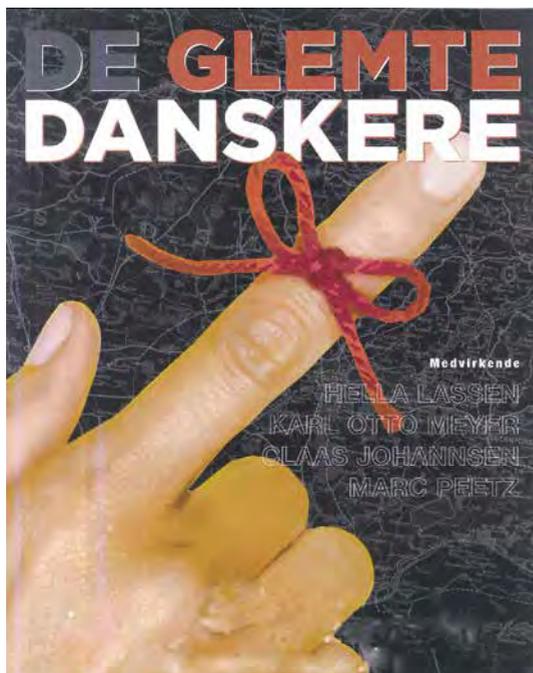


Abb. 4 Cover/Plakat des Filmes „De glemte danskere“

Interviews mit Angehörigen der Nachkriegsgeneration

Nationen, hier angewendet auf die nationale Minderheit der Dän*innen, konstruieren Abgrenzungen mithilfe der Behauptung, dass die eigenen Vorfahren schon immer auf ihrem jetzigen Siedlungsgebiet ansässig gewesen seien.⁴⁷ Die Strategie der geografisch-historischen Legitimierung wenden nicht nur Funktionär*innen, wie oben beschrieben, an, sondern auch einige dänisch gesinnte Gesprächspartner*innen aus der Nachkriegsgeneration in den von mir geführten Interviews.⁴⁸ Sie haben alle eine dänische Schule besucht und benutzen geschichtliche Bezüge als Rettungsanker zur Rechtfertigung der eigenen Zugehörigkeit. Beispielsweise sagt Sönke Nissen: „Die dänische Minderheit ist ja schon seit 1920, gabs die schon in Friedrichstadt, nech [...] oder noch früher, glaub' ich“, obwohl es keine dänischen Minderheitsinstitutionen vor 1945 dort gab. Erik Nissen behauptet: „Aber es war ja auch mal dänisch hier, von daher könnten wir ja auch sagen, dann sind wir auch Ureinwohner“. Allerdings war Erik Nissens Mutter nach dem Zweiten Weltkrieg aus den ehemaligen deutschen

Ostgebieten nach Schleswig-Holstein geflüchtet, so dass hier auf der individuellen Ebene eigentlich nicht von (dänischer) Ureinwohnerschaft gesprochen werden kann. Die Fluchtgeschichte wird in Eriks lebensgeschichtlicher Argumentation in Bezug auf sein dänisches Zugehörigkeitsgefühl ausgeblendet. „Wir sind ursprünglich Dänen gewesen“, meint auch Sarah Iversen. „Wir waren ja den größten Teil der [...] Geschichte [...] [Südschleswiger*innen], ja dänisch“, ergänzt Frieda Theben. Für Brigitte Thomsen „ist das klar, dass es hier dänisch gewesen ist, weitaus länger als die paar Jahre, die es dann schon deutsch ist“. Daraus zieht Brigitte eine Legitimierung dafür, dass sie dänisch sein darf, egal, ob ihre Vorfahren dänisch waren oder nicht, oder die Bewohner*innen des südlichen Teil Schlesiws, zu dem Friedrichstadt gehört, im Alltag nie dänisch gesprochen haben,⁴⁹ auch wenn sie staatsrechtlich als Teil des Herzogtums Schleswig zum dänischen Gesamtstaat, aber nicht zum eigentlichen dänischen Kernstaat gehörten.⁵⁰ Sie alle könnten auch ohne diese Rechtfertigungsversuche dänisch sein, dänisch lesen und sprechen.

Brigitte Thomsen schildert im Interview, dass sie beobachtet habe, dass sie eine andere Geschichtsauffassung hat als diejenigen Dorfbewohner*innen, die keine dänische Schule besucht haben und sich nicht dänisch fühlen. Mit diesen ist sie in einer Geschichtsarbeitsgemeinschaft in ihrem Dorf in der Nähe Friedrichstadts in Kontakt gekommen. „Ich hab das eigentlich auch zuerst für selbstverständlich genommen, dass es dann nun 'ne dänische Schule da gibt und uns wurde ja auch erzählt, das ist hier mal dänisch gewesen ist, ja ok, dann ist es auch klar, dass da mal wieder 'ne dänische Schule her muss, und dass man damit nicht überall gut ankommt, das habe ich natürlich auch gemerkt und dass einige das sogar total abstreiten und eh, das finde ich, kann man einfach nicht, man kann nicht sagen, hier ist nie was dänisch gewesen, dann muss man nur mal in die Kirchenarchive gehen und da sieht man schon, da stehen plötzlich die Eintragungen auf Dänisch, also das haben die ja nicht so aus Jux und Tollerei gemacht, und das ist unter anderem auch ein Grund dafür, dass ich nicht im Geschichtsverein hier [im Dorf] mitarbeite, obgleich mich das sehr interessieren würde, denn das kam denn [sic] schon mal so in der ersten Diskussion, ja, ja, nee, nee, also dänisch war das hier nie und da hab ich gedacht, da will ich mich nicht an jeder Sitzung drüber aufregen, also denn, da sollen sie mal sehen, wie sie das, wenn sie das so sehen. [...] Das [Dänische] kann man nicht nicht ganz, nicht leugnen. [...] Man kann vielleicht d'rüber diskutieren, wie intensiv das gewesen ist, es ist ja anders gewesen, es waren ja nicht diese Nationalstaaten, es gab ja in dem Sinne auch kein Deutschland.“⁵¹ Brigitte beschreibt hier, wie sie mit ihrer dänischen Geschichtsperspektive und ihrem dänischen Schulbesuch bei den deutschen Dorfbewohner*innen aneckt, die eine andere Geschichte in der deutschen Schule gelernt haben. Die Verbindung zu dänischen Elementen in



Abb. 5 Hans-Helgesen Skolen in Friedrichstadt in den 1950er Jahren

der Vergangenheit und das dänische nationale Gefühl haben Brigitte Thomsen und die anderen Interviewten in der dänischen Schule gelernt. Die dänischen Schulen in Südschleswig haben „eine nationale dänische Grundlage“ und einen Schwerpunkt auf „der dänischen Literatur, dänischen Liedern und Psalmen und der Geschichte Dänemarks“.⁵² In der Diskussion mit Dorfbewohner*innen, die nicht dänisch sozialisiert wurden, weil sie die deutsche Schule besucht haben, wird deutlich, dass diese durch ihre „deutsche“ Sozialisation⁵³ andere Fakten aus der Historie herausgreifen, betonen und anders interpretieren, um ihre nationale Gesinnung zu legitimieren.⁵⁴ Hier kommen also zwei gegensätzliche nationale Geschichtsschreibungen über dieselbe Region zum Vorschein.

Ähnlich wie bei ethnischen Gruppen versuchen auch einige meiner Interviewpartner*innen zur besseren Rechtfertigung ihrer persönlichen Zugehörigkeit, Historisierungen auf persönlicher, familiärer Ebene zu schaffen. Beispielsweise bezieht Heinrich Schmied als Hintergrund für seine dänische Einschulung seine Vorfahren mit ein. Diese hätten unter dem dänischen König⁵⁵ gelebt: „Und denn [...] kam die Geschichte wieder zum Vortragen durch mein, mein Großvater, meine Großmutter, die ist früher unter'm König und so gewesen [...], aber das ist auch alles auch schon relevant, denn die waren ja auch nur Arbeiter, und hier viel zu sagen mit [unter] dem dänischen König hatten sie auch nicht. Sie hatten unter Preußen nichts zu sagen und nichts unter

dem dänischen König“.⁵⁵

Schmied sieht seine „Vorvorfahren“ zwar nicht als positiv gestimmte Anhänger, aber doch als Untertanen der „dänischen Könige“, weil sie „seit mehreren hundert Jahren“ in Südschleswig wohnten. Allerdings erscheint die Aussage, dass seine Großeltern als Erwachsene unter einem dänischen König gelebt hätten, nicht besonders einleuchtend, da er selbst 1935 geboren wurde, seine Eltern geschätzt um 1905 und seine Großeltern ca. 1875. Alle wohnten in Friedrichstadt und Umgebung. Seit 1864 aber gehört die Stadt nicht mehr zu Dänemark, sondern zu Preußen. Das bedeutet, dass höchstens seine Urgroßeltern die Zeit unter dänischen Königen noch miterlebt haben könnten. Dieses Detail spielt für Heinrich Schmied aber keine Rolle. Es zählt für ihn, dass das Gebiet, in dem seine Vorfahren wohnten, überhaupt einmal zu Dänemark gehört hat.

Die Entdeckung der dänischen Geschichte des Landesteils Schleswig und der dänischen Verbindungen in der eigenen Familie führt auch die SSW-Politikerin und ehemalige Landesministerin für Justiz, Kultur und Europa Anke Spooren-donk, die aus einer sogenannten neudänischen Familie kommt, in Bezug auf ihr Dänischwerden an: „Fragt man meine Familie, wieso sie dänisch geworden ist, geht die Antwort in zwei Richtungen, die teilweise mit der Wiederentdeckung von vergessenen dänischen Wurzeln zu tun hat, zu einem Zeitpunkt, wo sich die Bevölkerungszahl in Südschleswig aufgrund der Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten mehr als verdoppelte. Teilweise ist es Ausdruck dafür, dass man nach dem Gräueltat von Naziregime und Krieg jedwedes Vertrauen zu allem, was deutsch war, verloren hatte.“⁵⁶

Auch die Autorin und ehemalige Lehrerin der Duborg-Schule Karin Johannsen-Bojsen behauptet, dass sie schon „immer dänische Verwandte“ hatte und die Verbindung zum Dänischen durch eine Art „Wiedererwachen“ nach dem Zweiten Weltkrieg betont wurde. Sie konstatiert im Interview mit Helena Paszel, dass „das Land Schleswig von Anfang an immer dänisch gewesen“ sei. Das zeige schon ein nicht näher benannter „runde[r] [...] Stein [...] auf dem wohl mit lateinischen Buchstaben steht: Eider ist die Grenze des Römischen Reiches“.⁵⁷ Daraus schließt Johannsen-Bojsen auf bedenklich dänisch-nationalistische Weise, dass „schon um 800 [...] anerkannt [wurde], dass Dänemark nördlich der Eider beginnt. Daran kann es kein [sic] Zweifel geben“. Das betrachte sie als „historische Legitimierung“ für ihr heutiges Dänischsein.⁵⁸ Der Eidergrenzmythos stammt aus der nationalen Propaganda aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.⁵⁹ Der sogenannte ‚Eiderstein‘ ist eine Steintafel, die erst 1670 in das Südportal der Festung Rendsburg eingebaut wurde und die die lateinische Inschrift „Eidora Romani Terminus Imperii“ („Die Eider, die Grenze des römischen Reichs“) trägt. Die Nordgrenze des Römischen Reiches ist aber nicht automatisch die klare Südgrenze eines dänischen Königreiches.

Maike Lohse, Studienrätin i. R. an der Duborg-Schule und ehemalige SSW-Kommunalpolitikerin, erläutert die Wahl des eigenen Dänischseins durch die zwei Generationen vor ihr mit einer Rückbesinnung auf die Geschichte, ähnlich wie es auch Sarah Iversen für sich selbst macht. „Maike Lohse weiß noch, dass ihre eigene Familie nach 1945 die dänische Herkunft erst wiederentdeckte“: „Meine Mutter erzählte, dass es für sie war es früher so, als sie das son bisschen näher erfuhr mit der Geschichte, dass es so war, als seien alte Tapeten heruntergerissen worden und da hat sie entdeckt, eigentlich ist es ja alles mal dänisch gewesen, ist ja alles unter dem dänischen König gewesen. Meine Mutter und mein Großvater sind beide bewusst dänisch geworden nach '45, weil sie das entdeckt haben, zumal auch der Vater meines Großvaters noch immer einen Ehrensold bekam vom dänischen König, weil er ja [...] dänischer Soldat.“ gewesen war.⁶⁰

Der Schulleiter Peter Müller, Eckernförde, verwendet ebenfalls die Eider als historische Legitimierung für das heutige Dänischsein gegenüber NDR Info. Hier heißt es: „Von Eckernförde bis zur dänischen Grenze sind es heute 70 km, doch viele Jahrhunderte lang gehörte Eckernförde zum dänischen Hoheitsgebiet. Bis zum deutsch-dänischen Krieg von 1864. Schulleiter Peter Müller hat in seinem Büro eine alte dänische Karte. Seinen Neuankömmlingen führt er vor, dass bis 1864 Dänemark im Süden bis zur Eider reichte. Bei Rendsburg. Das ist für die meisten neu.“⁶¹

Die Beispiele für die Rechtfertigung aufgrund von vermeintlicher Abstammung zeigen, dass ein Verwandter, der Verbindungen irgendeiner Art zu Dänemark hatte, aus der Masse der eigenen Vorfahren hervorgehoben wird, während die zahlreichen anderen Verwandten nicht erwähnt werden. Die Befragten versuchen gezielt, eine „ererbte Identität“⁶² zu schaffen, wobei nicht thematisiert wird, wie weit eine solche Verbindung zurückreichen muss. Sarah Iversen objektiviert im Interview ihre Zugehörigkeit durch den Hinweis auf einen ihrer Urgroßväter, während die anderen drei Urgroßväter unerwähnt bleiben: „Mein Urgroßvater hat 1864 mitgekämpft [...] gegen die Schleswig-Holsteiner, gegen die Österreicher und eh, der hat auch bis zu seinem Lebensende dänischen Sold bezogen, also [...] den Soldatenlohn, und daher hat mein Vater auch also eigentlich die Liebe, er liebte Dänemark, sicherlich aus seiner Kindheit, er konnte nie erklären, wieso das so war, aber ich denk' mir schon aus seiner Kindheit, dass weil sein Großvater ja, die waren Dänen, nech, und sein Vater und seine Mutter, die hatten ihm das irgendwie eingepflanzt, diese Liebe.“⁶³

Die historische Begebenheit, dass einer ihrer Urgroßväter für den dänischen König gekämpft hat, dient als Sockel für Sarahs gesamte familiär-emotionale Zugehörigkeit zur Minderheit. Diese trägt neben dem erworbenen schulischen dänischen Unterbau ihr gesamtes Dänischsein. Eine Vielzahl von anderen

Verwandten, die nicht für Dänemark gekämpft haben, werden also bei dieser Rechtfertigungsstrategie ausgeblendet. Aufgrund der Grenzverschiebungen und der komplexen schleswig-holsteinischen Geschichte ist davon auszugehen, dass viele Menschen im Landesteil für Dänemark kämpfende Vorfahren nachweisen können. Nicht alle aber betonen dies im Rahmen ihrer Gesinnungswahl. Diese „intensiven Quasi-Verwandschaftsgefühle“ beschreiben Ruane und Todd als „charakteristisch“ für Gemeinschaften.⁶⁴

„Auch Lutz Müller-Thomsen wurde erst mit der Entscheidung für die dänische Schule bewusst, dass es in seiner eigenen Familie dänische Wurzeln gibt“.⁶⁵ Allerdings sieht er die Sache differenzierter: „Wo meine Großeltern herkommen, das war dänisch. Bis 1864. Da wurde aber auch Deutsch gesprochen, also jetzt zu sagen, ich gehör zur dänischen Minderheit, weil meine Familie jetzt immer dänischsprachig war. Nein, da gab es Brüche, wie das eigentlich bei allen ist. Also.... man ... ich fand immer für mich schwierig zu sagen, dass, dass, sondern klar.... wir haben uns da angeschlossen, der dänischen Minderheit, wir sind in der dänischen Schule, aber dass man jetzt sagt, ich bin jetzt der reine Däne, das wäre ja auch gelogen. Weil es ist, es ist ja im Grenzland zwischen Kolding und Altona.“⁶⁶

Der Wohnort seiner Großeltern im Landesteil Schleswig, der lange unter dänischer Herrschaft stand, wird hier als ausschlaggebende Rechtfertigung für die heutige Wahl des Dänischen genannt. Allerdings wird im Beispiel von Lutz Müller-Thomsen die Bruchstückhaftigkeit und Konstruiertheit von Zugehörigkeiten und Grenzlandidentifizierungen hervorgehoben. Es bekennen sich heute ja nicht alle, deren Großeltern in Schleswig wohnten, zur dänischen Minderheit. Würden keine individuellen Legitimierungen stattfinden, so wäre vielleicht aus der Sicht der Akteur*innen ihre Glaubwürdigkeit gegenüber und ihre Akzeptanz unter nicht dänisch Gesinnten oder gegenüber Steuerzahlenden in Dänemark gefährdet,⁶⁷ auch wenn der Minderheitenschutz im Land Schleswig-Holstein rechtlich verbrieft ist. Dies bestätigt Jørgen Kühl, in dem er schreibt, dass „eine Gruppe, die ihre Legitimation als Minorität ausschließlich auf subjektive Identifikationen begründet, es auf längere Sicht schwer haben wird, Akzeptanz und Anerkennung als Minderheit zu bekommen. Deshalb wird die Gruppe als Ganzes sich an vorgestellte oder konkrete objektive Kriterien halten, die wiederum als symbolische Identifikationsmarkierungen dienen können.“⁶⁸

Des Weiteren hängt das Bedürfnis, das Dänischsein für sich selbst zu begründen, auch damit zusammen, dass für einige das Bekenntnis allein nicht ausreichen scheint beliebig oder zufällig wirken kann. Mit der Legitimierung wird versucht, eine einmal getroffene Entscheidung zu festigen. Dadurch muss diese nicht ständig überdacht oder vielleicht sogar revidiert werden. Aufgrund von erlebten Diskriminierungen einiger Dänischgesinnter ist es möglicherweise

auch zu einer Art Gewohnheit geworden, um sich gegen Anfeindungen zur Wehr zu setzen. Beschimpfungen als „Speckdänen“ oder „Vaterlandsverräter“ führten bei einigen Akteuren zu dem Gefühl, dass das Dänischwerden eine „sozial nicht akzeptierte“, „erklärungsbedürftige Verhaltensweise“⁶⁹ sei. Heute gibt es diesen äußeren Rechtfertigungsdruck nicht mehr in dieser starken Ausprägung,⁷⁰ aber um sich selbst erklären zu können und um für Verständnis zu werben, sehen einige Interviewte trotzdem die Notwendigkeit, ihr Dänischsein zu legitimieren. Darüber hinaus beruht diese Legitimierungstendenz auch „auf institutionellen Veranlassungen“, „weil wir gelernt haben“ uns „selbst zum Thema zu machen“, so der Soziologe Alois Hahn.⁷¹

Bei den Interviewten können Versuche beobachtet werden, ihren Außenseiterstatus in der Nachkriegszeit zu relativieren, indem – etwa mit Bezug auf Friedrichstadt - ohne reale Grundlage, sondern nur aus einem Gefühl heraus und mit Vergangenheitsrekurs behauptet wird, dass „halb Friedrichstadt [...] wollen wir mal so sagen [...] oder fast ganz Friedrichstadt, bis [auf] 'nen paar Ausnahmen“ (Sönke Nissen) auf der dänischen Schule war. Oder wenigstens „ganz, ganz, ganz, ganz, ganz viele“ (Sarah Iversen) die Hans-Helgesen-Schule besucht haben. Damit soll vielleicht in der Gegenwart der Eindruck vermittelt werden, dass sie selbst keine Außenseiter waren und damals und heute nicht alleine dastanden und -stehen. Auch diese Umdeutungen der Vergangenheit ist typisch für die Konstruktion von Geschichtsmythen. Die geschilderten Aussagen sowohl von Funktionär*innen als auch von individuellen Personen aus der dänischen Minderheit sind Beispiel dafür, dass „die Interpretation der Vergangenheit und das Geschichtsbewusstsein [...] für die Identitäts- und Sinnstiftung“ wichtig sind.⁷² Eine post- oder supranationale kritische Einordnung und Kontextualisierung von heute von Angehörigen nationaler Gesinnungen jedweder Richtung verwendeten Argumenten mit Geschichtsbezügen sollte jedoch nicht vergessen werden.

Bibliografische Angaben

Anderson, Benedict (2006): *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London

Barth, Fredrik (1994): *Nye og evige temaer i studiet av etnisitet*. In: Barth, Fredrik (Hg.): *Manifestasjon og prosess*. Oslo (Det blå bibliotek), S. 174–192

Binder, Beate (2008): *Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse. Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, Jg. 104, H. 1, S. 1–17

Bittlinger, Levke (2020), *Dänischwerden und Dänischsein im Landesteil Schleswig. Zugehörigkeiten und Verortungsprozesse*. Göttingen. Göttinger Studien zur Kulturanthropologie/

Europäischen Ethnologie (im Druck)

- Bregnsbo, Michael; Jensen, Kurt Villads (Hg.) (2016): Schleswig Holstein – contested region(s) through history. Odense (University of Southern Denmark. Studies in History and Social Sciences, 520)
- Brubaker, Rogers (2007): Ethnizität ohne Gruppen. Unter Mitarbeit von Frederick Cooper, Mara Lovemann und Peter Stamatov et al. Hamburg
- Brubaker, Rogers; Lovemann, Mara; Stamatov, Peter (2009): Ethnicity as Cognition. In: Ganguly, Rajat (Hg.): Ethnic Conflict. Volume 1. Ethnic Identity. London, Thousand Oaks, New Delhi, Singapore (SAGE library of international relations), S. 1–27
- Christiansen, Arthur (2008): Die Reproduktion der dänischen Minderheit im 21. Jahrhundert. Zwischen Kultur, Tradition und Gemeinsamkeitsglauben. Tönning, Lübeck, Marburg (Studien zu Pluralität in Bildung und Erziehung, 5)
- Coakley, John (2004): Mobilizing the Past: Nationalist Images of History. In: Nationalism and Ethnic Politics, Jg. 10, H. 4, S. 531–560
- Danker, Uwe (1997): Südschleswig 1945–1955. Vom letzten Kampf um Südschleswig zum dauernden Grenzfrieden. Kiel (Labskaus, 7)
- Dragsbo, Peter (2005): Forsømt kulturarv i Sønderjylland. In: Adriansen, Inge; Dragsbo, Peter (Hg.): Sønderjysk kulturarv. Sønderjyske Museer 2003–2004. Hadersleben, [Aabenraa], S. 118–123
- Eriksen, Thomas Hylland (2002): Ethnicity and nationalism. 2. Aufl. London (Anthropology, culture, and society)
- Eriksen, Thomas Hylland (2003): Hvad er Socialantropologi. Oversat af Morten Visby. Kopenhagen, 2005
- Feischmidt, Margit (2003): Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung. Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj. Münster (Zeithorizonte - Perspektiven Europäischer Ethnologie, 8)
- François, Etienne; Siegrist, Hannes; Vogel, Jakob (1995): Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen. In: François, Etienne; Siegrist, Hannes; Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 110), S. 13–35
- Frandsen, Steen Bo (2013): Die deutsch-dänische Grenze im Zeitalter der nationalen Gegensätze. In: Frandsen, Steen Bo; Krieger, Martin; Lubowitz, Frank (Hg.): 1200 Jahre deutsch-dänische Grenze. Tagungsband. Neumünster (Zeit + Geschichte, 28), S. 225–234
- Fulbrook, Mary (1997): Myth-Making and National Identity: The Case of the G.D.R. In: Hosking, Geoffrey; Schöpflin, George (Hg.): Myths and Nationhood. London, S. 72–87
- Göttisch-Elten, Silke (2016): Deutsch oder Dänisch. Kulturelle Vielfalt als nationale Differenz in der Grenzregion Schleswig um 1900. In: Horatschek, Anna Margaretha; Pistor-Hatam, Anja (Hg.): Identitäten im Prozess. Region, Nation, Staat, Individuum. Berlin, Boston (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Hamburg, 6), S. 150–165
- Graw-Teebken, Andrea (2008): Nationalisierte Grenzräume. Eine Untersuchung nationaler

- Diskurse in Ostfriesland und Schleswig, 1815 bis 1867. Aalborg
- Hahn, Alois (1995): Identität und Biographie. In: Wohlrab-Sah, Monika (Hg.): Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche. Frankfurt am Main, S. 127–152
- Hansen, Georg (1995): Ethnie, Ethnozentrismus, Ethnizität. In: Schmalz-Jacobsen, Cornelia; Hansen, Georg (Hg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon. München, S. 152–154
- Hansen, Georg (2001): Die Deutschmachung. Ethnizität und Ethnisierung im Prozess von Ein- und Ausgrenzungen. Münster, New York, München, Berlin (Lernen für Europa, 7)
- Hansen, Hans Schultz (2003): Demokratie oder Nationalismus. Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830–1918. In: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Neumünster, S. 427–485
- Henningsen, Lars N. (2009): Indledning. In: Henningsen, Lars N. (Hg.): Sydslesvigs danske historie. Flensburg (Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 62), S. 9–10
- Henningsen, Lars N. (Hg.) (2009): Sydslesvigs danske historie. Flensburg (Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 62)
- Hobsbawm, Eric J.; Ranger, Terence (Hg.) (1994): The invention of tradition. Cambridge (Canto)
- Köstlin, Konrad (2007): Die Minderheit als „Erfindung“ der Moderne. In: Tschernokoshewa, Elka; Gransow, Volker (Hg.): Beziehungsgeschichten. Minderheiten – Mehrheiten in europäischer Perspektive. Bautzen (Schriften des Sorbischen Instituts, 42), S. 24–48
- Köstlin, Konrad (2010): Heimat denken. Zeitgeschichten und Perspektiven. In: Seifert, Manfred (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 35), S. 23–38
- Kühl, Jørgen (2004): Nationale Identität und kulturelles Gedächtnis. Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein. In: Lundt, Bea (Hg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe. Köln (Beiträge zur Geschichtskultur, 27), S. 321–339
- Kühl, Jørgen (2005): Nationale Minderheiten im dänisch-deutschen Grenzland – Eine Einführung. In: Kühl, Jørgen; Bohn, Robert (Hg.): Ein europäisches Modell. Nationale Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1945–2005. Bielefeld (IZRG-Schriftenreihe, 11), S. 9–58
- Kühl, Jørgen (23.09.2006): Hvem er det danske mindretal. Ugerevyen. In: Flensborg Avis, Jg. 138, S. 2
- Küssner, Dieter Paul (2012): SSFs landsmøde 10.11.2012: Formandens skriftlige beretning. syfo.de/vis/artikel/ssfs-landsmoede-10112012-formandens-skriftlige-beretning/ <06.11.2012>
- Lehmann, Albrecht (1980): Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula, Jg. 21, H. 1/2, S. 56–69 pao.chadwyck.co.uk/PDF/1259225898567.pdf <26.11.2009>
- Malešević, Siniša (2004): „Divine Ethnies“ and „Sacred Nations“: Anthony D. Smith and the Neo-Durkhemian Theory of Nationalism. In: Nationalism and Ethnic Politics, Jg. 10, H. 4, S. 561–594
- Mølvig, Annelise (09.04.2014): En skildring af identitetskrise med en duft af gamle lavendler. In: Flensborg Avis, Jg. 146, S. 6–7
- Østergård, Uffe (2005): Stat, Nation og National Identitet. In: Andersen, Heine; Kaspersen, Lars

- Bo (Hg.): *Klassisk og moderne Samfundsteori*. 3. Aufl. Kopenhagen, S. 548–567
- Paszal, Helena (2005): *Frauenleben in den zwei Kulturen der deutsch-dänischen Grenzstadt Flensburg nach dem Jahre 1945, dargestellt auf der Grundlage autobiographischer Schriften und Zeugnisse Birgit Hambach-Uldalls, Karin Johannsen-Bojsens und Ingeborg Philippsens*. Warschau
- Pedersen, Karen Margrethe (2000): *Dansk sprog i Sydslesvig. Det danske sprogs status inden for det danske mindretal i Syydslesvig*. 2 Bände. Aabenraa (2)
- Rasmussen, René (2009): *Under Preussen. 1864–1945*. In: Henningsen, Lars N. (Hg.): *Sydslesvigs danske historie*. Flensburg (Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 62), S. 47–176
- Renan, Ernest (1947): *Œuvres complètes de Ernest Renan. Tome I. Édition définitive établie par Henriette Psichari*. Paris
- Renan, Ernest (1996): *Was ist eine Nation. Rede am 11. März 1982 an der Sorbonne. Mit einem Essay von Walter Euchner*. Hamburg (EVA-Reden, 20)
- Ruane, Joseph; Todd, Jennifer (2004): *The Roots of Intense Ethnic Conflict may not in fact be Ethnic: Categories, Communities and Path Dependence*. In: *European Journal of Sociology; Archives européennes de sociologie*, Jg. 45, H. 2, S. 209–232
- Salonen, Kirsi (2016): *Vatican Testimony of a German-Oriented Diocese of Schleswig*. In: Bregnsbo, Michael; Jensen, Kurt Villads (Hg.): *Schleswig Holstein – contested region(s) through history*. Odense (University of Southern Denmark. Studies in History and Social Sciences, 520), S. 229–242
- Scharff, Alexander (1969): *Vom übernationalen zum nationalen Staat. Ursachen und Bedeutung des deutsch-dänischen Konflikts von 1864*. In: Jessen-Klingenberg, Manfred (Hg.): *Schleswig-Holstein in der deutschen und nordeuropäischen Geschichte. Gesammelte Aufsätze*. Von Alexander Scharff. Stuttgart (Kieler Historische Studien, 6), S. 218–235
- Schmidt-Lauber, Brigitta (1996): *„Wir sind doch Europäer“*. Feldforschung in Namibia zur Konstruktion deutscher Identität. In: Kokot, Waltraud; Dracklé, Dorle (Hg.): *Ethnologie Europas. Grenzen, Konflikte, Identitäten*. Berlin (Ethnologische Paperbacks), S. 315–333
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): *Maritime Denkmals(er)findung. Ein Küstenort inszeniert seine Geschichte*. In: Fischer, Norbert; Müller-Wusterwitz, Susan; Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): *Inszenierungen der Küste*. Berlin (Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung, 1), S. 184–217
- Schneider, Jens (2001): *Deutsch sein. Das Eigene, das Fremde und die Vergangenheit im Selbstbildnis des vereinten Deutschland*. Frankfurt am Main
- Schöpflin, George (1997): *The Functions of Myths and a Taxonomy of Myths*. In: Hosking, Geoffrey; Schöpflin, George (Hg.): *Myths and Nationhood*. London, S. 19–35
- Sekulić, Duško (2008): *Ethnic Group*. In: Schaefer, Richard T. (Hg.): *Encyclopedia of race, ethnicity, and society*. Volume 1. 3 Bände. Los Angeles (1), S. 456–459
- Smith, Anthony David (2009): *The Ethnic Sources of Nationalism*. In: Ganguly, Rajat (Hg.): *Ethnic Conflict*. Volume 1. Ethnic Identity. London, Thousand Oaks, New Delhi, Singapore (SAGE

library of international relations), S. 295–307

Sökefeld, Martin (2007): Problematische Begriffe: »Ethnizität«, »Rasse«, »Kultur«, »Minderheit«.

In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin (Reimer Kulturwissenschaften), S. 31–50

Spoorendonk, Anke (2001): Det danske sprog i Slesvig. In: Modersmål Selskabet (Hg.): Sprog og identitet. Kulturelt og politisk. København (Modersmål Selskabets årbog, 2001), S. 39–44

Sydslesvigsk Forening (2013): Protokol fra Sydslesvigsk Forenings Landsmøde den 9. november 2013 på Husumhus i Husum. Hrsg. v. Sydslesvigsk Forening. Sydslesvigsk Forening syfo.de/fileadmin/syfo/KUNDE/pdf/protokol_2013.pdf <15.08.2016>

Thaler, Peter (2013): Wie Tau in der Sonne. Die deutsche Minderheit in Dänemark in ihrem politischen und historischen Rahmen. In: Austausch, Jg. 2, H. 1, S. 21–41 www.psa.ac.uk/sites/default/files/Die%20deutsche%20Minderheit%20in%20D%C3%A4nemark%20-%20Peter%20Thaler_0.pdf <29.01.2016>

Toivanen, Reetta (2001): Minderheitenrechte als Identitätsressource. Die Sorben in Deutschland und die Saamen in Finnland. Münster, Hamburg, Berlin, London (Zeithorizonte. Perspektiven Europäischer Ethnologie, 6)

Weber, Caroline Elisabeth (2015): „1000 Jahre dänisch-deutsche Beziehungen? Forschung und Perspektiven“. Symposium im Internationalen Begegnungszentrum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, zusammen mit der Syddansk Universitet, in Kiel, 16. bis 17. Januar 2015. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift, Jg. 74, H. 1–2, S. 195–201 www.degruyter.com/view/j/mgzs.2015.74.issue-1-2/mgzs-2015-0011/mgzs-2015-0011.xml <21.03.20127>

Video- und Audiodokumente

Petersen, Lars Feldballe ([2014]): De glemte danskere. Medvirkende: Hella Lassen, Karl Otto Meyer, Claas Johannsen, Marc Peetz. Weitere Beteiligte: Film & TV Compagniet (Red.). Thulstrup, Mads Kamp (Regie). DVD: Studiefællesskabet & Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig

Werner, Ulrike: Grenzland – Dänisch gesinnt in Schleswig-Holstein. NDR Info – Die Reportage (Die Reportage). Ausgestrahlt am 16.05.2016. NDR Info www.ndr.de/info/sendungen/die_reportage/Grenzland,sendung503486.html

Vorträge

Hougaard-Werner, Gitte (14.10.2013): Intro til Sydslesvig. [Feldforschung und Teilnehmende Beobachtung]. 14.10.2013, Integrationskurs. Jarplund

Küssner, Dieter Paul (08.06.2013): Sydslesvig kalder Danmark: For hinanden med hinanden. 08.06.2013, Årsmøde/Jahrestreffen 2013. Eckernförde

Anmerkungen

- 1 Bittlinger 2020 [im Druck]. Beim konstruktivistischen Ansatz wird davon ausgegangen, dass vermeintliche Gruppen. in diesem Fall die dänische Minderheit, ein „Produkt eines Prozesses

der sozialen Konstruktion“ sind (François et al. 1995: 14). Dieses Produkt ist aber nicht fest, starr und endgültig, sondern prozessual. Man kann auch von einer Gemeinschaft sprechen, die „abstractly imagined by their members“ wird (Eriksen 2002: 91), also eine „[i]magine[d] communit[y]“ (Anderson 2006) bildet. Imaginiert sind nicht nur Nationen, sondern auch ethnische Gruppen (Brubaker 2007: 121; Schneider 2001: 21; Sökefeld 2007: 32). Dabei ist es nicht relevant, ob die Gemeinsamkeiten, an die die Gruppe glaubt, „empirisch erfasst und nachgewiesen werden können. Wichtig ist nur, dass sich Individuen dieser Gruppe zurechnen (individuelle Selbstdefinition), von den anderen Individuen der Gruppe dazu gerechnet werden (kollektive Selbstdefinition) und dass andere, die außerhalb dieser Gruppe stehen, die Zugehörigkeit der einen zur Gruppe akzeptieren (Fremddefinition)“ (Hansen 1995: 153). Es geht hier also um den subjektiven Glauben der Teilnehmenden an eine ethnische Gruppe, es geht um ihre Sichtweisen und ihr Selbstverständnis, die bei der konstruktivistischen Sichtweise entscheidend sind. Grundlegende Autor*innen zu diesem Ansatz sind, Fredrik Barth (Barth 1969: 15), Benedict Anderson (Anderson 2006), Eric H. Hobsbawm (1994), Thomas Hylland Eriksen (2003: 157; 2002), Rogers Brubaker (et al. 2009) und Richard Jenkins (2008: 118–124). Zum Thema Vergangenheitsmythen ist John Coakley (2004) hilfreich.

- 2 Kühl 2004: 325.
- 3 „Das Bekenntnis zum dänischen Volkstum und zur dänischen Kultur ist frei und darf von Amts wegen nicht bestritten oder nachgeprüft werden.“ (Artikel II. 1 der Bonner Erklärung vom 29. März 1955). S. a. das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten (Artikel 3 Abs. 1).
- 4 Das funktioniert ähnlich wie bei Nation-building-Prozessen: „The use of presumedly typical ethnic symbols in nationalism is intended [...] to create a feeling of nationhood“ (Eriksen 2002), betont Thomas Hylland Eriksen.
- 5 Renan 1947: 903–904.
- 6 Kühl 23.09.2006.
- 7 Brubaker 2007: 96. Der „Glaube an Identität“ dient der Legitimierung und „Reproduktion“ der dänischen Minderheit, so Arthur Christiansen (2008: 87).
- 8 Sökefeld 2007: 31. Vgl. a. Eriksen (2005); Østergård (2005); Hansen (2001); Schmidt-Lauber (1996); Köstlin(2007); Schöpflin (1997). Ethnizität handelt von „myths and beliefs in common origins“ (Smith 2009).
- 9 Brubaker 2007: 22.
- 10 „Die individuelle Identifikation steht jedem frei“ (Kühl 2004: 325).
- 11 Malešević 2004: 588. Mary Fulbrook schreibt über Geschichtsmythen und Nationen: „Nations are themselves myths. There is no such 'real entity' as a nation: only a social reality [...] when enough people are prepared to believe in the salience of a certain set of characteristics as attributes of nationhood. Such characteristics might include language, culture, religion, belief in common descent or ethnicity. [...] [M]yths have been seen as central to the construction of a sense of being a nation.“ (Fulbrook 1997: 72).
- 12 Coakley 2004: 531, 534, 540–553.

- 13 Sekulić 2008: 457.
- 14 Schneider 2001: 20.
- 15 „stories which are not necessarily true“, Fulbrook 1997: 73.
- 16 Schmidt-Lauber 2007: 213; Kühl 2004: 322.
- 17 „grensemarkører og identitetsmerker“ (Barth 1994: 175).
- 18 „valg av symboler for etnisk medlemskap i prinsippet [...] uten noen nødvendig sammenheng med kulturhistoriske fakta“ (ebd.: 175).
- 19 Schneider 2001: 20.
- 20 Binder 2008: 16. Die hier beschriebenen historischen Legitimierungsversuche und historischen Argumentationen finden nicht nur in der dänischen Minderheit statt, sondern wurden auch bei Volksgruppen in Siebenbürgen beschrieben, wo sich rumänische Akteur*innen in den 1920er-Jahren auf das antike Rom und eine „römisch-rumänische Kontinuität“ beziehen, um eine rumänische Nationalisierung der Stadt zu rechtfertigen (Feischmidt 2003: 80–81). Eine ähnliche historische Rechtfertigung wurde in derselben Stadt in den 1940er-Jahren vorgenommen, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen, nämlich für die Magyarisierung durch ungarische Akteur*innen (ebd.: 82, 95). Man suchte im Stadtbild nach möglichst alten Beweisen für die ungarische Geschichte und die Existenz von ungarischer Kultur, wie beispielsweise ungarischen Gräbern, Siedlungen, Häusern, und es wurden sogar die Archäologie und dakische Mythologie sowie dazu passende Filme und Spiele benutzt, um der Stadt „eine historische Dimension“ zu geben (ebd.: 83, 86, 87, 200). Margit Feischmidt beschreibt, dass „Archäologie und die Musealisierung ihrer Ergebnisse“ „zu einer allgemeinen Strategie der Nationalisierung und der kulturellen Objektivierung“ werden. Der diesen Ergebnissen und historischen Personen zugeschriebene Symbolcharakter habe „die Aufgabe, als Katalysator der kollektiven Identifizierungen zu wirken“ (ebd.: 60, 65). Aufgrund von vereinzelt historischen Nachweisen wurde versucht, herauszufinden, welche Volksgruppen als erstes oder früher als andere an einem Ort waren, um daraus gegenwärtige Ansprüche zu rechtfertigen (ebd.: 87, 198), wie es auch bei der dänischen Minderheit mit der Eider als vermeintliche tausendjährige Südgrenze Dänemarks gemacht wird, auch wenn es vor über 1000 Jahren die Konzepte von dem, was wir heute als ‚Nation‘, ‚dänisch‘ und ‚deutsch‘ bezeichnen, noch gar nicht gab. Weiterhin sind Rekurse auf die Vergangenheit, archäologische Untersuchungen und die Suche nach archivarischen Belegen der eigenen Gruppe zur Konstruktion einer Identität in der Gegenwart auch im Hinblick auf die nationale Minderheit der Sorben beschrieben worden (Toivanen 2001: 30–32, 40–41).
- 21 Scharff 1969: 223.
- 22 Ebd.: 223.
- 23 Frandsen 2013: 231–232.
- 24 Brubaker 2007: 20, 28.
- 25 Coakley 2004: 532. John Coakley nimmt dabei Bezug auf Ernest Renan, der Gemeinschaften und Nationen durch einen gemeinsamen Besitz eines reichen Erinnerungserbes beschreibt (Renan 1996).

- 26 Malešević 2004: 588.
- 27 Graw-Teebken 2008: 257.
- 28 Feischmidt 2003: 103.
- 29 Köstlin 2010: 32; Binder 2008: 8.
- 30 Ruane, Todd 2004: 216.
- 31 Küssner in Sydslesvigsk Forening 2013: 9. Ähnlich wird zum 100jährigen Jubiläum der Grenzziehung auf dänischer und dänischgesinnter Seite häufig von „Wiedervereinigung“ gesprochen, ein Begriff der in deutscher Geschichtsschreibung und Politik nicht in Bezug auf die deutsch-dänische Grenze verwendet wird.
- 32 „en juvel, der funkler i den store fortælling om Danmarks tusindårige historie“, Jahresbericht auf der SSF-Landesdelegiertenversammlung 2013, Küssner in ebd.: 13.
- 33 „Juvelen funkler stadig og er netop en pant på, at vi ejer og varetager væsentlige kapitler af Danmarkshistorien – den store historie, som vi er fælles om.“ Küssner in ebd.: 14.
- 34 „kultsteder“, Küssner in ebd.: 14.
- 35 „intensivt i opdagelsen af Sydslesvigs særlige danske identitet“ (Küssner 2012).
- 36 „århundrelang varm, venlig og ubrydelig symbiose mellem Danmark og de danske sydslesvigere“ (Küssner 08.06.2013).
- 37 Petersen [2014].
- 38 Weber 2015: 196–198.
- 39 „I Tusind Aar var Sydslesvig Danmarks Grænseland og Kampen mellem Dansk og Tysk har gennem Tiderne bølget frem og tilbage i Landsdelen. Skridt for Skridt blev Danskheden trængt tilbage, men der var dog altid en trofast Flok, som holdt ud i Kampen for dansk Kultur.“ (Petersen [2014]).
- 40 Schou in Mølvig, 09.04.2014: 6).
- 41 Danker 1997: 8.
- 42 Coakley 2004.
- 43 „Vi bor i et gammelt dansk land, som har været Danmark.“
- 44 Petersen [2014].
- 45 Hougard-Werner 14.10.2013.
- 46 Thaler 2013.
- 47 Coakley 2004: 540–553.
- 48 Ich führte teilnarrative, leitfadenorientierte Interviews mit 10 Personen im Zeitraum 2008 bis 2013. Neun davon kommen aus der Nachkriegsgeneration. Mehr zu dieser sowie weiteren verwendeten Methoden s. (Bittlinger 2020 [im Druck]) Die Namen der Interviewten und Gesprächspartner*innen bei teilnehmenden Beobachtungen sind alle geändert. Dies trifft nicht auf öffentliche Aussagen von Funktionär*innen zu.
- 49 Dieses Argument der Sprache wird häufig verwendet, ist aber eigentlich kein Kriterium für nationale Gesinnung.
- 50 Vgl. Henningsen (2009: 10; 2009: 14); Hansen (2003: 451).
- 51 Allerdings war die Kirchensprache im überwiegenden Teil Südsüdschleswig nie Dänisch (Han-

sen 2003: 451), auch wenn Brigitte das im Interview behauptet. Bereits vor der Reformation war die Kirche im Herzogtum Schleswig deutsch orientiert, wie Kirsi Salonen nachweisen konnte (Salonen 2016: 241). In Friedrichstadt gab es bis zum Wandel der Umgangssprache ins Hochdeutsche nur Niederdeutsch als „Volkssprache“ sowie Deutsch als „Kirchen- und Schulsprache“ (Hansen 2003: 451). Vgl. a. Rasmussen 2009).

52 „et national dansk grundlag“; „den danske litteratur, danske sange og salmer og Danmarks-historien“ (Pedersen 2000: 362).

53 Dazu auch: „[M]ass education can be an efficient aid in the establishment of standardised reifications of culture, which are essential in the legitimization of ethnic identities“ (Eriksen 2002: 91).

54 Jürgen Köhl führt einen ähnlichen Aspekt der unterschiedlichen Interpretation von Geschichte durch Nichtdänen und Dänen in Südschleswig an. Er nennt das Stichwort „kulturelle[s] Gedächtnis“ (Kühl 2004: 337), unter dem er „die Geschichte“ und „die Kulturlandschaft Südschleswigs“ versteht, wobei „Elemente der jeweiligen nationalidentifizierten Kulturlandschaft nebeneinander“ bestehen, die „sich allerdings auch auf die gleichen physisch vorhandenen Dinge beziehen“ (Kühl 2004: 329). Es komme dabei auf die jeweilige Bedeutungsauslegung der Akteur*innen an. Vgl. a. den Aufsatz von (Dragsbo 2005). Darin untersucht er einen ähnlichen Vorgang. Im dänischen Sønderjylland/Südjütland werden im Gegensatz zum restlichen Dänemark viel weniger historische Gebäude bewahrt und gepflegt. Die Ursache sieht Peter Dragsbo in der deutschen Geschichte vieler Bauwerke, die dadurch nicht in das heutige dänische Geschichtsbild passen und deswegen „vergessen“ würden. Die Kieler Kulturanthropologin Silke Göttsch-Elten weist ebenfalls auf die unterschiedlichen Geschichtsschreibungen im deutsch-dänischen Grenzraum hin (Göttsch-Elten 2016: 164). Mehr über die beiden nationalen Geschichtsschreibungen im Hinblick auf deutsch-dänische Beziehungen und ihre Charakteristika s. Weber (2015; 2016).

55 König Friedrich VIII, Amtszeit als dänischer König von 1906 bis 1912, sowie König Christian X, Amtszeit von 1912 bis 1947, beide aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (Hansen 2003: 457).

56 „Spørger man min familie hvorfor den blev dansk, går svaret i to retninger som dels har med genopdagelsen af glemte danske rødder at gøre på et tidspunkt, hvor befolkningstallet i Sydslesvig var blevet mere end fordoblet på grund af flygtningene fra de tidligere tyske østområder. Og dels giver udtryk for at man efter nazistyrets og krigens rædsler havde mistet enhver tillid til alt hvad der var tysk.“ (Spoonendonk 2001: 40–41).

57 Johannsen-Bojsen in Paszel 2005: Anhang.

58 Johannsen-Bojsen in ebd.: Anhang.

59 Hansen 2003: 437.

60 Lohse in Werner 16.05.2016.

61 Müller in ebd..

- 62 „ancestral identity“, Eriksen 2002: 70.
- 63 Es muss sich dabei um einen Urgroßvater handeln, der auf dänischer Seite im Zweiten Schleswig-Holsteinisch-Dänischen Krieg unter Christian IX., dänischer König von 1863 bis 1906, gekämpft hat.
- 64 „intense quasi-kinship feelings“, „characteristic“, Ruane, Todd 2004: 216
- 65 Werner 16.05.2016
- 66 Müller-Thomsen in ebd. Die Stadt Altona, heute ein Stadtteil Hamburgs, gehörte zu Holstein und war Teil des Deutschen Reiches und des Deutschen Bundes, wurde aber bis 1864 von Dänemark aus verwaltet, weil sie zum dänischen Gesamtstaat gehörte.
- 67 Beispielsweise leistete die ehemalige lokale SSF-Funktionärin Tina Zehntner sogenannte Aufklärungsarbeit gegenüber Besucher*innen aus Dänemark, damit „die das eben auch mehr verstehen, warum die Steu..., deren Steu..., ich mein, die Spenden, das sind ja Steuergelder, die wir kriegen, [...] warum wir Geld kriegen aus Dänemark.“ (Interview mit Tina Zehntner).
- 68 Kühl 2005: 21. Ganz Ähnliches schreibt auch Thomas Hylland Eriksen: Eine imaginierte Gruppe brauche, wenn sie bestehen solle, eine Möglichkeit „sich selbst ideologisch zu legitimieren“ („legitimere sig selv ideologisk“) und sie brauche „eine Begründung für ihre Existenz“ („en begrundelse for sin eksistens“) (Eriksen 2005: 168).
- 69 Lehmann 1980: 59, 58.
- 70 Jedenfalls nicht von deutscher/schleswig-holsteinischer Seite, ggf. noch aus sehr konservativen Kreisen. Der Rechtfertigungsdruck ist aber beim Bemühen um finanzielle Mittel, besonders gegenüber dem Königreich Dänemark, zu beobachten
- 71 Hahn 1995: 127
- 72 Kühl 2004: 321

Abbildungshinweise

Abb 1, 3 – 5, Arkivet ved Dansk Centralbibliotek, Flensburg

Abb. 2 Tøjhusmuseum, Kopenhagen

„Allen Ländern Skandinaviens und des Ostseeraums besonders verbunden“

Überlegungen zur Rolle des Nordens für das Profil der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

von CAROLINE E. WEBER

Der folgende Beitrag von Caroline Elisabeth Weber präsentiert erste Teilergebnisse eines Promotionsprojektes, in dem sich die Doktorandin am Historischen Seminar der Christian-Albrechts Universität (CAU) mit den besonderen Beziehungen der Kieler Universität zu den skandinavischen Ländern und dem Ostseeraum, insbesondere zu Dänemark, beschäftigt. Diese nach langer Zeit der Abgrenzung schon in den späten 1940er Jahren vor allem von Einzelpersonlichkeiten aufgebauten Kontakte sind die Grundlagen einer heute vielfach als selbstverständlich empfundenen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in Wissenschaft, Forschung, Wirtschaft und Kultur, mit der die CAU nicht nur ein unverwechselbares Profil erlangt, sondern auch die Landeshauptstadt in vielfacher Weise profitiert hat. Die Perspektive auf Kiel, so die Autorin, soll dabei keineswegs die weiteren individuellen Initiativen des Miteinanders in der Grenzregion vernachlässigen. Vielmehr gehe es darum, auf der Grundlage erstmals ausgewerteter universitärer Quellen neue Fragen an vermeintlich bekannte Zusammenhänge zu stellen und zu gewichten.

Die Redaktion

Wissenschaft und Kultur: Die öffentliche Sichtbarkeit von individuellem Engagement

Als der dänische Historiker und damalige Königlich Dänische Generalkonsul in Flensburg Troels Fink im Jahr 1971 den Kultur- und Wissenschaftspreis der Stadt Kiel für seine Verdienste um die deutsch-dänischen Beziehungen überreicht bekam, da symbolisierte diese Auszeichnung zwei Charakteristika des Kieler Verhältnisses zum Norden. Zum einen zeugt die Preisverleihung von den zu diesem Zeitpunkt sehr engen Beziehungen zwischen der Landeshauptstadt und Dänemark, zum anderen wird mit der Auszeichnung aber auch die Notwendigkeit einer intensiven Beziehungspflege auf individueller Ebene sichtbar, ohne die es wohl schwerlich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zur erneuten Annäherung der Grenznachbarn gekommen wäre.

1971 waren die durch zwei zurückliegende Weltkriege zerrütteten Verhältnisse zwischen dem Königreich Dänemark und der Bundesrepublik Deutschland in vielen Bereichen wieder intensiv und durchaus vielfältig, und das Bundesland Schleswig-Holstein mit seiner Landeshauptstadt Kiel und der dortigen Christian-Albrechts-Universität hatten daran einen großen Anteil. Die Überwindung der langjährigen Abgrenzung zeigte sich in Kiel auch an der Gründung der bundesweit ersten Deutsch-Dänischen Gesellschaft (DDG) am 14. Oktober 1970 im Kieler Schloss, bei der 200 Personen aus der schleswig-holsteinischen Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik anwesend waren und 90 direkt dem Verein beitraten.¹ Über die individuelle Mitgliedschaft von Professoren war „die Christiana Albertina einbezogen in die Aufgabe der deutsch-dänischen Gesellschaft, die gegenseitigen Beziehungen zwischen den beiden Völkern zu fördern und zu vertiefen [...]“.²

Neben den durch ihren Eventcharakter öffentlich wahrnehmbaren Ehrungen durch die Stadt oder den Vereinsgründungen in der Stadt lassen sich über den universitätsgeschichtlichen Zugang weitere Entwicklungen aufzeigen, die über diese erste – auch durch die Bildüberlieferung – sichtbare Bedeutung des Nordens für die Kieler Wissenschaft und Kultur hinausgehen und neue Ergebnisse zur Bedeutung einer bestimmten Großregion für das Profil und öffentliche Image der Universität ermöglichen. Vor allem die Professoren/innen, aber in vielen Bereichen auch die Studierenden und natürlich auch der akademische Mittelbau, waren (und sind natürlich immer noch) in unterschiedlicher Funktion im Kulturleben von Stadt und Bundesland aktiv und die Universität vernetzt somit unterschiedliche Akteure. Was in der Nachkriegszeit zunächst von Einzelpersonen geleistet wurde, konnte nach und nach institutionalisiert werden, wenngleich für viele Vorhaben und Projekte personelle aber vor allem finanzielle Ressourcen fehlten. Im Folgenden werden daher die Bemühungen der Kieler Universität in der Kontaktpflege nach Norden, sowie die bewusste Hervorhebung dieser Nordkontakte in universitären Selbstbeschreibungen seit 1945 vorgestellt, die ich im Rahmen meines Promotionsprojekts untersuche. Durch die Perspektive auf Kiel sollen dabei keineswegs die weiteren zahlreichen Vereinsgründungen und individuellen Initiativen des Miteinanders in der Grenzregion vernachlässigt werden, sondern es sollen vielmehr neue Fragen an vermeintlich bekannte Zusammenhänge gestellt werden.

Angesichts des im Jahr 2020 landesweit zelebrierten 100. Wiederkehr der Grenzabstimmungen in Schleswig von 1920 lohnt ein Blick aus der Landeshauptstadt auf die in der langen Nachkriegszeit zwischen 1945 und bis weit in die 1970er Jahre hinein geleistete Arbeit, die vielfach die heute meist als zu selbstverständlich abgetane grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Politik, Kultur und Wissenschaft – etwa in Vortragsreihen, Tagungen, studentischen



Abb. 1 Stadtpräsidentin Ida Hinz überreicht den Kultur- und Wissenschaftspreis der Stadt Kiel an Troels Fink

Projekten und Publikationen – erst ermöglichte. Dass die gemeinsame Forschung in der Grenzregion, aber besonders auch im Ostseeraum trotz eindeutiger Forschungsschwerpunkte keineswegs die Norm darstellte, davon zeugt ein Foto des Kieler Fotografen Friedrich Magnussen im Rahmen der Kieler Universitätstage, die 1973 unter dem Motto „Skandinavien und der Ostseeraum“ stattfanden. Abgebildet ist die Warschauer Professorin Dr. Maria Bogucka, die mit ihrem Vortrag über „Die Rolle Danzigs als Handels- und Produktionszentrum im 16. und 17. Jahrhunderts“ erstmals ein Mitgliedsland des Warschauer Pakts in Kiel auf den Universitätstagen vertrat.

Der Untersuchungszeitraum des hier vorgestellten Promotionsprojekts gliedert sich in drei Phasen, in denen die Etablierung von Kontakten mit dem Norden genauso wie die öffentliche Inszenierung selbiger untersucht werden. Dabei geht es vor allem um die unterschiedlichen Funktionen, die Skandinavien und der Ostseeraum zwischen 1945 und 2000 für die Universität hatten, und die in Wechselwirkung mit Interessen etwa der Stadt und des Bundeslandes standen. Methodisch werden Publikationen analysiert, die von der Pressestelle,

dem Präsidium oder auch einzelnen Fakultäten oder Fachbereichen herausgegeben wurden, und etwas über das Profil der Universität aussagen. Konkret geht es etwa um Werbebroschüren, Handbücher für Studierende, Leitbilder oder Verfassungen. Hinzu kommen solche Quellen, die die wissenschaftlichen Kontakte nach Skandinavien aufzeigen, und in Form von archivierter und noch nicht archivierter Korrespondenz und als publizierte Vorlesungsverzeichnisse, Projektberichte, Vorträge und natürlich Pressemitteilungen vorliegen.

Die Breite der Quellen zeigt die zwei Ebenen der Studie auf: In einem ersten Schritt wird die Ausbildung eines akademischen Netzwerkes seit 1945 und seine Ausweitung von Skandinavien hin zum gesamten Ostseeraum rekonstruiert. Dies ist notwendig, da bisher keine universitätsübergreifende Studie zu den Nord-Kontakten vorliegt und sich der regionale Schwerpunkt, wie er auch heute in der Universitätsverfassung verankert ist, je nach politischer Großwetterlage vergrößerte. In einem zweiten Schritt soll eben jene Netzwerkbildung auf ihre Wirksamkeit hin untersucht werden. Es geht dabei etwa um die Fragen, wie die CAU ihren regionalen Schwerpunkt öffentlich inszenierte und welche Funktion dem Norden jeweils zukam. Zwar nicht unbedingt für das Forschungsprojekt nutzbar, so aber doch für diesen Aufsatz sehr ergiebig, sind Fotos des Kieler Pressefotografen Friedrich Magnussen, die im Stadtarchiv zugänglich sind. Sie dokumentieren öffentliche Veranstaltungen, die letztlich universitäre und gesellschaftlich-ideelle Entwicklungen für ein breites Publikum sichtbar machen sollten. Durch diese Fotos kann aus heutiger Perspektive eine doch sehr abstrakte Aussage über grenzübergreifende Kontaktpflege verständlicher werden, etwa wenn man einen Preisträger während der Feierstunde sieht. Zugleich kann – natürlich mit Einschränkungen – von einem medialen Interesse ausgegangen werden, auch wenn das Thema „Universität“ in der regionalen Presse einen Nischenbereich gegenüber dem tagespolitischen Geschehen in der Welt ausmachte.

Kiel und der Norden: Historische Hintergründe für aktuelle Argumentationsstrategien

Als moderne Universität ist die Christiana Albertina in weltweite Netzwerke zu Universitäten, Hochschulen und Forschungsverbänden integriert. Knapp 50 Hochschulpartnerschaften in Europa, Amerika und Asien stützen genau wie weltweite Städtepartnerschaften oder Abkommen, etwa zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der chinesischen Provinz Zhejiang, die CAU in ihrer internationalen Einbindung in Forschung und Lehre. Der schnellste Weg, um sich über die internationalen Kooperationen der CAU zu informieren, führt durch die Webseiten des International Center, und hier findet sich eine interessante



Abb. 2 Der Direktor des Historischen Seminars der CAU Kiel Alexander Scharff wird durch den schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Helmut Lemke für seine Verdienste um die deutsch-dänische Versöhnung mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet

Aussage über die internationale Schwerpunktsetzung der CAU: „Bedingt durch die geographische Lage ist die CAU seit ihrer Gründung nicht nur dem Nachbarn Dänemark, sondern allen Ländern Skandinaviens und des Ostseeraums besonders verbunden.“³ Der Norden wird hier zur „strategischen Partnerregion“ der CAU ernannt, mit der Abkommen und eine enge institutionalisierte Zusammenarbeit bestehen, jedoch wird diese Partnerschaft vor allem aus der geographischen Lage und der universitätseigenen Vergangenheit legitimiert. Schaut man sich die geografische Lage Kiels an, so scheint es nachvollziehbar, dass seitens der Stadt und auch der Universität Kontakte zum nördlichen Nachbarn Dänemark gepflegt wurden. Bis zum Jahr 1864 waren die Herzogtümer Schleswig und Holstein Teil des dänischen Gesamtstaates, wobei die 1665 gegründete Kieler Universität bereits im 18. Jahrhundert als Konkurrenz zu Ko-

penhagen wahrgenommen wurde und die Rolle der Kieler Professoren für die Revolution im Gesamtstaat 1848 die CAU dort nicht gerade beliebter machte. Die seit jeher eher kühlen Beziehungen der beiden Universitäten nahmen im Zuge des deutsch-dänischen Krieges 1864 und der Eingliederung Schleswig-Holsteins in das Königreich Preußen immer mehr ab. Gleichzeitig wahrte man in Kiel aber einige Sonderheiten der gemeinsamen Geschichte und behielt etwa das 1811 gegründete dänische Lektorat und den Sammelschwerpunkt skandinavischer Literatur der Universitätsbibliothek bewusst bei.

Als dann nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge zweier Volksabstimmungen im Frühjahr 1920 das Herzogtum Schleswig geteilt und die deutsch-dänische Grenze ihren heutigen Verlauf erhielt, begann ein Kulturkampf, der sich in Kiel vor allem in der Einrichtung des Lehrstuhls für schleswig-holsteinische Geschichte, nordische Geschichte und Reformationsgeschichte unter Otto Scheel (1876–1954) im Jahr 1924 niederschlug. Kopenhagen wurde durch den Grenzkampf der 1920er-Jahre zur „Gegenspielerin“ der CAU, und umgekehrt.⁴ Karl Christian Lammers spricht in diesem Zusammenhang von einer „Doppelheit von Zusammenarbeit und Grenzkampf“⁵ und macht dadurch auch auf für die Christiana Albertina lange Zeit charakteristische Ambivalenz aufmerksam, die sich zwischen Bekämpfung, Abgrenzung vom und gleichzeitiger regelmäßiger Annäherung an den Norden bewegte.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland 1933 war für Dänemark besonders die Okkupation ab dem 9. April 1940 eine Zäsur. Insgesamt waren die Beziehungen zwischen Kopenhagen und der ‚Grenzland-universität‘ Kiel nach 1933 wohl „nicht besonders intensiv und umfassend“. Der wissenschaftliche Austausch Kopenhagens sei „insbesondere mit Kiel nach 1933 stark zurückgegangen“. Wenngleich die deutsch-dänischen Beziehungen bereits durch die Folgen des Ersten Weltkriegs vorbelastet waren, führte die Instrumentalisierung und Politisierung der deutschen und somit auch Kieler Wissenschaft im NS „zu einer messbaren Abkühlung der Beziehungen zwischen den beiden Nachbaruniversitäten“. Laut Robert Bohn waren die Beziehungen Deutschlands mit den nordischen Staaten im Mai 1945 „auf einem absoluten Tiefpunkt angelangt“.⁶ Zudem gab es in Westdeutschland bzw. ab 1949 in der Bundesrepublik anders als in der DDR keine spezifische Nordeuropapolitik. Die Beziehungen der CAU zum Norden bilden daher in ihrer Anfangsphase einen seltenen Bereich „außerhalb der offiziellen politischen Beziehungspflege“ ab. Auf politischer Ebene legten bekannterweise die Erklärungen von 1949 und 1955 den Grundstein für ein gleichberechtigtes Miteinander der Minderheiten; in der Praxis dauerten die gegenseitige Annäherung und Versöhnung aber mehrere Jahrzehnte und wären ohne die zahlreichen Einzelinitiativen wohl kaum von Erfolg gekrönt gewesen. An der Kieler Universität begannen einzel-



Abb. 3 Der Rektor Prof. Dr. Wolfgang Bargmann verleiht während eines Festaktes zum Universitätsjubiläum die Ehrenbürgerschaft der CAU an den Autor Max Tau

ne Professoren bereits im Wintersemester 1945/46 damit, ihre persönlichen Freundschaften zu skandinavischen Kollegen zu nutzen. Nur wenige Jahre später wurde im Studenten-Handbuch des Wintersemesters 1950/51 vermerkt, dass „im vergangenen Jahre 1949 in ganz zwangloser Form neue Verbindungen zum Norden erschlossen wurden“⁷, was vom Verfasser als „besonders erfreuliches Zeichen“ gewertet wurde. Die als Beleg angeführten Zahlen zum studentischen wie wissenschaftlichen Austausch mit dänischen, schwedischen und norwegischen Universitäten wurden vom Verfasser als Indiz dafür interpretiert, dass die CAU „nunmehr wirklich wieder beginnt, die natürliche Brücke nach Skandinavien zu bilden.“ Die geknüpften Bande nach Norden waren durch die genutzte Metapher keine reine Zustandsbeschreibung mehr, sondern mit ihnen ging ein Handlungs- und Sendungsauftrag einher, zwischen Deutschland und den nördlichen Nachbarstaaten zu vermitteln.

Das 300. Gründungsjubiläum als Indikator für die internationale Vernetzung

1965, im Jahr ihres 300. Bestehens, konnte sich die Christiana Albertina als weltöffener Teil der internationalen Forschungsgemeinschaft präsentieren. Wie am Beispiel des mit Flaggen geschmückten Vorplatzes des Universitätshochhauses erkennbar, galt es im Jubiläumsjahr insgesamt, die wiederhergestellte internationale Akzeptanz zu feiern und klar verständlich nach außen zu vermitteln. Durch das Rahmenprogramm wurde jedoch eine regionale Schwerpunktsetzung in den von Kiel ausgehenden Anschlussbemühungen sichtbar, die sich durch alle Bereiche zog, denn die CAU präsentierte sich 1965 vielfach als „Mittlerin zwischen deutscher und nordischer Wissenschaft“, wie der Historiker Karl Jordan es in einer Festrede und einem anschließenden Aufsatz formulierte.⁸ So wurde der deutsch-norwegische Autor Max Tau für seine Verdienste als Vermittler zwischen den skandinavischen Ländern und Deutschland während des ersten Festaktes im Kieler Schloss mit der Ehrenbürgerschaft der Universität ausgezeichnet, und auch der Rektor der südschwedischen Universität Lund Prof. Dr. Philip Sandblom erhielt die Ehrenbürgerschaft für seine Verdienste auf dem Gebiet der Chirurgie sowie seine Vermittlung in den freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Universitäten.

Die CAU signalisierte öffentlich sichtbar den Paradigmenwechsel hin zu Völkerverständigung und grenzüberschreitender Wissenschaft und arbeitete so an einem Image, das zu ihrer Lage im Norden der Bundesrepublik und somit zum traditionell „nahen Norden“ passte – ganz gleich, ob dabei die eigene Geschichte im Verhältnis zu Dänemark und Skandinavien in weiten Teilen umgedeutet wurde. Auch der Landeshistoriker Alexander Scharff thematisierte in der ersten Ausgabe der zum Jubiläum ins Leben gerufenen Universitätszeitschrift „Christiana Albertina“ vom Mai 1966 an prominenter Stelle die besonderen Beziehungen der CAU zu Dänemark. Zwar haben auch während des Nationalsozialismus wissenschaftliche Kontakte zwischen Kieler Professoren und ihren nordeuropäischen wie dänischen Kollegen bestanden, dennoch begann im Jahr 1933 eine „Zeit tiefer Entfremdung [...] zwischen Deutschland und Dänemark.“ Scharff betonte jedoch, dass „wir selbst es waren, die die Fäden zerrissen und die Verantwortung dafür zu tragen haben, dass Schleswig-Holstein mit seiner Universität die Aufgabe einer geistigen Brücke nicht mehr erfüllen konnte.“⁹

In seinem Ausblick resümierte er, dass es im Jahr 1966 wieder gelungen sei, die „Brücke der Verständigung nach dem Norden hin zu schlagen“ und den „geistigen Wechselverkehr zwischen der Universität Kiel und Dänemark wieder zu beleben.“ Abschließend formulierte er seinen Wunsch, an die Tradition des regen wechselseitigen Austausches der CAU mit dem skandinavischen Nachbarn anzuknüpfen und der Kieler Universität ihre ursprüngliche Aufgabe



Abb. 4 Die Universität präsentierte sich an ihrem 300. Geburtstag als weltoffen und aufgeschlossen: internationaler Flaggenschmuck vor dem Universitätshochhaus am Christian-Albrechts-Platz/Westring

erneut zukommen zu lassen, die er wie folgt formulierte: „nicht nur zwischen den Wissenschaften, auch zwischen den beiden Völkern zu vermitteln und das Bewusstsein der sie verbindenden Gemeinsamkeiten zu erwecken.“ Diese Einschätzung ist zeittypisch für die Kieler Perspektive und die Bemühungen von Universität, Stadt und Bundesland auf gesellschaftlicher Ebene die Beziehungen nach Norden zu intensivieren. Zugleich legitimierte das Bild einer vermittelnden Instanz auch zur aktiven Teilhabe und Äußerung am gesellschaftlichen und politischen Tagesgeschehen, die auf eine zumindest teilweise Öffnung und Hinwendung der Universität zur Gesellschaft hindeutet.

Ebenfalls anlässlich des 300. Geburtstages der CAU wurde die dänische Gastprofessur ins Leben gerufen, die im Wintersemester 2003/04 geografisch auf die Øresund-Region und im Sommersemester 2010 auf den gesamten skandinavischen Raum erweitert wurde. Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen fördern seitdem den „deutsch-skandinavischen Wissenschaftsaustausch“¹⁰ in

allen Disziplinen. In der Begründung der Professur wurde die historische Kontinuität der Kontakte mit Dänemark betont und die Kieler Nachrichten widmeten den dänischen Gästen in den ersten Jahren stets ein Kurzportrait. Nachdem der Germanist Prof. Helge Hultberg zugesagt hatte, die Professur im Wintersemester 1971/72 zu übernehmen, wurde etwa Staatssekretär Reinhold Borzikowsky mit den Worten zitiert: „Ich sehe in der Gastprofessur von Professor Hultberg einen weiteren Beweis für unsere intensiven Bemühungen, die wissenschaftlichen Kontakte zwischen Dänemark und Deutschland zu vertiefen.“¹¹

Über die Zeitungsartikel wurden die Gastprofessoren als aktive Kulturvermittler im deutsch-dänischen Austausch präsentiert, und zudem stärkten die Gäste durch ihren Aufenthalt selbst die oft betonten historisch gewachsenen Verbindungen. Daneben hatten sich in den 1960er Jahren Schwerpunktkontakte zu je einer norwegischen, schwedischen und dänischen Universität entwickelt, so dass neben den Professoren auch die Studierenden aller Disziplinen Teil des lebendigen Austauschs werden konnten. Die Landeshauptstadt Kiel förderte den wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Transfer mit dem Norden ebenfalls, und dies nicht nur öffentlich sichtbar im Rahmen der Kieler Woche, sondern auch durch jährlich fünf Stipendien für je einen Studierenden aus einem skandinavischen Land. Diese aus dem Universitätsjubiläum 1965 hervorgegangenen Stipendien wurden seit 1971 zudem an zwei Studierende aus osteuropäischen Staaten vergeben, um „den ganzen Ostseeraum in die Kontaktbemühungen der Stadt Kiel einzubeziehen.“¹²

Das kurz zuvor neu eingeweihte studentische Wohnheim an der Kiellinie, die Deutsch-Nordische Bourse, wurde in seinen turbulenten Anfangsjahren 1969 und 1970 „im Interesse der deutsch-nordischen Beziehungen“¹³ ebenfalls großzügig finanziell unterstützt, was die ihm zugedachte Bedeutung für die nachbarschaftlichen Beziehungen zum skandinavischen Raum als wichtigem Teil der städtischen Kontaktpflege stärkte. Spannend sind dabei die internen Motive, wie sie aus einem Schreiben des Kieler Schul- und Kulturamtes an das Kämmereramt vom 4. Oktober 1968 erhalten sind: „Es würde der Stadt Kiel schlecht zu Gesicht stehen, wollte sie angesichts der gerade nach 1945 in erheblichem Umfang wachsenden deutsch-nordischen Kontakte dieses neue Fundament [die neu errichtete Deutsch-Nordische Bourse] nicht namhaft unterstützten [...]“¹⁴ Die 1960er und 1970er Jahre standen also auf allen politischen wie kulturellen Ebenen in Kiel und in Schleswig-Holstein im Zeichen der deutsch-skandinavischen Kontaktpflege, und die Universität wie auch die ihr nahestehenden Einrichtungen gestalteten diese Entwicklung maßgeblich mit, wie sie auch von der günstigen politischen Stimmung profitierten.



Abb. 5 Grundsteinlegung der „Deutsch-Nordischen Bourse“ am 19. Oktober 1967: Kultusminister Claus Joachim von Heydebreck senkt die Kasette in den Grundstein.

Freundschaft im Norden: Die Deutsch-Nordische Bourse als Wegweiser eines internationalen Miteinanders

1955 hatten auf Initiative Willi Nielsens, dem letzten verbliebenen Vorstandsmitglied der Stiftung Deutsch-Nordische Bourse, in Kiel die konkreten Überlegungen zur Neugründung des im Zweiten Weltkrieg komplett zerstörten Wohnheims begonnen, das bei seiner Gründung 1929 ursprünglich zur Beheimatung auslandsdeutscher Studenten aus Nordschleswig erdacht war und durch die damit verbundene nationalkonservative Grundausrichtung in den Folgejahren auch

den Nationalsozialisten nicht den Zutritt verwehrt hatte.¹⁵ Grundsätzlich war die Stadt Kiel angesichts der nun wieder steigenden Studierendenzahlen sehr an einem weiteren Wohnheim interessiert, und der Stadtbaurat sicherte Nielsen seine generelle Unterstützung zu. Während in den Folgejahren über die konkreten Bebauungsmöglichkeiten unterschiedlicher in Frage kommender Grundstücke verhandelt wurde, arbeitete Willi Nielsen, der noch 1955 ein neues Heim für „Auslandsdeutsche“ bauen wollte, eine neue, zeitgemäße Verfassung der Stiftung Deutsch-Nordische Burse aus. Nur so konnte das Projekt von Universität, Stadt und Bundesland genehmigt und gefördert werden. In der Verfassung der Stiftung vom 1. April 1959 wurde das Ziel des neuen Wohnheims die „Aufnahme deutscher und ausländischer Studenten bzw. Fachschüler, insbesondere aus den nordischen Ländern, die in Kiel eine Hoch- oder Fachschule besuchen. Angehörige deutscher Minderheiten sind bevorzugt zu berücksichtigen.“¹⁶ Durch die dem Zeitgeist entsprechende Neuausrichtung konnte der in der Region bekannte alte Name „Deutsch-Nordische Burse“ beibehalten, allerdings in seiner Bedeutung komplett verändert werden. Deutsch-Nordisch sollte fortan für Demokratie, Weltoffenheit und Völkerverständigung stehen und Studierenden aus den nordischen Ländern genau wie aus Deutschland aber auch anderen Staaten offen sein. Da Mitglieder der deutschen Minderheit bei der Bewerbung bevorzugt werden, besteht bis heute ein enger Kontakt zur deutschen Volksgruppe in Nordschleswig, wobei das Wohnheim insgesamt einen nordisch-internationalen Charakter hat und das studentische Leben an der Förde durch zahlreiche Vorträge, Filmabende und natürlich skandinavische Feiern bereichert. Bis zum Baubeginn am Hindenburgufer 80/81 (Kiellinie) vergingen noch einmal über zehn Jahre, aber am 19. Oktober 1967 erfolgte schließlich die Grundsteinlegung durch den schleswig-holsteinischen Kultusminister Claus Joachim von Heydebreck. Seine Rede sollte richtungsweisend für die Zukunft der neuen Burse sein:

„So nehme ich jetzt die feierliche Grundsteinlegung vor mit dem Wunsch der Landesregierung, dass dieses Studentenwohnheim dienen möge

1. Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum
2. Der lebendigen Begegnung junger Studenten
3. Dem Geist der Toleranz und der Verständigung.“¹⁷

Sehr anschaulich zeigt sich in der Grundsteinlegung und den Worten von Heydebrecks einerseits die Verknüpfung der Burse mit der Universität und der Stadt Kiel, andererseits aber auch der Wille, mit dem politischen Kurs des Landes Schleswig-Holstein, freundschaftlichen Kontakt mit Nordeuropa zu pflegen und die junge Generation von Studierenden aktiv in die Gestaltung der Zukunft einzubeziehen.

Nicht nur baulich wurde die Deutsch-Nordische Burse neu errichtet, auch der

Vorstand der Stiftung wurde mit der Verfassung von 1959 dem neuen Zeitgeist angepasst und repräsentiert bis heute die enge Verbindung von Wohnheim, Universität, Stadt und auch dem Land Schleswig-Holstein und dem Bund. Den ersten Vorstand bildeten als Vorsitzender Staatssekretär Franz Kock in Vertretung des Kultusministeriums, der Generalsekretär der deutschen Minderheit in Nordschleswig Rudolf Stehr, der Rektor der CAU Prof. Dr. Karl Wolfgang Herre, der Präsident der Universitätsgesellschaft Thomas Johann Gottfried Entz-von Zerssen, der Kieler Bürgermeister Rudolf Titzck, der Landesfinanzpräsident Krauthause sowie Dr. Willi Nielsen als stellvertretender Vorsitzender und Geschäftsführer der Burse. Neben dem Vorstand wurde ein Aufnahmecommission gegründet, der ebenfalls bis heute besteht. Er setzte und setzt sich zusammen aus einem Mitglied des Stiftungsvorstandes, das auch den Vorsitz innehat, dem/der Präsident/in/Rektor/in der CAU, oder ein von ihm/ihr benannter Vertreter/in, meist der Direktor des Nordischen Instituts, einem Vertreter des Auslandsamtes/International Centers der Universität und dem/der geschäftsführenden Senior/in oder Sprecher/in der Studierenden der Burse. Ein Beratungsausschuss mit Mitgliedern des Stiftungsvorstandes und der Universität sollte das wissenschaftliche Vortragsprogramm der Burse koordinieren. Etabliert hat sich ein immer gut besuchter Vortrag zur Jahresversammlung des Förderkreises, zu dem Vertreter/innen aus Wissenschaft, Kultur oder Politik aus ihrer aktuellen Arbeit referieren. Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Burse an der Kiellinie betonte die damalige Stadtpräsidentin Cathy Kietzer in ihrem Grußwort am 26. Mai 1999 die enge Verbindung des Wohnheims mit dem Ostseeraum. Natürlich hat so ein Grußwort vor allem symbolischen Charakter. Es zeigt aber, wie aktuell das Verhältnis zu Skandinavien und den baltischen Staaten in den 1990er-Jahren in der Landeshauptstadt und an der Universität war: „Außerdem hätte diese Jubiläumsfeier durchaus auch zum offiziellen Programm der Kieler Woche 1999 gehören können. Denn in diesem Jahr stehen viele Veranstaltungen der Festwoche im Zeichen der Kooperation in der Ostseeregion. Und ich frage mich: Wo in Kiel wird die Idee vom gemeinsamen Leben und Arbeiten der Menschen aus dem Ostseeraum so gut in die Tat umgesetzt wie im Studentenwohnheim der Deutsch-Nordischen Burse? [...]“¹⁸

Der Norden in den Infobroschüren der CAU Kiel

Wie deutlich geworden ist, finden sich bei näherer Betrachtung unzählige Beispiele für Kontakte nach und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Norden in der jüngeren Geschichte der Kieler Universität. Ein letzter Blick soll abschließend auf den Informationsbroschüren, also den für die Werbung gedachten Selbstbeschreibungen der CAU liegen, denn diese bilden eine wichtige

Quelle für das hier genannte Promotionsprojekt. Die Broschüren verhalten sich anders als Vorträge oder Grußworte und Dankesreden, denn sie sollen der interessierten Öffentlichkeit grundlegende Informationen über die Institution Universität liefern und gleichzeitig vor allem Studierende nach Kiel werben. Bis eine neue Broschüre erscheint, stellt das jeweilige Heft im weitgehend analogen Untersuchungszeitraum den aktuellen Informationsstand zur Universität vor – neben den in jedem Semester neu gedruckten Vorlesungsverzeichnis, in dem etwa Universitätspartnerschaften und Gremien sowie mit Ehrungen versehene Bürgerinnen und Bürger genannt werden.

In den Broschüren wurde die Universität auf wenigen Seiten präsentiert und meist auf die Geschichte seit 1665, die Studienmöglichkeiten und einzelnen Fakultäten, sowie in der jeweiligen Zeit besondere Forschungsprojekte eingegangen. Zudem findet sich meist ein Bezug zur Stadt Kiel und dem Land Schleswig-Holstein. Auch wenn grundsätzlich jede/r Interessierte sich über diese Broschüren über die Universität informieren konnte, schien die Zielgruppe doch die angehende Studierendenschaft zu sein, die man mit ansprechend aufbereiteten Kurzinformationen zur Studiensituation für den Universitätsstandort Kiel begeistern wollte. Nicht in allen, aber in der überwiegenden Mehrheit dieser Hefte werden Aussagen zu den internationalen Kontakten der CAU gemacht. In diesem Zusammenhang wurde auffällig häufig Bezug zum Norden genommen, wie die folgenden Beispiele zeigen. Eine der umfangreichsten Texte bildet mit 128 Seiten das Studenten-Handbuch des Wintersemesters 1950/51. In diesem Handbuch sind nach einem Geleitwort des Rektors Prof. Dr. Hans Diller 46 Kurzbeiträge versammelt, die über einzelne Fakultäten und Studienfächer, über studentische Gemeinschaften, Verkehrsvergünstigungen für Studierende, die Stadt Kiel oder die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft, kurz, „die Besonderheit dieser im Norden Deutschlands am Meere gelegene Universität“¹⁹ informieren. Gleich in mehreren Beiträgen werden die CAU und die Stadt Kiel in eine besondere Beziehung zum Norden²⁰ gerückt. Die Stadt wird zur „Hauptstadt der Völkerbrücke zum Norden“ – weil es eine Fähre zum dänischen Korsør gibt – und das studentische Theater hilft dabei, „den Ruf der Universität als Brücke zu den skandinavischen Ländern im In- und Ausland weiter zu verstärken.“²¹ Daneben gibt es einen eigenen Beitrag zum Nordischen Institut und einen Erlebnisbericht über die „Beziehungen zwischen Island und der Universität Kiel“, womit der Raum Skandinavien überproportional stark innerhalb der Beiträge vertreten ist, zumal es keinen weiteren Beitrag zu speziellen Beziehungen mit anderen Ländern gibt. Schließlich befasst sich der Artikel zur Auslandsarbeit der Universität intensiv mit den nordischen Kontakten und geht explizit auf die dänischen, schwedischen und norwegischen Studierenden und Dozierenden ein. Nur wenige Jahre später erschien 1955 eine vom Umfang her deutlich kompri-



Abb. 6 Informationsbroschüren der CAU Kiel aus den Jahren 1950 bis 1992. Foto: C. Weber.

miertere Broschüre (23 Seiten), in der die Auslandsbeziehungen der Christiana Albertina wie folgt präsentiert werden: „Kiel ist die nördlichste Universität Deutschlands und besitzt einen engen wissenschaftlichen und persönlichen Kontakt zu den skandinavischen Ländern. [...], fast in jedem Semester kommen Professoren aus Dänemark, Schweden und anderen nordeuropäischen Ländern zu Gastvorlesungen an die Christian-Albrechts-Universität. Kieler Professoren besuchen ihrerseits die Hochschulen Skandinaviens und veranstalten wissenschaftliche Exkursionen dorthin. Auch die Kieler Studentenschaft pflegt vielfältige Beziehungen zu den Kommilitonen in Finnland, Schweden, Norwegen und Dänemark [...] Heute ist Kiel längst wieder ein Treffpunkt zahlreicher skandinavischer und deutscher Studenten.“²²

Nach dieser sehr ausführlichen Betonung der Nordkontakte werden dann aber auch weitere Staaten genannt: „Nachdrücklicher als vor dem Kriege bemüht sich die Christian-Albrechts-Universität auch um wissenschaftliche und persönliche Beziehungen zu den westlichen Nachbarn. Aus Frankreich, England, Italien, Holland und der Schweiz [...] und aus verschiedenen außereuropäischen Ländern kommen ebenfalls Studenten nach Kiel.“ Hier wird erstmals der Internationalisierungsgedanke greifbar, die CAU war um ausländische Studierende bemüht und konnte die genannten erfolgreichen Kooperationen gleichzeitig

zur Rehabilitierung der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft anführen. Knapp 40 Jahre später wird in einer 16-seitigen Broschüre auf zwei Seiten über die internationale Zusammenarbeit berichtet, was den im Vergleich zur Nachkriegszeit gewachsenen Stellenwert verdeutlicht, zumal der Text der Broschüre erst auf der vierten Seite beginnt. „Forschung und Lehre sind international“²³, die Studierenden kommen aus 85 Nationen und die CAU pflegt neben europäischen auch Beziehungen, die „weit über den Rahmen der EG hinaus“ gehen, etwa mit den USA und China. Dennoch wird dem Norden erneut eine Sonderrolle zugesprochen, denn fast eine ganze Seite ist dieser Kontaktregion gewidmet. Hier heißt es: „Einen Schwerpunkt der internationalen Wissenschaftsbeziehungen bilden die geographisch und historisch gewachsenen Kontakte zu den Universitäten Skandinaviens und des gesamten Ostseeraumes.“ Es folgt eine Vorstellung des Deutsch-Norwegischen Studienzentrums und der Dänischen Gastprofessur, schließlich wird auf die besondere Partnerschaft zwischen den Universitäten Kiel und Kopenhagen eingegangen, die „über [die] konkreten Vereinbarungen hinaus Signalcharakter“ hat. Durch Formulierungen und Hervorhebungen wie diese wird ein öffentlich wirksames Image der CAU kreiert, durch das eingängige Vorstellungen immer wieder wiederholt werden und sich so mit der Zeit selbst bestätigen.

Auch in der aktuellen Universitätsverfassung wird der seit der Nachkriegszeit nach außen kommunizierte und zur Profilschärfung aber immer auch zu Werbezwecke genutzte Norden-Schwerpunkt genannt. In der Präambel heißt es „[Die CAU] nimmt ihre Aufgaben im nationalen und internationalen Verbund wahr und pflegt dabei insbesondere die Beziehungen zu den Hochschulen im Ostseeraum.“²⁴ Wenngleich die CAU bis heute viele internationale Kontakte mit europäischen wie außereuropäischen Forschungseinrichtungen pflegt, so findet sich in der Summe keine Region, die regelmäßig so hervorgehoben wurde wie Skandinavien bzw. seit spätestens den 1990er-Jahren der Ostseeraum. Durch regelmäßige sprachliche wie bildhafte Inszenierungen, die sich durch die Digitalisierung auch vermehrt auf den Websites der Christiana Albertina finden, sind die wissenschaftlichen Beziehungen nach Dänemark, Skandinavien und dem Ostseeraum – die in den Anfangsjahren, so betonten es die Informationsbroschüren, stets auch persönliche waren – zu einem stimmigen Charakteristikum der Universität geworden. Über die regionale Schwerpunktsetzung, also die immer wieder bewusst betonte starke Verbindungen nach Norden, leistete die Christiana Albertina bereits seit den späten 1940er Jahren in vielerlei Hinsicht das, was derzeit unter der Bezeichnung „Dritte Mission“ in aller Munde ist und zumindest phasenweise auch außerhalb der Universität so wahrgenommen wurde: Sie agierte ganz bewusst neben ihren Kernaufgaben der Forschung und der Lehre in der und vor allem mit der Gesellschaft.

- Anke Hanft (Hg.), Grundbegriffe des Hochschulmanagements (Hochschulwesen. Wissenschaft und Praxis), Neuwied 2001
- Jørgen Kühl, Tatsächlich ein europäischer Modellfall? Erfahrungen und Lehren einer gelungenen Konfliktlösung aus deutsch-dänischer und europäischer Perspektive, in: Grenzfriedenshefte 61 (2015), Nr. 1, S. 41–54
- Martina Schmode, Hinter dem Horizont geht's weiter. Zur Entwicklung des International Center und internationaler Beziehungen der CAU, in: Oliver Auge (Hg.): Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, Kiel/Hamburg 2015, S. 991–1004
- Justine Suchanek: Die Selbstbeschreibung von Hochschulen. Strategien für den Wettbewerbsvorsprung, die gesellschaftliche Legitimation und Beschäftigungsfähigkeit im Kontext globaler Herausforderungen, in: Herbert Willems (Hg.), Theatralisierung der Gesellschaft, Bd. 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose, Wiesbaden 2009, S. 463–483
- Ruth Weih, Die Nordeuropaforschung in Kiel 1945–1996, in: Robert Bohn/Jürgen Elvert/Karl Christian Lammers (Hg.), Deutsch-skandinavische Beziehungen nach 1945 (Historische Mitteilungen, Bh. 31). Stuttgart 2000, S. 202–229

Anmerkungen

- 1 Die Vereinsunterlagen bis ca. 1990 wurden an das Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv (LASH) übergeben. Eine wirklich umfangreiche Presseberichterstattung zur Gründung der DDG findet sich im LASH Abt. 422.14, Nr. 13 (Presse 1970-1981). Initiator und erster Vorsitzender der DDG war der Leiter des NDR-Funkhauses in Kiel, Thomas Viktor Adolph, der sehr gut in der norddeutschen und dänischen Medienlandschaft vernetzt war und dank dessen Arbeit intensiv über die Intentionen und das Programm der DDG in der regionalen wie überregionalen Presse wie dem Rundfunk berichtet wurde.
- 2 Abschrift der Hörfunksendung „Der Kommentar“ vom 15.10.1970, 2. Programm um 18.55 Uhr, gesprochen von Bernd Wilden „Zur Gründung einer Deutsch-Dänischen Gesellschaft“, LASH, Abt. 422.14, Nr. 13.
- 3 Das Zitat, das Folgezitat und alle vorherigen Informationen unter dem Auswahlpunkt „Internationale Kooperationen“ der Website des International Centers der CAU <https://www.international.uni-kiel.de/de/internationale-kooperationen> (20.10.2019).
- 4 Manfred Jessen-Klingenberg, Universität und Land. Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft 1918–1993, Neumünster 1995, S. 33; siehe auch: Karl Christian Lammers: Die Beziehungen zwischen den Universitäten Kiel und Kopenhagen während der NS-Jahre, in: Christoph Cornelißen (Hg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus (Zeit und Geschichte, 14 / Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 86), Essen 2009, S. 81–95, S. 88.
- 5 Lammers: Beziehungen, S. 86, die Folgezitate ebd. S. 90 und 95
- 6 Robert Bohn, Die politischen Beziehungen Westdeutschlands zu Dänemark und Norwegen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Ders./Thomas Wegener Friis/Michael F. Scholz (Hg.), Østersø-området. Fra Anden Verdenskrig til den Kolde Krig, Middelfart 2007, S. 84–104,

- S. 84, das Folgezitat ebd., S. 101.
- 7 Alle genannten Zitate bei Kurt Frey, Von der Auslandsarbeit an der Kieler Universität, in: Studenten-Handbuch 1950/51, hrsg. vom Studentenwerk Kiel, Kiel 1951, S. 111.
 - 8 Universitätsbibliothek Kiel, Nachlass Karl Jordan, Fasz. 2: „Manuskripte zu 1965“, Manuskript „Die Geschichte der Universität“, S. 5.
 - 9 Alexander Scharff, Die Universität Kiel und Dänemark, in: Christiana Albertina, 1 (1966), S. 42–52, S. 51, hier auch die Folgezitate.
 - 10 Website des International Centers der CAU <https://www.international.uni-kiel.de/de/forschen-und-lehren-in-kiel/gastdozenturen> (20.10.2019).
 - 11 Zeitungsausschnitt Kieler Nachrichten vom 10.8.1971 LASH, Abt. 47, Nr. 4223.
 - 12 Planung von Studentenwohnheimen, Haushaltsplan der Stadt Kiel für die Jahre 1970 bis 1972, Stadtarchiv (StA) Kiel, Nr. 48491.
 - 13 Von Studentenwohnheimen, Schul- und Kulturamt, Abt. Kulturpflege, Vermerk vom 4.11.1968, ebd.; Der Magistrat der Stadt Kiel, Abteilung Kulturpflege, an die Deutsch-Nordische Burse am 17.7.1969, ebd.; Haushaltsplan der Stadt Kiel für die Jahre 1970 bis 1972, ebd.; Der Bürgermeister der Stadt Kiel an den Staatssekretär im März 1971, ebd.
 - 14 Planung von Studentenwohnheimen, ebd.
 - 15 Ausführlich zu den Anfangsjahren der Burse, die aus heutiger Perspektive hauptsächlich als „alte Burse“ bezeichnet wird, Martin Göllnitz' im Druck befindlicher Beitrag Grenzkampf als Studienziel. Die volkspolitische Erziehungsarbeit der Deutsch-Nordischen Burse im kulturellen „Grenzlandringen“ (1928-1939), in: Hans-Werner Retterath (Hg.): Bildungseinrichtungen der „auslandsdeutschen Volkstumsarbeit“ [im Druck]. Im selben Sammelband auch Caroline E. Weber, „Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum“: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel nach dem Zweiten Weltkrieg.
 - 16 Verfassung der Stiftung Deutsch-Nordische Burse vom 1.4.1959.
 - 17 Franz Kock, Die Deutsch-Nordische Burse, Kiel im Oktober 1967. Informationsblatt im Archiv der Burse, Kiel.
 - 18 Grußwort der Stadtpräsidentin Cathy Kietzer am 6.6.1999. StA Kiel, Nr. 77116.
 - 19 Prof. Dr. Hans Diller, Geleitwort, in: Studenten-Handbuch 1950/51, hrsg. vom Studentenwerk Kiel, Kiel 1951, S. 9.
 - 20 Curt E. Schreiber, Kiel. die Landeshauptstadt Schleswig-Holsteins, in: ebd., S. 54.
 - 21 Hans-Joachim Krüger: Bühne und Publizistik, in: ebd., S. 41.
 - 22 Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hrsg. von der Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1955, S. 6f., das Folgezitat auf S. 7.
 - 23 Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hrsg. vom Rektorat der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel/Presse- und Informationsstelle, Kiel 1992, S. 15. Hier auch alle weiteren Ausführungen.
 - 24 Lesefassung der Grundordnung (Verfassung, Satzung) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vom 1. September 2008, abrufbar unter <http://www.uni-kiel.de/sy/mitteilungen/verfassung-cau.pdf> (letzter Zugriff am 10.09.2019).

Abbildungsnachweise

Abb. 1 - 5 Stadtarchiv Kiel (Fotograf: Friedrich Magnussen), Nr. 49.153, 46.568, 35.539, 18.959, 42.124

Abb. 6, 7 Caroline E. Weber

2020 - Ein spannendes Jahr für Minderheit und Region

Zwischenbilanz und Ausblicke in die Zukunft

von *HINRICH JÜRGENSEN*

Der jährlich im November begangene Deutsche Tag in Tingleff zählt zu den wichtigsten zentralen Feierlichkeiten der deutschen Minderheit in Nordschleswig. Dies ist immer auch eine gute Gelegenheit, um über das Erreichte Bilanz zu ziehen und über aktuelle und zukünftige Herausforderungen zu diskutieren. Im folgenden Beitrag, der sich aus wesentlichen Teilen der Einführung des Informationsgesprächs sowie der Abschlussrede der folgenden Festveranstaltung zusammensetzt, gibt der Hauptvorsitzende des Bundes Deutscher Nordschleswiger einen Einblick in die Situation der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig zum Ende des Jahres 2019.

Die Redaktion

An der Schwelle des Jubiläumsjahres 2020

Es steht uns ein ereignisreiches Jahr 2020 bevor. Die Bonn-Kopenhagener Erklärungen gelten zu Recht als die Grundlage unseres Minderheitenmodells. Die Erklärungen sind relativ kurz, denn entscheidend für ihre Bedeutung und ihre Wirkung ist der zugrundeliegende Gedanke: Probleme und Herausforderungen die Minderheiten betreffend werden einvernehmlich gelöst. Ein Beispiel dafür war das sogenannte „frivillighedscenter“ des Sozialdienstes Nordschleswig. Dieses „Center für Ehrenamt und Selbsthilfe“ ist eine öffentlich geförderte Einrichtung zur Unterstützung der ehrenamtlichen Arbeit. Es gibt in Nordschleswig in jeder der vier Kommunen ein entsprechendes „Center“; zusätzlich hat die deutsche Minderheit ein eigenes, betrieben vom Deutschen Sozialdienst für Nordschleswig. Dies war eine schöne Lösung – bis in diesem Jahr die finanzielle Unterstützung von der dänischen Regierung, immerhin jährlich knapp 50.000 Euro, gestrichen wurde. Das ist ärgerlich, aber viel schlimmer ist die Begründung: Der Zuschuss wurde gestrichen, weil wir die Beratung für die Mitglieder der deutschen Minderheit auf Deutsch durchführen. Wir haben mehrfach gegen diesen Beschluss protestiert, so auch bei der zuständigen Ministerin - leider ohne Resultat.

Wir sind bisher immer gut zufrieden gewesen, dass man im Geist der Bonn-Kopenhagener Erklärungen gemeinsam Lösungen findet, die nicht unbedingt auf einer besonderen Gesetzgebung beruhen müssen. Aber wenn so etwas wie die Streichung der Zuschüsse für das Center mit der genannten Begründung passieren kann, dann müssen wir uns doch ernsthaft überlegen, ob wir nicht einen anderen Weg gehen müssen, ob wir - wie in Schleswig-Holstein und auf Bundesebene - nicht auch in Dänemark einen Minderheitenbeauftragten brauchen, der sich unabhängig für die Belange der Minderheit einsetzt. Und es stellt sich die Frage, ob es nicht vielleicht doch besser ist, die staatliche dänische Finanzierung der Arbeit der Minderheit gesondert im Haushaltsgesetz aufzuführen, wie es ja bei der dänischen Minderheit in Südschleswig der Fall ist. Wir stehen an der Schwelle des großen Jubel- und Jubiläumsjahres 2020. In Dänemark wird dieses Jahr unter der Überschrift „genforening“ („Wiedervereinigung“) gefeiert. Auch wenn man die Begrifflichkeit aus historischer Sicht gewiss diskutieren kann, so haben wir Respekt davor, dass die Dänen dieses so feiern. Denn es ist wohl unumstritten, dass für die Dänen die „Folkelig Genforening“ im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Dies bedeutet, dass die Grenzverschiebung nach Süden 1920 für die Dänen, und vor allem für jene hier im Landesteil, eine gefühlte „Wiedervereinigung“ gewesen ist. Auch werden wir gerne an den Feierlichkeiten teilnehmen.

Umgekehrt muss die dänische Seite respektieren, dass die deutsche Minderheit nicht die „Wiedervereinigung“ feiern kann. Denn diese gab es für uns natürlich nicht. Es ist völlig unverständlich, wenn man von uns verlangt, dass wir klar und deutlich anerkennen sollen, dass es sich um eine Wiedervereinigung handelt und das auch die deutsche Minderheit Wiedervereinigung feiern sollte - wie es jüngst ein Sonderburger Sozialdemokrat getan hat. Die deutsche Minderheit, genau wie die dänische Minderheit südlich der seither bestehenden Grenze, wurde nicht wiedervereint. Es besteht kein Zweifel daran, dass die deutschen Nordschleswiger sich 1920 als Verlierer gesehen haben – was ja auch für die dänische Minderheit galt. Allerdings haben wir – schon vor etlichen Jahren – beschlossen, 2020 unseren 100. Geburtstag zu feiern. Konkret werden wir das am 20. Juni in Verbindung mit dem Knivsbergfest machen.

Nicht vergessen werden darf, dass auch der Bund Deutscher Nordschleswiger 2020 Geburtstag feiert, und zwar den 75. Nicht unwichtig in Verbindung mit den Debatten um 1920 ist es, dass die deutsche Minderheit mit der Gründung des BDN 1945 die Loyalitätserklärung gegenüber dem dänischen Staat abgegeben hat. In dieser Erklärung wird nicht nur die Loyalität gegenüber dem dänischen Staat betont, sondern auch die Grenze von 1920 anerkannt. Diese Erklärung war damals nicht unumstritten, aber aus heutiger Sicht können wir feststellen, dass sie richtig war und dass sie auch dazu beigetragen hat, dass sich das



Abb. 1 Logo des Bundes Deutscher Nordschleswiger zum 100 Geburtstag der deutschen Minderheit im Jahr 2020

Verhältnis zwischen Minderheit und unseren dänischen Nachbarn nach und nach verbessert hat. Das 75. Jubiläum der Loyalitätserklärung und der Gründung des BDN werden wir in Verbindung mit dem nächsten Deutschen Tag am 7. November 2020 feiern.

Projekte und Veranstaltungen der deutschen Minderheit 2020

In Verbindung mit dem 100. Geburtstag der Minderheit sowie dem 75. Gründungsjubiläum des BDN hat der BDN Hauptvorstand insgesamt 900.000 DKK oder 120.000 Euro für Projekte bewilligt. Die relativ hohe Summe hängt natürlich damit zusammen, dass es bei dem im Jahr 2020 in Dänemark mit unzähligen Veranstaltungen begangenen „Genforenings-Jubiläum“ besonders wichtig ist, darauf aufmerksam zu machen, dass es im kommenden Jahr nicht nur die eine dänisch-nationale Geschichte zu erzählen gibt.

Bei der Beurteilung der Projektanträge wurden unter anderem folgende Kriterien berücksichtigt:

- Bezieht sich das Projekt auf den 100. Geburtstag der deutschen Minderheit oder/und 75 Jahre BDN?
- Inwieweit kommt das Projekt der gesamten Minderheit zugute?
- Hat das Projekt eine nachhaltige Wirkung?
- Ist das Projekt grenzüberschreitend?

Eine Lenkungsgruppe mit Vertretern der Kirche, Schulen/Kindergärten, Slesvigsk Parti, Kulturarbeit, Heimatkunde, Jugend, Büchereien und dem BDN hat die Mittel verteilt. Und ich finde, es ist dabei gelungen – wie ein Mitglied der Lenkungsgruppe auf der letzten Sitzung feststellte – eine ausgewogene Gesamtverteilung zu erreichen, was Bereiche, Geographie und Größe der Projekte betrifft. Einige Beispiele:

140.000 Kronen – die höchste Fördersumme – hat „LIET“ bekommen. „LIET International“ ist der europäische Songwettbewerb für Regional- und Minderheitensprachen, der jedes zweite Jahr stattfindet. Der Wettbewerb ist eine Konzertveranstaltung mit höchstem qualitativem Anspruch, was Performance, Musik und Technik betrifft. Der Wettbewerb hatte bislang ca. zwölf Teilnehmersprachen/Regionen. Das Ziel für 2020 sind 20 Teilnehmer, sodass der Wettbewerb über 2 Tage laufen kann und mit einem Halbfinale und Finale abgeschlossen werden kann.

Ebenfalls auf europäischem Niveau ist die Durchführung des „EFA-Kongresses“ im April. Die Europäische Freie Allianz (EFA) ist ein Zusammenschluss verschiedener regionaler Parteien in Europa, und zwar insbesondere solcher, die besondere autochthone Volksgruppen in ihren Ländern vertreten. Die EFA bildet eine der Fraktionen im Europäischen Parlament. Sowohl der SSW als auch die Schleswigsche-Partei sind Mitglieder der Allianz, sie werden den Kongress gemeinsam ausrichten.

Gefördert wird auch die Durchführung des traditionellen Osterseminars der Jugend Europäischer Volksgruppen.

Wenn wir uns die lokale Ebene ansehen, so werden unter anderem folgende Projekte gefördert:

- 100 Jahre „Tingleff miteinander“: Aufführung eines Freilichttheaters über deutsche und dänische Persönlichkeiten aus Tingleff und Umgebung in originaler Kleidung und Ausstattung
- Minderheiten stellen sich vor: eine Kooperation zwischen BDN und SSF in Tondern beziehungsweise Südtondern mit Ausstellung, Kulturprogramm und Polit-Talk.
- Sportfest in Sonderburg
- Poetry Slam in Zusammenarbeit mit der Ludwig-Andresen-Schule und Husum Danske Skole
- Grenzüberschreitendes Ringreiten in Sofiedal/Fehle
- Historischer Tanzball 2021 in Tondern – ein Projekt von Sozialdienst, Jugendverband und BDN



Abb. 2 BDN-Vorsitzender Hinrich Jürgensen bei seiner Rede beim Deutschen Tag 2019. In der Bildmitte: Landtagspräsident Klaus Schlie und (mit dem Rücken zur Kamera) Landesministerin Sabine Sütterlin-Waack

Zu den geförderten Projekten mit überregionaler Reichweite gehören:

- Krug an der Wiedau - Der Film: eine Fortsetzung der erfolgreichen Hörspielreihe, welche die Sprachenvielfalt des Grenzlandes in den Mittelpunkt stellt
- Kindergartenpoesie: Poetry Slam für die Kleinsten unter Anleitung von Profis
- TheaterDrang: Eine Stück über die Grenzziehung aufgeführt von der überregionalen Laienspielgruppe des BDN.
- Publikation 75 Jahre BDN: ein Rückblick im Stil des Grenzlandheftes
- Erarbeitung von Unterrichtsmaterial für unsere Schulen
- 100 Jahre deutsche Minderheit - Zeitzeugen berichten: eine Vortragsreihe im Haus Quickborn und schließlich
- Team Grenzland - 100 Jahre auf dem Fahrrad: eine gemeinsame Radtour vom Grenzland über Berlin nach Kopenhagen.
- Hinzu kommt das Festival Deutscher Kultur, welches vom 25. September bis zum 4. Oktober 2020 in den vier Kommunen des Landesteils stattfinden wird. Es ist eine Mischung aus einem vom Generalsekretariat zur Verfügung gestellten Kulturprogramm und lokalen Aktivitäten. Es soll den 100. Geburtstag der Minderheit auch lokal sichtbar machen, denn das Programm ist ausdrücklich auch für unsere dänischen Freunde gedacht.

Das weitaus größte Projekt ist der Um- und Anbau unseres Museums. Das Deutsche Museum in Sonderburg wird in Verbindung mit den 2020-Feierlichkeiten am 11. Juli – hoffentlich von hochrangigen Persönlichkeiten aus Deutschland und Dänemark – eingeweiht werden. Das Projekt hat ein Volumen von rund 4 Mio. Euro und wir danken ganz herzlich für die Unterstützung durch die Bundesrepublik, das Land Schleswig-Holstein, Dänemark, die Stiftung von Bitten & Mads Clausen und der Gemeinnützige Hermann-Niermann-Stiftung. Weitere Stiftungen sind angeschrieben und wir hoffen somit, dass wir weitere Drittmittel bekommen, sodass die Neugestaltung plangerecht fertiggestellt und das deutlich vergrößerte und modernisierte Museum zum genannten Zeitpunkt wiedereröffnet werden kann. Das neue Museum wird nicht nur visuell sehr beeindruckend sein, wie es den Planungsskizzen bereits zu entnehmen ist. Auch inhaltlich wird neu gedacht. Der Dreh- und Angelpunkt wird das Thema Identität sein.

Ein anderes historisches Projekt haben wir uns ebenfalls etwas kosten lassen. Es geht um die Weiterentwicklung des Knivsbergs zum historischen Lernort. Dabei geht es darum zu untersuchen, wie die Geschichte der deutschen Minderheit in Dänemark unter dem Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg vermittelt werden kann. In das Projekt können z. B. die Einsammlung und Analyse von biografischem Material von Kriegsteilnehmern, die Forschung über den Nationalsozialismus in Nordschleswig, Zweiten Weltkrieg und Besatzungszeit aus der Sicht der deutschen Minderheit, die Frage der Vergangenheitsbewältigung ab 1945 und bis heute sowie die Ausgestaltung der Gedenkstätte auf dem Knivsberg und deren Bedeutung für die Minderheit und natürlich weitere relevante Untersuchungen eingehen. Wir haben uns entschieden, dass diese Aufgabe am besten im Rahmen eines Forschungsprojekts als Ph.D.-Stipendium gelöst werden kann. Dafür arbeiten wir mit der Syddansk Universitet in Odense und Sonderburg zusammen. Die Bewerbung für das Stipendium läuft und die Stelle soll zum 1. Februar besetzt werden.

Ein Thema, welches uns immer sehr beschäftigt, ist die deutsche Sprache. Der Deutsche Tag 2019 steht unter dem Motto „Minderheit – Brückenbauer“. Das Motto wurde von Ingeborg Wohlmuth aus Bremen vorgeschlagen und mit großer Mehrheit in einer öffentlichen Abstimmung gewählt. Es ist schon einiges zur Funktion der deutschen Minderheit als Brückenbauer gesagt worden. Ich möchte das Thema daher aus einem etwas anderen Winkel betrachten.



Abb. 3 Projekt Deutsches Museum in Sonderburg mit dem künftigen Anbau

Die deutsche Sprache als Teil unserer Identität

Eine Brücke muss immer auch stark verankert sein, sonst bricht sie zusammen. Unsere Verankerung in der Minderheit besteht aus vielen Elementen, ein entscheidendes davon ist die deutsche Sprache. Sie ist nicht nur Kommunikationswerkzeug, sondern vor allem auch ein grundlegender Teil unserer Identität als deutsche Nordschleswiger und bildet die Brücke zu Deutschland. Durch die Rahmenkonvention und die Sprachencharta des Europarates hat die deutsche Sprache hier einen besonderen Status. Der Europarat hat das sehr klar und deutlich formuliert: „Deutsch ist in Nordschleswig keine Fremdsprache“!

Die Sprachencharta ist für uns zu einem überaus wichtigen Instrument geworden, erstens weil Dänemark dort sehr konkrete Verpflichtungen übernommen hat und zweitens, weil der sogenannte Monitoringprozess uns die Gelegenheit gibt, alle drei Jahre ungelöste Probleme und neue sprachpolitische Herausforderungen mit den Vertretern des Europarates zu besprechen. Die Sprachencharta enthält eine Reihe von gestaffelten Verpflichtungen. Von diesen muss ein Staat mindestens 35 übernehmen, um diese ratifizieren zu können. Für Dänemark gilt, dass netto 37 - von 68 möglichen - Verpflichtungen gültig sind. Vergleicht man dies mit anderen Staaten, so liegt die Zahl der übernommenen

Verpflichtungen z. B. in der Ukraine bei 42, in Ungarn bei 45, in der Slowakei bei 49 und in Rumänien bei 58. Wir haben das zum Anlass genommen, der Kulturministerin und dem Außenminister einen Brief zu schreiben, in welchem wir vorgeschlagen haben, dass Dänemark eine Reihe von neuen Verpflichtungen übernimmt. Wir haben für unser Schreiben vom 11. September leider (Stand: 2. November) noch nicht einmal eine Empfangsbestätigung erhalten. Ob es daran liegt, dass wir auf Deutsch geschrieben haben?

Auf alle Fälle hat der BDN-Hauptvorstand sich auch einer Aktualisierung unserer sprachpolitischen Forderungen angenommen. Die Forderung nach zweisprachigen Ortsschildern ist natürlich immer noch dabei. Ich denke, dass die Schilder eine wunderbare Geschenkidee zu unserem 100. Geburtstag wären, den wir in Verbindung mit dem Knivsbergfest am 20. Juni feiern werden. Oder – falls doch ein paar Monate mehr Zeit nötig sind – ein Geschenk zum 75. Jahrestag der Gründung des BDN, den wir wie erwähnt in Verbindung mit dem Deutschen Tag würdigen werden.

Trotz der zuvor genannten aktuellen Herausforderungen ist das Grenzland weiterhin ein Modell für das Miteinander von Minderheiten und Mehrheiten. Genau das erzählen wir, wenn wir Besuch aus Osteuropa oder auch dem mittleren Osten haben. Wir wollen unser Modell und die enthaltenen Werkzeuge gerne einem noch größeren Kreis zugänglich machen und sind deshalb neuerdings auf den nationalen Listen Dänemarks und Deutschlands als UNESCO-Kulturerbe. Die nächste Stufe, die wir – die dänische und die deutsche Minderheit, das Land Schleswig-Holstein sowie die Staaten Deutschland und Dänemark - erreichen wollen, ist die internationale Anerkennung als immaterielles Weltkulturerbe der UNESCO. Die Bewerbung ist fast unter Dach und Fach und die nächste Aufgabe ist die Fertigstellung des Bewerbungsvideos. Wir müssen uns allerdings mit Geduld wappnen, denn mit einer Antwort aus Paris können wir nicht vor Ende 2021 rechnen.

Wie man sehen kann, gibt es noch viel zu tun. Packen wir es also an. 2020 wir ein spannendes Jahr.

Abbildungsnachweise

Abb. 1 – 3 Harro Hallmann (BDN)

„Großartiger Brückenbauer in einer immer komplexer werdenden Welt“

Festansprache der Ministerin für Justiz, Europa, Verbraucherschutz und Gleichstellung anlässlich des „Deutschen Tages“ des Bundes der Nordschleswiger

von SABINE SÜTTERLIN-WAACK

Zu den Traditionen der Festveranstaltung des „Deutschen Tages“, welche in diesem Jahr am 2. November in der Turnhalle des deutschen Sport- und Freizeitentrums in Tingleff stattgefunden hat, gehört die Ansprache einer hochrangigen Persönlichkeit aus Politik, Kultur oder Wirtschaft. In diesem Jahr am 2. November war dies die Ministerin für Justiz, Europa, Verbraucherschutz und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Sabine Sütterlin-Waack. In ihrer im Folgenden vollständig wiedergegebenen Rede ging sie auf die besondere Bedeutung der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig als Bindeglied zwischen Dänemark und Deutschland und hier besonders Schleswig-Holstein ein. Diese Bedeutung unterstrich sie umso mehr, da es aktuell einige Herausforderungen in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zu bestehen geht.

Die Redaktion

Sehr geehrter Herr Hauptvorsitzender - lieber Hinrich, lieber Landtagspräsident Klaus Schlie, sehr geehrter Herr Botschafter Bünger, liebe Petra (Nicolaisen, MdB - Anm. d. Red.), liebe Birte Pauls, lieber Ingbert Liebing, sehr geehrter Herr Jensen [Vertreter des Regionsrats Süddänemark, Preben Jensen], sehr geehrter Herr Juhl [Mitglied des Folketings und dort Vorsitzender des Ausschusses für Südschleswig, Carsten Juhl], sehr geehrter Herr Bürgermeister Geil [aus Hadersleben], liebe Gäste und liebe Freunde des Bundes Deutscher Nordschleswiger,

wir leben in bewegten politischen Zeiten. Weltweit, aber auch in manchen Teilen Europas und innerhalb der Europäischen Union. In Spanien etwa ist die Gesellschaft Kataloniens tief gespalten. Ebenso die Bevölkerung in Großbritannien: Viele Schotten, Waliser, Engländer und Nordiren sind sich nur in einem einig: nämlich, dass sie sich uneins sind. Der Brexit-Prozess nähert sich vielleicht seinem Ende. Wer weiß das schon? Aber auf diese und andere Weise werden

so manche Brücken abgebrochen oder deren Stützpfiler so beschädigt, dass Einsturzgefahr besteht. Vor diesem Hintergrund ist es richtig erfreulich, dass es in der Europäischen Union auch Regionen gibt, in denen die Menschen gern Brücken bauen.

Liebe Freunde des Bundes der Nordschleswiger, darum finde ich persönlich das Motto Ihres diesjährigen Deutschen Tages so richtig gut. „Minderheiten, Brückenbauer“ – mit diesen beiden schlichten Worten ist eigentlich alles gesagt, was heute in eine Festrede gehört. Aber ganz so schnell kann ich Sie nicht entlassen! Mit diesen beiden Worten wird eine Haltung sichtbar, die wir in Europa für die Stärkung der Europäischen Union so dringend brauchen. Denn wir müssen die Brückenpfiler der Europäischen Union sturmfest machen und sicher erhalten. Eben aus diesem Grunde bin ich sehr gerne zum heutigen Festtag der deutschen Nordschleswiger gekommen. Auch ich baue gerne Brücken. Und meine eigene zu den Nordschleswigern, zu Ihnen und Euch, habe ich schon vor vielen Jahren geschlagen. Ich weiß nicht mehr genau, wie häufig ich zu Gast bei der deutschen Minderheit sein durfte. Etwa zu Besuchen bei der traditionellen Neujahrstagung der deutschen Nordschleswiger in der Europäischen Akademie Sankelmark oder dem Empfang zum Tag der Deutschen Einheit, zu dem die deutsche Minderheit jedes Jahr am 3. Oktober ins Haus Nordschleswig einlädt. Als Bundestagsabgeordnete für den Kreis Schleswig-Flensburg jedenfalls war ich auch schon öfter hier zu Besuch und kenne die Nordschleswiger daher ziemlich gut. Jedenfalls kann ich mich noch gut an unser erstes Gespräch erinnern, nicht nur, weil es leckeres Smørrebrød gab. Ich wollte meinen Antrittsbesuch als Bundestagsabgeordnete bei Euch im Haus Nordschleswig in Apenrade machen. Na ja, dachte ich, Antrittsbesuche sind eben etwas steif, man tauscht Freundlichkeiten aus und fährt dann wieder nach Hause. Hier passt der alte Spruch: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt! Die Zeit verging wie im Flug, wir fanden schnell einen Draht zueinander. Und wir sprachen auch über Brückenbauer, die Rader Hochbrücke war gesperrt. Seit dieser Zeit freue ich mich immer sehr, einen von Euch zu treffen. Ich glaube, dass ich sagen kann, wir sind Freunde geworden. In diesem Zusammenhang danke ich Euch auch noch einmal ganz herzlich für den wunderschönen Abend gestern. Neben guten Gesprächen haben wir zusammen gegessen – sehr gut gegessen! Der Abend war ein Hochgenuss für Leib und Seele.

Aber: Meine Verbundenheit zu Euch, den Nordschleswigern, war mir nicht in die Wiege gelegt worden. Doch ich konnte auch an meiner eigenen Person eine Veränderung spüren. Ich selbst bin ja Holsteinerin. Um es noch deutlicher zu sagen: ich bin Südholsteinerin aus dem Kreis Stormarn. Und als solche hatte ich lange Zeit mit dem Landesteil Schleswig wenig und mit Nordschleswig und den Nordschleswigern gar keine Berührungspunkte. Das hat sich im Lauf der vergan-



Abb. 1 Ministerin Dr.
Sabine Sütterlin-Waack

genen rund 25 Jahre alles gründlich geändert. Seit ich im Landesteil Schleswig lebe, habe ich gelernt und vor allem erlebt, wie gut das Miteinander im Norden zwischen Deutschen und Dänen funktioniert. So war es für meine beiden Jungs selbstverständlich, ihrer Fußballleidenschaft in einem dänischen Sportverein zu frönen. Im SIF (Slesvig Idrætsforening, Anm.d.Red.) in Schleswig! Für mich hatte das den großen Vorteil, dass ich – da sich meine Fußballbegeisterung in Grenzen hält – nicht jedes Wochenende auf einem Fußballplatz herumstehen musste. Die Jungs wurden mit einem vereinseigenen Bus gefahren. Super“ Im Bereich der Minderheitenpolitik habe ich mich für die Belange der deutschen Minderheit engagieren dürfen. Ich erinnere mich gut an einige Haushaltsberatungen auf Bundesebene. Da haben wir uns oft getroffen und Ihr habt mir Eure Aufgaben und finanziellen Verpflichtungen dargelegt und immer gesagt, dass das Land Schleswig-Holstein eine so gute Lösung gefunden habe. Nur der Bund tat sich damals mit einer dauerhaften verlässlichen Finanzierung schwer. Ich bin froh, dass sich das inzwischen gebessert hat. Vielleicht ist dies auch ein Mosaikstück wunderbaren Entwicklung, die die deutsch-dänische Nachbarschaft in den

vergangenen Jahrzehnten genommen hat. Aus dem einstigen Gegeneinander, dem distanzierten Gegenüber, dem nüchternen Nebeneinander ist heute ein zugewandtes und aufgeschlossenes, munteres Miteinander geworden. Genau dieses Thema wird von dem Theaterstück des Deutschen Gymnasiums für Nordschleswig aufgenommen, das wir im nächsten Jahr sehen dürfen. Ich bin gespannt darauf, insbesondere, weil unser Landtagspräsident Klaus Schlie, der jüngst eine Probe besucht hat, es „sensationell“ fand.

Ich will das von mir eben angesprochene muntere Miteinander aufgreifen: Ihr, die deutsche Minderheit und die dänische Minderheit südlich der Grenze, habt dafür gesorgt, dass Brücken gebaut werden. Brücken, deren Pfeiler auf dem festen Fundament von Verlässlichkeit, Vertrauen und Freundschaft stehen. Und wenn ich mir das Wappen der Nordschleswiger anschau, dann spiegeln sich symbolisch darin eben diese festen Brücken. Es sind Brücken, die kein Wildschwein-Zaun und keine afrikanische Schweinepest je zusperren könnten. Auch die derzeitigen Grenzkontrollen werden dies nicht erreichen. Dieses durchweg positive Grundgefühl des harmonischen Miteinanders und fester Brücken habe ich auch im September beim Besuch von Königin Margrethe in Kiel und in Flensburg verspürt. Ich meine, es war bei allen Schleswig-Holsteinern zu empfinden, die den Besuch der Königin erlebt haben. Schön, dass ein wenig royaler Glanz auch auf uns in Schleswig-Holstein abfiel.

Und diese Brücken sollten wir und wollen wir gemeinsam festigen. Die schleswig-holsteinische Landesregierung jedenfalls wird alles mit ihren Kräften Mögliche dafür tun. Es gibt ja eine lange Tradition, dass Mitglieder der Landesregierung als Rednerinnen und Redner beim Deutschen Tag sprechen. Zuletzt war dies Anke Spoorendonk als Europaministerin 2016, davor Robert Habeck als Umweltminister im Jahre 2014. Die Ministerpräsidentinnen und -präsidenten sind ja mindestens einmal in jeder Wahlperiode bei Euch in Nordschleswig zu Gast. Das wird 2020 sicher öfter sein! Dann werden wir das 100-jährige Bestehen der deutsch-dänischen Grenze würdigen. Das Ereignis ist ja auch das Entstehungsdatum der deutschen Minderheit. Vorgesehen ist, dass dann unser Ministerpräsident Daniel Günther im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zu 100 Jahren Volksabstimmung zur deutsch-dänischen Grenzziehung nach Tingleff kommen wird. In diesem Sinne betrachte ich mich als seine Botschafterin und ein bisschen auch als Berichterstatterin für die Landesregierung. Und ich kann feststellen, dass es eine Vielzahl fester und tragfähiger Verknüpfungen gibt, bei deren Zustandekommen und Pflege die deutsche Minderheit eine stark prägende und gestaltende Rolle einnimmt: Die deutschen Nordschleswiger sind in der Region einer der wichtigsten Brückenbauer nach Deutschland und darüber hinaus nach Europa.



Abb. 2 Ministerin Dr. Sabine Sütterlin-Waack bei ihrer Festrede zum Deutschen Tag 2019

Eine weitere Brücke zwischen Dänemark und Deutschland werden wir ja hoffentlich in 10 Jahren bestaunen können. Es wird eine Verbindung zwischen unseren Ländern sein; dazu dienen Brücken ja – um Verbindungen zwischen Menschen herzustellen. Sie ahnen es schon, meine Damen und Herren, ich spreche von der festen Fehmarnbelt-Querung. Auch dieser Tunnel wird für eine noch bessere Verbindung sorgen. Sowohl ganz real, indem die Metropolen Hamburg und Kopenhagen schneller erreichbar sind. Aber auch die Menschen der Regionen werden dichter zusammenrücken. Gestern Abend haben Hinrich und ich darüber gesprochen. Ja: Ihr unterstützt das Mega-Projekt, aber wir müssen aufpassen, dass die neuen Entwicklungen nicht zu Lasten unserer

gemeinsamen Region hier im Norden gehen. Die Minderheiten beiderseits der Grenze stehen für das, worauf wir im heutigen Europa angewiesen sind: Ich glaube, man kann sagen, wir hier in der Grenzregion sind Vorbilder für viele andere europäische Grenzregionen. So habe ich es oft gehört. Man wird von uns lernen! Auch das feiern wir zum Jubiläum im nächsten Jahr. Sie als deutsche Nordschleswiger haben zusammen mit der dänischen Minderheit für ein deutsch-dänisches Miteinander gesorgt. Gemeinsam haben die Minderheiten die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in einem Maße vorangebracht und dafür geworben, dass die Zusammenarbeit heute auch ein natürlicher Teil für die Mehrheitsbevölkerung im Grenzland ist.

Ihr habt unseren Blick in den letzten Jahrzehnten dafür geweitet. Dies bedeutet im Umkehrschluss auch: Die Minderheiten besitzen kein alleiniges Copyright auf die deutsch-dänische Zusammenarbeit mehr. Dennoch ist ihr Mitwirken ein absolutes Muss, denn die Minderheiten mit ihrem Wissen und dem enormen Erfahrungsschatz verstehen beide Seiten – die deutsche und die dänische. Sie leben zwar in Dänemark, halten aber vieles aus deutscher Kultur und aus deutschem Brauchtum aufrecht. Die Politik braucht Ihr/Euer Gespür und Ihren/Euren Sachverstand mehr denn je. Denn deutsch-dänische Zusammenarbeit ist in den letzten Jahren vielschichtiger geworden. Doch die Vorhaben und Projekte müssen auch im Detail gestaltet werden. Denn die wissenschaftlichen oder wirtschaftlichen Themen in der Zusammenarbeit werden ja nicht einfacher. Dazu benötigen wir auch den Rat und die Unterstützung der deutschen Minderheit. Denn die Mittel und Wege, die wir vor 15 -20 Jahren in der in der deutsch-dänischen Kooperation beschritten haben, müssen neu justiert werden, um den künftigen Herausforderungen zu begegnen.

Für uns als Landesregierung stehen derzeit zwei essentielle Themengrundlagen der deutsch-dänischen Zusammenarbeit mit vielen Fragen offen im Raum: Zum einen ist es die Zusammenarbeit mit den beiden benachbarten Regionen Syddanmark und Seeland als bisherigen „Premiumpartnern“ zur Erprobung neuer Felder und Formen der deutsch-dänischen Zusammenarbeit. Zum anderen ist es das Interreg-Programm „Deutschland-Danmark“ als wesentlichem Instrument zur Umsetzung der deutsch-dänischen Zusammenarbeit. Sie alle wissen es: Anfang dieses Jahres hat die dänische Regierung eine Reform der regionalen Wirtschafts- und Regionalentwicklungsförderung umgesetzt. Damit sind die zentralen Entwicklungs-Aufgaben der deutsch-dänischen Zusammenarbeit von den Regionen auf staatliche Behörden in Dänemark übergegangen. Zwar steht mit der neuen dänischen Regierung fest, dass die beiden für Schleswig-Holstein zentralen Kooperations-Regionen Syddanmark und Sjælland/Seeland uns erhalten bleiben und die enge Kooperation (derzeit besonders in Sachen INTERREG A) fortgesetzt werden kann. Mit wem wir



Abb. 3 Landtagspräsident Klaus Schlie, BDN-Vorsitzender Hinrich Jürgensen und Schulrätin Anke Tästensen (alle mit dem Rücken zur Kamera bei der Probe zum 2020-Theaterstück „Amphibien“ von Schülern des Deutschen Gymnasium für Nordschleswig

in der regionalwirtschaftlichen Entwicklung auf dänischer Seite zusammenarbeiten können, das ist aber weiterhin offen. Und gerade dieser Bereich ist wichtig, wenn wir unser Grenzland vorantreiben und weiterentwickeln wollen! Parallel dazu liegt seit Mai 2018 der Vorschlag der EU-Kommission auf dem Tisch, der unsere bisherige Arbeit verändern würde. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu wollen, rede ich Klartext: Nach den jetzigen Plänen würden wir für unser Erfolgsprojekt INTERREG A weniger Geld bekommen. Nicht nur wegen des zu erwartenden Brexits! Da wir bei der Entscheidung Brexit JA oder NEIN nicht mitreden können, müssen wir wenigstens dafür kämpfen, dass die INTERREG A-Projekte künftig weiter gut aus Brüssel finanziert werden. Ja,

das machen wir gemeinsam! Der Bund der Nordschleswiger und die anderen Minderheiten im Dialog Forum Norden, die Regionen Syddanmark und Seeland, unsere Kommunen, Hochschulen und weitere Akteure im Grenzland, dazu unsere Landesregierung und mein Ministerium! Einen Erfolg haben wir bereits erzielt: Denn das Europaparlament hat sich unseren Empfehlungen weitgehend angeschlossen. Es ist ein starkes Ergebnis unserer gemeinsamen Lobbyarbeit. Und für diesen engen Schulterschluss möchte ich Ihnen meinen herzlichen Dank aussprechen. DANKE!

Für mich ist dieses grenzübergreifende Zusammenhalten ein gutes Beispiel für eine enge europäische Zusammenarbeit in einem tiefen europäischen Sinne. Denn noch ist nichts sicher. Die sogenannten „Trilog“-Verhandlungen bei der EU haben noch nicht begonnen. Es gibt also noch nichts Belastbares. Wir befinden uns weiterhin in einer Art unsicherem Schwebезustand. Das heißt: Wir müssen uns gemeinsam weiter für unser INTERREG Programm stark machen. Denn wir sind uns einig: die INTERREG-Programme sollen auch weiter dazu dienen, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu steigern. Das ist gelebtes Europa! Mein zentraler Punkt jedoch ist: Zusammen haben wir uns auch auf eine Verringerung des Verwaltungsaufwandes für Antragsteller sowie in der Programmverwaltung geeinigt. Beiderseits der Grenze arbeiten unsere Leute jetzt schon daran, INTERREG künftig einfacher zu machen! Ich weiß, dass dies auch eines Ihrer/Eurer großen Bedenken bei der INTERREG-Zusammenarbeit war. Wir wollen so bürgernahe Aktivitäten über Kleinprojekte (etwa im Bereich Kultur) weiterhin ermöglichen. Danke, lieber Preben Jensen, dass Sie das auch so sehen! Denn für mich ist wichtig, die Zusammenarbeit näher an den Bürger zu bringen, sie einfach konkreter zu machen. Ein beispielhaftes Projekt dafür ist INTERREG 112, der grenzüberschreitende Feuerwehr- und Rettungsdienst, die gemeinsame Gefahrenabwehr im Katastrophenfall wie etwa bei Überschwemmungen etc. Ein anderes meiner Lieblingsprojekte will ich hervorheben, bei dem es einen ganz konkreten Mehrwert beiderseits der Grenze gibt: das Berufsausbildungsprojekt STARFORCE. Um den Systemunterschied zwischen der schulischen Berufsausbildung in Dänemark und der dualen Berufsausbildung in Deutschland zu überwinden, verfolgt das von der IHK Flensburg initiierte Projekt „STARFORCE“ das Ziel, neue Berufsausbildungsgänge mit Anerkennung nach dänischen und deutschen Regeln zu entwickeln und zu erproben. Dieses Projekt STARFORCE ermöglicht dänischen Azubis eine Lehre bei ausbildenden Unternehmen in Schleswig-Holstein (überwiegend im Einzelhandel, in der Industrie, sowie im Bereich Hotel & Gastronomie). Sie erhalten dann zwei Ausbildungszertifikate, mit denen sie sowohl in Deutschland als auch in Dänemark als qualifizierte Fachkräfte arbeiten können. Seit 2015 sind etwa 40 Azubis auf diese Weise eingebunden

worden. Der Vorteil: Dänische Azubis finden Lehrstellen, schleswig-holsteinische Unternehmen finden Azubis. Und unsere Region gewinnt Fachkräfte, die sich auf dem dänischen und deutschen Arbeitsmarkt bewegen können.

Ich verweise an dieser Stelle auch auf unser Grenzpendlerbüro in der Region Sønderjylland-Schleswig. Es besitzt ein riesiges Wissenspotenzial. Diese Expertise der Region im Bereich der Arbeitsmarkt- und Grenzpendlerberatung sollte aus Sicht der schleswig-holsteinischen Landesregierung auch auf die Fehmarnbeltregion ausgeweitet werden. So vermeiden wir Doppelstrukturen. An dieser Stelle konnte ich persönlich für ein wenig Veränderung sorgen: Seit vielen Jahren kenne ich die Grenzpendlerberatung. Immer wieder wurde ein Landeszuschuss angemahnt, denn Grenzpendlerberatung kann doch auf deutscher Seite nicht allein kommunale Aufgabe sein. Also: nicht lange rumschnacken: Das erste Mal wird es wohl in 2020 (wenn der Landtag zustimmt) einen Landeszuschuss aus unserem Hause geben.

Liebe Freunde des Bundes Deutscher Nordschleswiger, schon aus meinen wenigen Worten wird deutlich: der Region Sønderjylland-Schleswig kommt – historisch bedingt – eine besondere Rolle zu. Sie bildet die Wurzel, aus der die Kraft unserer deutsch-dänischen Zusammenarbeit kommt. Denn gemeinsam haben hier Mehrheit und Minderheit Lösungen für viele Herausforderungen im alltäglichen Zusammenleben entwickelt. Unsere Arbeit, unsere Erfolge und unsere Projekte in unserer Grenzregion zeigen, dass die heutige Funktion von Grenzen in Europa nicht der Abgrenzung oder gar Abschottung dient. Grenzen und Grenzregionen sind Orte, an denen wir enger zusammenrücken und zusammenarbeiten.

Die Erfahrungen, die hier in der Grenzregion über viele Jahrzehnte gesammelt wurden, ziehen auch international Aufmerksamkeit auf sich. Nicht nur kommen regelmäßig Gruppen aus anderen Teilen der Welt hierher, um sich bei den Minderheiten zu informieren und von den Erfahrungen unserer Region zu lernen. Gemeinsam beantragen die deutschen und die dänische Minderheit auch die Aufnahme in das Register guter Praxisbeispiele des Immateriellen Welterbes der UNESCO. Heute Vormittag hat Harro Hallmann den aktuellen Stand der Bewerbung ja vorgestellt. – Deutschland und Dänemark – und ganz besonders auch unsere Landesregierung – unterstützen diesen Antrag. Ich drücke die Daumen für den Erfolg! Die deutsche Minderheit in Nordschleswig ist nicht nur in diesem Sinne ein starker und verlässlicher Partner – ein großartiger Brückenbauer in einer immer komplexer werdenden Welt. Dafür und dafür, dass Sie mir zugehört haben und dass ich dabei sein darf, danke ich Ihnen sehr herzlich.

Abbildungsnachweise

Abb. 1 www.schleswig-holstein.de, Fotograf: Frank Peter

Abb. 2, 3 Gerret Liebing-Schlaber

Minderheitenforschung ist nicht gleich Minderheitenforschung

Ein Workshopbericht

von LEVKE BITTLINGER

Die Redakteurin der Grenzfriedenshefte, Levke Bittlinger, nahm Ende vergangenen Jahres am Workshop des Netzwerks Historische Minderheitenforschung in Flensburg teil und fasst nun die Diskussionen und Ergebnisse in diesem Bericht zusammen. Das Netzwerk bietet ein Diskussionsforum sowie eine Austausch- und Informationsplattform und spricht überregional und interdisziplinär Forschende, Institutionen und Interessierte an (historischer) Minderheitenforschung an. Die Organisation ist wenig formalisiert und abhängig vom Engagement Einzelner. Die Quintessenz des Workshops ist die große Breite an Ansätzen, Methoden, Fächern und Richtungen innerhalb der Minderheitenforschung(en). Dies bringt einerseits große Innovationspotenziale mit sich, andererseits aber auch große Herausforderungen in der interdisziplinären Arbeit und im gegenseitigen Verständnis.

Die Redaktion

Einleitung

Im November 2018 fand der zweite Workshop des Netzwerks Historische Minderheitenforschung zum Thema „Historische Minderheitenforschung in Deutschland. Institutionen, Akteur*innen, Profile“ in Flensburg statt.¹ Die teilnehmenden Wissenschaftler*innen kamen aus Deutschland, Dänemark, Österreich, Finnland, Russland sowie aus Großbritannien. Es waren die Fachgebiete Geschichte, Kulturanthropologie/Ethnologie, Sprach-, Literatur- und Regionalwissenschaften sowie Politik- und Rechtswissenschaft vertreten. Eingeladen waren Vertreter*innen von Forschungseinrichtungen, die sich mit minority studies beschäftigen, Forschende und alle Interessierten. Der Workshop diente der strategischen und inhaltlichen Vernetzung sowie dem Austausch zu fachlichen, theoretischen und methodischen Fragen in Bezug auf Minderheitenforschung. Dabei ging es hauptsächlich um ethnische/nationale, kulturelle und sprachliche Minderheitenzugehörigkeiten, wobei diese Formulierung schon einiges an Diskussionspotenzial in Bezug auf Definitionen und Sichtweisen beinhaltet.²

Forschungsprofile und Forschungsfragen

Nach einer ausführlichen Kennlern- und Vernetzungsrunde, wurde festgestellt, dass es zum Teil zahlreiche fachliche und thematische Überschneidungen zwischen den Teilnehmenden gab, zum Teil aber auch gar keine Verbindungslinien zueinander gezogen werden konnten. Es wurde nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten gesucht und eruiert, in welchen Aspekten man sich in der Forschung gegenseitig ergänzen oder welche Forschungsprojekte man gemeinsam initiieren könnte. Die Fragestellungen, Herangehensweisen und Methoden der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen und Subdisziplinen unterscheiden sich zum einen erheblich voneinander, zum anderen gibt es aber auch Gemeinsamkeiten in Bezug auf die untersuchten Räume, Zeiten, Methoden und Disziplinen.³ Die anschließend herausgearbeiteten aktuellen Hauptthemenschwerpunkte der derzeitigen (historischen) Minderheitenforschung waren folgende:

- Sprache(n) in Bezug auf Minderheiten
- Definition von Minderheit(en), vermeintliche Abgrenzungskriterien und Identifikationsfragen
- Staaten und ihr jeweiliges Demokratieverständnis in Bezug auf Minderheiten
- Nationen, Nation-building und Minderheiten
- Außen- und Innenansichten von Minderheitenforscher*innen

Forschungsperspektiven

Im Programmpunkt Forschungsperspektiven beschäftigten sich die Teilnehmenden mit der Frage, wo die Grenzen der Vergleichbarkeit spezifischer Beispiele für Minderheits-Mehrheits-Konstellationen liegen. Zentrales Problem dabei ist die Problematisierung der Begriffe Minderheit und Mehrheit. Aus konstruktivistischer Perspektive besteht dabei die Gefahr, durch eine Containermodell-sichtweise auf Minderheiten Abgrenzungen festzuschreiben, statt ein Denken in Entweder-Oder-Kategorien zu überwinden. Allein schon die Außendefinition von Menschen als einer ethnischen oder nationalen Gruppe zugehörig oder das Ziehen von vermeintlich klaren Grenzen ist höchstproblematisch, wird aber von Forschenden in ihrer Arbeit unterschiedlich stark reflektiert.

Weiterhin wurde in Bezug auf die Vergleichbarkeit von Minderheitensituationen hervorgehoben, dass es Unterschiede in den Quellenlagen und Forschungsmethoden je nach Forschungsfeld gibt. Zum Beispiel gibt es Minderheitenkonstellationen, zu denen Schriftdokumente vorhanden sind, andere Gruppierungen haben dagegen keine Schriftquellen erzeugt oder es sind keine Schriftquellen mehr erhalten. Des Weiterhin konnte festgestellt werden, dass das Spektrum

der Forschungen nicht nur disziplinär sehr breit gefächert ist, sondern auch inhaltlich und methodisch von der Erforschung historischer Prozesse und Strukturen anhand von Schriftdokumenten bis hin zu gegenwartsbezogenen, empirischen Analysen reicht. Die verwendeten Forschungsmethoden sind also unterschiedlich, die fachspezifischen Fragestellungen und Herangehensweisen sehr verschieden. Trotzdem oder gerade deswegen sahen die Teilnehmenden Potenziale in der Zusammenarbeit. Interdisziplinär angelegte Studien können ganz neue Erkenntnisse generieren.

Die Herausforderungen bei gegenwartsbezogener Forschung sind zum Beispiel die besondere Notwendigkeit der Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsfeld, der Umgang mit (politischen oder diskursiven) Reaktionen auf und möglicherweise Vereinnahmungen der Ergebnisse durch Akteur*innen. Weitere Schwierigkeiten und Missverständnisse können die begrifflichen Bedeutungsdifferenzen zwischen Fachsprache(n) und der Alltagssprache von noch lebenden Akteur*innen hervorbringen. Eine Konklusion war demgemäß, dass minority studies ein unglaublich großes, diverses Feld ist.

Desiderata und Impulse

Eine weitere, diskutierte Frage war die nach Desiderata der Historischen Minderheitenforschung und möglichen neuen Forschungsthemen. Als Ergebnis wurde festgehalten, dass eine fachgeschichtliche Aufarbeitung von Minderheitenforschung notwendig ist, eben auch um die Festschreibung und Konstruktion von Minderheiten durch (historische) Forschung kritisch zu reflektieren. Ebenso wurde eine zeitliche Einordnung in verschiedene Kontexte als Aufgabe genannt, zum Beispiel in Bezug auf Minderheiten in der Vormoderne oder der Moderne. Des Weiteren wurde darüber gesprochen, dass nicht nur ‚alte‘, also autochthone, sondern auch ‚neue‘, also in der Gegenwart migrierte Menschen, die dann ggf. ‚neue‘ Minderheitenkonstellationen bilden, erforscht werden sollten. Jørgen Kühl wies in seinem Keynote-Vortrag darauf hin, dass Forschungsförderung zur Erarbeitung von breiten Überblickswerken zu(r) Minderheitenforschung(en), also zu Publikationen, Ansätzen, Institutionen fehle, ebenso wie Forschungen über die deutsche Minderheit in Nordschleswig, die Rolle von Minderheitsinstitutionen sowie post- oder internationale Perspektiven. Letztere werden erschwert durch Sprachbarrieren in Bezug auf das Quellenstudium, auf Datenerhebungen und auf den internationalen fachlichen Austausch.⁴

Zukünftige Forschungsperspektiven könnten, so die Workshopteilnehmenden, die Beziehungen von Minderheiten zu sogenannten kin-states, Konflikte, sprachliche Entwicklungen und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Intersektionalität sein. Ebenso müssten Relevanz und Ziele von Minderheitenforschung(en)

reflektiert werden.

Als vielversprechende Impulse der internationalen Minderheitenforschung sind die Bereiche Jewish Studies und Diasporaforschung, Netzwerkforschung, transnationale und globale Geschichte, mikrohistorische Ansätze, Border Studies, Area Studies und Nationalismusstudien, Genderforschung, Migrationsforschung und vergleichende Forschungen genannt worden.

Zukünftige Netzwerkgestaltung

Schließlich wurde über die Notwendigkeit der Weiterführung des Netzwerks Historische Minderheitenforschung und über mögliche organisatorische Formate debattiert. Einhellig wurde für die Weiterexistenz des Netzwerkes plädiert, um im Austausch miteinander zu bleiben und ggf. gemeinsame Projekte zu initiieren. Verbindungspunkte untereinander könnten dabei z. B. methodische Gemeinsamkeiten bei der Erforschung zu unterschiedlichen Minderheiten sein oder das Studieren einer Minderheit mit verschiedenen Fragestellungen, Perspektiven und Methoden.

„Nationale und religiöse Minderheiten im ausgehenden Zarenreich im Spiegel imperialer Jubiläumsfeierlichkeiten“

Der letzte Programmpunkt des Workshops war ein Gastvortrag von Konstantin Tsimbaev, Universität Moskau, zum Thema „Nationale und religiöse Minderheiten im ausgehenden Zarenreich im Spiegel imperialer Jubiläumsfeierlichkeiten“, in dem er zeigte, welche Vergangenheitsinterpretationen mit Referenzen zur Gegenwart und in die Zukunft von staatlichen-militärischen und kirchlichen Institutionen in Russland um die Jahrhundertwende konstruiert wurden. Durch Instrumentalisierungen von staatlich geprägten Erinnerungen, dem häufigen Feiern von Kriegsjubiläen und der Glorifizierung von militärischen Siegen, das Ausblenden von Niederlagen sowie die Marginalisierung von Minderheiten versuchten der Zar und seine Staatselite eine nationale Einheit zu konstruieren und ihre Herrschaft zu sichern, so der Moskauer Historiker. Auf die allgemeine Bevölkerung hatten diese strategischen Vergangenheitsdeutungen kaum Einfluss in Bezug auf ihr nationales Bewusstsein, betont Tsimbaev. Bei der Analyse von Text- und Bildquellen zu vermeintlich glorreichen, nationalen Feierlichkeiten, stellte er im Gegensatz zu in der Öffentlichkeit vermittelten Eindrücken fest, dass nur geladene Gäste, meist Staatsdiener teilnahmen, die ohne Enthusiasmus an gut organisierten, aber schlecht inszenierten Feiern beteiligt waren und die allgemeine Bevölkerung nicht mit einbezogen wurde. Das „Jubiläumsfieber“ in Russland war ein gescheiterter, propagandistischer Rettungsversuch des Zaren für sein Reich, konkludiert der Vortragende.

Anmerkungen

- ¹ Die Veranstaltung wurde vom Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG) an der Europa-Universität Flensburg (heute: Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History – frzph), dem European Centre for Minority Issues (ECMI) und dem Sorbisches Institut Bautzen vom 21. bis 23.11.2018 in Flensburg ausgerichtet. Den Initiator*innen und Ausrichter*innen Sebastian Lotto-Kusche, Sonja Wolf und Friedrich Pollack sei für die gute Organisation an dieser Stelle sehr herzlich gedankt, ebenso den Institutionen, die die Tagung finanziell ermöglicht haben. Der erste Workshop dieses Netzwerkes fand im September 2017 in Bautzen statt. Informationen zum Netzwerk und dem dazugehörigen E-Mail-Newsletter findet man hier: <www.serbski-institut.de/de/Netzwerk-Historische-Minderheitenforschung>.
- ² Vgl. a. Jürgen Kühl: Intention, Identifikation und Identität. Zum Begriff der nationalen Minderheit in Europa und der Bundesrepublik Deutschland, in: GFH 1/2019 (66. Jg.). S. 3–24.
- ³ Wer mehr über die Herausforderungen des interdisziplinären Zusammenarbeitens in Forschungsprojekten lesen möchte, dem sei folgender Aufsatz empfohlen: Regina Bendix; Kilian Bizer: Verbundförderung für interdisziplinäre Gesellschafts- und Kulturwissenschaften: Eine Kritik. Cultural Property Policy Papers (3). Göttingen. August 2011. <https://www.academia.edu/22360845/Verbundf%C3%B6rderung_f%C3%Bcr_interdisziplin%C3%A4re_Gesellschafts-und_Kulturwissenschaften_Eine_Kritik>. Ausführlicher ist dieses Buch: Regina F. Bendix; Kilian Bizer; Dorothee Noyes: Sustaining Interdisciplinary Collaboration. A Guide for the Academy. University of Illinois Press. Urbana, Chicago, Springfield 2017.
- ⁴ Beispielsweise gibt es kaum deutsche Perspektiven von Historiker*innen auf dänische Geschichte. Deutschsprachige Skandinavist*innen könnten zwar dänische Quellen lesen, sind aber oft keine Historiker*innen, sondern Literatur- oder Sprachwissenschaftler*innen.

16. Dialog des ADS-Grenzfriedensbundes e.V.

*Die diesjährige, 16. Dialog-Veranstaltung des ADS-Grenzfriedensbundes war ein aktiver Dialog zwischen Schüler*innen, Lehrer*innen, Mitgliedern und Gästen dies- und jenseits der Grenze. Anstelle der in den vergangenen Jahren im Mittelpunkt stehenden Themen, mit denen die gegenseitigen Kenntnisse und das Verständnis der Menschen in der Grenzregion gefördert werden soll, widmete sich die erneut gut und vor allem von zahlreichen jungen Menschen besuchte Veranstaltung einem besonders aktuellen Thema, dem Klimawandel. Prominenter Gastredner auf dem im ADS-Waldschulheim Glücksburg stattfindenden und von Vorstandsmitglied Kay Richert moderierten Abend war der renommierte Diplom-Meteorologe Dr. Meeno Schrader aus Kiel.*

Die Redaktion

Vor Beginn des eigentlichen Programms stellte Doris Schulz, Mitarbeiterin des ADS-Grenzfriedensbundes, zusammen mit Stella Sina, einer erfahrenen Schülerbotschafterin, und Gerret Schlaber, Lehrer am Deutschen Gymnasium für Nordschleswig, noch einmal in Kürze das Projekt Schülerbotschafter vor. Das gemeinsame Projekt der drei Minderheiten-Gymnasien Deutsches Gymnasium für Nordschleswig (Apenrade), A. P. Møller Skolen (Schleswig) und Duborg-Skolen (Flensburg) bietet Schülern die Möglichkeit, als Schülerbotschafter anderen Schülern Wissen über das Leben als Teil der Minderheiten im Grenzland zu vermitteln. Aufgrund des großen Erfolges des Projektes ist bereits eine „SydschleswigCrew“ mit dazu gekommen, in der Schüler*innen der jüngeren Klassenstufen für diese Aufgabe ausgebildet werden. Eine „NordschleswigCrew“ mit gleicher Zielsetzung befindet sich derzeit im Aufbau.

Die Schüler*innen besuchen andere Schulen im Unterricht und berichten dort sozusagen aus erster Hand und auf sehr lebendige Weise über ihr Leben und die Besonderheiten ihrer Geschichte und ihrer Identität. Das Projekt läuft seit 2006 erfolgreich in Dänemark und wird dabei koordiniert vom dänischen Grenzverein (Graenseforeningen) in Unterstützung vom südschleswigischen Schulverein (Skoleforeningen) und dem Bund Deutscher Nordschleswiger.

Anlass dafür, das Projekt noch einmal vorzustellen, war, dass der ADS-Grenzfriedensbund beauftragt worden ist, das Projekt, gefördert durch den schleswig-holsteinischen Landtag, als deutscher Partner auch auf deutsche Schulen auszuweiten, um das Wissen um die besondere Situation der Minderheiten im

Grenzland auch noch weiter südlich der Grenze zu verbreiten. Dieser Aufgabe stellt sich der ADS-Grenzfriedensbund sehr gerne und mit großer Überzeugung von der Wichtigkeit und Signalwirkung der Schülerbotschafter und der Botschaft, die sie zu überbringen haben.

„Klimawandel macht nicht an den Grenzen halt“, so startete Dr. Meeno Schrader, der diesjährige Gastredner. Zunächst stellt er die Ergebnisse einer Studie aus dem Jahr 1982 vor. Die damalige Prognose zur Temperaturentwicklung über die Jahre besagte, dass im Jahre 2020 die Temperatur um 0,9 °C angestiegen ist. Schaut man sich die tatsächlichen Werte aus diesem Jahr an, so wird eine Temperaturerhöhung um 0,9 bis 1,1°C angenommen. Meeno Schrader stellte Temperaturabweichungen über die Jahre und explizit für die einzelnen Monate in den Jahren 2018 und 2019 vor. Er berichtete von Wetterextremen und definierte den Unterschied zwischen Wetter und Klima. Mit „Wetter“ ist der Zustand der Atmosphäre zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem Ort gemeint, während „Klima“ die gemittelten Temperaturen in einem Zeitraum von 30 Jahren beinhaltet. Im Vortrag wurde der Zeitraum von 1960 bis 1990 vorgestellt. Den Klimawandel (die Abweichung der aktuellen Werte von den gemittelten Werten dieses Zeitraums) und dessen Auswirkung über alle Grenzen hinweg und in allen Lebensbereichen stellt Meeno Schrader exemplarisch vor.

Dargelegt wurde ebenfalls, welcher gesamtwirtschaftliche Schaden, hervorgerufen durch extreme Witterungsbedingungen wie Orkane, Hochwasser und Dürreperioden, entstanden ist. Der Meeresspiegel und dessen Anstieg über die Jahre wurden thematisiert, Beispiele des Küstenschutzes vorgestellt und unterschiedliche Studien, mit notwendigen Anpassungsmaßnahmen bzw. Maßnahmen, um dem Klimawandel entgegenzuwirken, präsentiert. Ebenso stellte Meeno Schrader sein persönliches Anpassen an den Klimawandel vor. So bezieht er Ökostrom, fährt in der Stadt nahezu ausnahmslos mit dem Fahrrad. Auf Dienstreisen fährt er, wenn es geht, mit Bus und Bahn. Ansonsten fährt er mit einem Elektroauto, und mit diesem nicht mehr als 120km/h. Er schaltet Standby-Modi ab, ebenfalls unnötiges Licht. Er vermeidet den Verzehr von Fleisch, und wenn doch, dann aus der Region. Er bevorzugt regional hergestellte Produkte und kauft möglichst unverpackt. Meeno Schrader meidet Fahrstühle, geht stattdessen Treppen. Er duscht statt 10 Minuten nur noch 5 Minuten und reduziert so den Wasserverbrauch.

Sein Fazit ist, dass Klimawandel kein akademisches, sondern ein reales Naturphänomen ist, dass Klimawandel uns vor große Herausforderung stellt, dass das Wetter immer extremer wird und es alle Menschen und alle Lebensräume betrifft. Ein massives Umdenken im Konsumverhalten ist notwendig, Solidarität ist gefordert und zwar global, regional und lokal.



Abb. 1 Dr. Meeno Schrader während seines Vortrages

Die sich anschließende Diskussion wurde von den Schülern*innen der 6. Klasse der Heinrich-Heine-Schule aus Heikendorf eröffnet. Fragen über die Verschmutzung der Meere und deren Beseitigung, zu „wie lange es noch Eisbären gibt“ bis hin zu „warum reichere Völker die ärmeren Völker nicht unterstützen“ und „was schlimmer sei - Kriege oder Klimawandel“ wurden gestellt und von Meeno Schrader beantwortet. Der Dialog, dieses Mal mit den jungen Menschen dies- und jenseits der Grenze, die den ADS-Grenzfriedensbund besuchen und dessen Angebote nutzen, wurde sehr gut angenommen.

„Gutes Klima im Schullandheim“ war das Thema des folgenden Beitrags von Sylva Brit Jürgensen, der Heimleitung des ADS Waldschulheims Glücksburg. Die Natur ist unsere Lebensgrundlage und für jeden Menschen bedeutsam - gerade im digitalen Zeitalter, in dem die Technik zunehmend in den Vordergrund gerät. Die UNESCO hat zur Umsetzung von 17 Zielen für Bildung und nachhaltige Entwicklung bis 2030 aufgerufen, einem global entscheidenden Transformationsprozess für unsere Zukunft. Außerschulische Lernorte sind durch einen freieren Bildungsrahmen prädestiniert, diesen Prozess voranzutreiben. Daran aktiv mitzuarbeiten ist in den Schullandheimen des ADS-Grenzfriedensbundes

schon lange angekommen. Schullandheime sind seit 100 Jahren Orte der Gemeinschaft, deren Ziel es ist, ein positives soziales Klima in einer Gruppe und durch einen längeren Aufenthalt einen Kontakt zur Natur zu fördern. In diesem Sinne werden die Lehrkräfte von der Planung über die Vorbereitung, Durchführung bis hin zur Reflexion ihrer Klassenfahrt in einem „Rundum-Sorglos-Paket“ betreut. Drei freigestellte Lehrkräfte und ein Erlebnispädagoge leiten die Heime mit Herzblut.

Zwei der vier Häuser sind „NUN-zertifizierte Bildungsorte für Nachhaltigkeit“ und punkten seit jeher durch eine phantastische Lage in der Natur und engagierte Mitarbeiter*innen. Bei jährlich ca. 60.000 Besuchern – Schülern*innen oder jungen Menschen, die unsere außerschulischen Lernorte besuchen - ergeben sich so viele Möglichkeiten, um an Nord- und Ostsee sowie der Schlei Land und Leute kennenzulernen und sich gleichzeitig mit Umweltthemen wie Klima, Wald und Küste spielerisch auseinanderzusetzen. Zwei der Schullandheime sind zudem FÖJ-Einsatzstelle. Die jungen Menschen unterstützen im Freiwilligendienst dabei, Angebote zur Nachhaltigkeit zu erstellen und durchzuführen. Alle Angebote werden in praktischen Handbüchern ausführlich beschrieben. In den Schullandheimen des ADS-Grenzfriedensbundes bedeutet Nachhaltigkeit, wenn die Kinder und Jugendlichen nach dem Abenteuer Klassenfahrt mit positiven Erlebnissen und neuen Erkenntnissen über die Natur den Wunsch verbinden, sich für den Schutz dieses Planeten einzusetzen. Dabei ist es in den Zeiten von „friday for future“ wichtig, eine Balance zwischen bedrückenden Fakten des Klimawandels und positivem Naturerleben für jeden Einzelnen herzustellen. Jeder kann einen Schritt zum „guten Klima“ beitragen. In den Schullandheimen werden dazu zusätzlich Spiele und Lesematerial bereitgestellt. Es gibt Wasserspender, die unser Leitungswasser noch leckerer machen und von den Kindern gern benutzt werden. Es werden vorrangig saisonale Lebensmittel regionaler Herkunft angeboten, vegetarische Speisen werden innerhalb der Essenspläne favorisiert. In allen vier Schullandheimen gibt es ein regionales Netzwerk mit vielen Kooperationspartnern, um sich gegenseitig in dem Ziel der Nachhaltigkeit zu unterstützen.

Im vierten und letzten Beitrag des Abends sprach die Leiterin des ADS Kindergartens „Mürwiker Garten“ Katja Reuter zum Thema Klimaschutz im Kindergarten. Zu Beginn stellte sie die Frage, ob das Thema „Klimaschutz“ die richtige Bezeichnung für den Kindergarten sei und ob die Kindergartenkinder überhaupt etwas darunter verstehen können? Katja Reuter erklärte, dass sie die Kinder grundsätzlich nicht mit einem so großen Thema überfordern, sondern sie vielmehr angemessen und altersgerecht auf das Leben in unserer Gemeinschaft vorbereiten möchten. Im Kindergarten gilt es, die Welt mit Kinderaugen zu sehen



Abb.2 Moderator des 16. Dialogs: Vorstandsmitglied Kay Richert

und zu versuchen, gemeinsam mit den Kindern deren Fragen zu alltäglichen Dingen zu klären. Die Kinder sollen erst einmal die „Welt“ verstehen, um sie dann auch schützen zu können. Genau dies findet im ADS Kindergarten „Mürwiker Garten“ statt. Die Kinder erhalten Freiräume und die Möglichkeiten, alles um sich herum zu erkunden und erforschen. Sie erweitern nicht nur ihr Wissen, sondern ganz nebenbei wird die Motorik und ihre Sprachkompetenz gefördert. Dabei wird der Kindergarten unterstützt von der Stiftung „Haus der kleinen Forscher“. Die gemeinnützige Stiftung engagiert sich für frühe Bildung in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik und hat den „Mürwiker Garten“ im September offiziell zertifiziert. Das pädagogische Personal der Einrichtung wird durch entsprechende Fortbildungen regelmäßig geschult.

Abbildungsnachweise

Abb. 1, 2 Peter Kröber

Abkürzungen: BDN: Pressemitteilung des Bundes Deutscher Nordschleswiger; B.T: Boulevardausgabe von Berlingske Tidende unter diesem Kürzel; DR: Danmarks Radio; FLA: Flensburg Avis; FT: Flensburger Tageblatt; GFH: Grenzfriedenshefte; JP: Morgenavisen/Jyllandsposten; JV: Jydske Vestkysten; MLSH: Medieninformationen der Landesregierung Schleswig-Holstein; NDR: Norddeutscher Rundfunk; NFI: Pressemitteilung des Nordfriisk Instituut; NOS: Der Nordschleswiger; Pol: Politiken; SHZ: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag; SN: Schleswiger Nachrichten; SSF: Pressemitteilung des Sydslesvigsk Forening.

Redaktionsschluss: 30. November 2019

Deutsch-dänische Beziehungen

Besuch der Königin

Vom 3.– 6.9. besuchte Königin Margrethe II. die Region südlich der Grenze. Schwerpunkte ihrer Reise waren die dänische Minderheit, die Stadt Flensburg (in dessen Hafen das königliche Schiff Danebrog vor Anker lag), das Industriemuseum Kupfermühle, die dänisch-friesische Schule Risum Skole/Risem Schölj, das Gymnasium A. P. Møller-Skolen in Schleswig und die Landeshauptstadt Kiel, wo die Königin u. a. den Landtag, das neue Universitätsklinikum und das Forschungszentrum Geomar besuchte. Der Besuch wurde von allen Beteiligten als großer Erfolg und besonderes Zeichen für die hohe Qualität der Beziehungen zwischen Dänemark und dem Bundesland Schleswig-Holstein gewertet (alle, 3.– 7.9.).

Bereitschaft ohne Grenzen

Die Region Syddanmark und die Kreise Nordfriesland und Schleswig-Flensburg sowie die Stadt Flensburg haben vereinbart, ihre Zusammenarbeit in der Notfallbereitschaft auszubauen. Mit finanzieller Hilfe aus dem Interreg-Programm soll vor allem ermöglicht werden, dass bei größeren Unfällen schneller grenzüberschreitend Hilfe geleistet werden kann (JV/ NOS 4.9.).

50 Jahre Deutsch-Dänische Gesellschaft

Der in Kopenhagen ansässige Verein Dansk-Tysk Selskab konnte im August sein 50-jähriges Bestehen feiern. Die Organisation setzt sich für mehr deutsch-dänische Zusammenarbeit insbesondere im kulturellen Bereich ein und bietet auch aktuell zahlreiche Veranstaltungen zum deutsch-dänischen Austausch, oft auch in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen wie z. B. dem Goethe-Institut.

Kontroverse um Wildschweinzaun

Ungeachtet aller Kritik wird der umstrittene Wildschweinzaun entlang der Staatsgrenze auch nach dem Regierungswechsel weitergebaut, auch im Tal der Krusau, trotz der Bitte der Stadt Flensburg nach Umgehung des Kollunder Gehölzes (vgl. u. a. GFH 2017, S. 129). Immerhin gab die neue dänische Regierung auf Anfrage bekannt, dass der Zaun nur so lange existieren solle, wie eine reale Gefahr durch die Schweinepest bestehe (FLA 24. 10.). Weitere Kritik gab es nach Berichten, wonach sich bereits wiederholt Rehe beim gescheiterten Versuch der Zaunüberquerung so schwer verletzt haben, dass sie getötet werden mussten, oder qualvoll verendeten (Aufmacher in JV, 4. 10.). Für Aufregung sorgten fünf tote Wildschweine unbekannter Herkunft am Strand der Insel Ærø. Diese wurden von den zuständigen Behörden ohne tierärztliche Autopsie umgehend entsorgt. Beim eventuellen Nachweis der Schweinepest hätte man Teile Dänemarks zum Schweinepestbezirk erklären müssen. Dies hätte vermutlich Folgen für den Export von Schweinefleisch (FT 24. 10.) gehabt. Im Dezember wurde der Zaun, der ungebrochen Widerspruch auslöst (u. a. Beitrag im NDR-Fernsehen, 8. 11.), fertiggestellt (vgl. GFH 1/2019, S. 61).

Grenzkontrollen abermals verlängert

Auch die neue sozialdemokratische Regierung hält an den umstrittenen, Anfang 2016 eingeführten Grenzkontrollen fest. An der Grenze zu Schweden werden diese sogar noch verstärkt, während sie an der deutsch-dänischen Grenze im folgenden Halbjahr ab November unverändert bleiben. Die Kontrollen gelten als Teil eines neuen verschärften Sicherheitspakets (vgl. GFH 1/2019, S. 62), für das die Frederiksen-Regierung angesichts einer nicht akut erscheinenden Bedrohungslage kritisiert wurde. Justizminister Nick Hækkerup wurde mit den Worten zitiert, dass die Sicherheit der Bürger in Dänemark oberste Priorität habe und durch die Grenzkontrollen u. a. verhindert werden solle, dass kriminelle Banden in Dänemark Bomben legen und Schießereien auf der Straße begehen; für einige Vorfälle dieser Art in Kopenhagen werden schwedische Kriminelle verantwortlich gemacht (JP 10.10.).

Stacheldraht für 21,7 Mio. Kronen eingekauft

Der frühere Justizminister Søren Pind hat in einem Interview erwähnt, dass die damalige Venstre-Regierung im Herbst 2015 vorsorglich Stacheldraht und Zubehör zur Errichtung eines unüberwindlichen Grenzzaunes gekauft habe, für den Fall, dass der seiner-

zeitige Flüchtlingsstrom unkontrollierbar geworden wäre. Dies wurde auf Nachfrage vom heutigen Justizminister Nick Hækkerup bestätigt. Der Kauf der Materialien für 21,7 Mio. Kronen war ein Kabinettsbeschluss, der nicht vom Folketing bestätigt werden musste und bisher auch nicht an die Öffentlichkeit gedrungen war. Das am Fliegerhorst Skrydstrup bei Woyens lagernde Material kann von anderen Staatsbehörden genutzt werden. Etwa 90 % sind noch vorhanden, der Rest ist in der Zwischenzeit vom Militär gebraucht worden. Viele deutsche Medien und Politiker reagierten entsetzt auf die Nachricht, dass die damalige Regierung die Errichtung einer solchen Grenzsperranlage erwogen und durch den Kauf großer Mengen Stacheldraht und zugehöriger Materialien sogar schon praktisch vorbereitet hatte (JP 10.10.).

Grönland nicht zu verkaufen

Dänemark rückte in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit, nachdem Mitte August die Medien darüber berichteten, dass US-Präsident Donald Trump aus strategischen Überlegungen heraus einen Kauf Grönlands von Dänemark in Erwägung ziehe. Wenig später äußerten sich grönländische und dänische Politiker dahingehend, dass sie hofften, dass diese Meldungen nicht ernst gemeint seien, und Regierungschefin Mette Frederiksen bezeichnete die Idee als „absurd“, zumal

Grönland den Grönländern gehöre. Trump bestätigte, dass das Angebot ernst gemeint sei, und empfand die Bezeichnung „absurd“ als beleidigend für sich und die Vereinigten Staaten, weshalb er den für den vom 2.– 3.9. geplanten Staatsbesuch in Kopenhagen umgehend absagte (alle, 22. 8.).

Dänischer Bürgermeister in deutscher Großstadt

Mit dem dänischen Staatsbürger Claus Ruhe Madsen ist erstmals in der bundesdeutschen Geschichte ein nichtdeutscher Staatsbürger zum Oberbürgermeister einer deutschen Großstadt gewählt worden. Der in Kopenhagen gebürtige und in Nordwestjütland aufgewachsene parteilose Unternehmer setzte sich bei der Stichwahl mit 57,1 % gegen seinen Gegenkandidaten von den Linken durch und wird somit für sechs Jahre Chef der Verwaltung und Stadtoberhaupt in Rostock sein (Der Spiegel, 16.6.).

Heftige Reaktionen auf Flaggenrecht-Vorschlag

Anlässlich des 800. „Geburtstages“ der dänischen Flagge (vgl. GFH 1/2019, S. 75) wurde in Ausgabe 3/2019 von Grænsen, der Zeitschrift des wichtigsten dänischen Grenzvereins Grænseforeningen, an einigen Stellen hinterfragt, ob die überaus

strengen Flaggenregeln im Königreich nicht gelockert werden sollten. Unter anderem forderte das Mitglied des Südschleswig-Ausschusses im Folketing, Christian Juhl, von der linksalternativen Partei Enhedslisten, auf Nachfrage von Redakteur Merlin Christophersen (GFH 2014, S. 177ff. und 187ff.) eine Liberalisierung, nach welcher die deutsche Minderheit ebenso frei mit der deutschen Flagge umgehen dürfen solle wie die dänische Minderheit südlich der Grenze mit der dänischen. Dies löste teilweise heftige Reaktionen aus (JV/Pol usw. 24. 6. ff.), insbesondere in den Leserbriefspalten und in sozialen Medien, bis hin zu Hasskommentaren, in denen es hieß, dass die deutschen Nordschleswiger doch nach Deutschland verschwinden sollten. Die Vertreter der deutschen Volksgruppe hielten sich in der Debatte zurück und widersprachen vor allem dem unbeberechtigten Vorwurf, dass sie hier eine Forderung gestellt hätten, wurde die Diskussion doch durch einen im Übrigen sachlichen Beitrag ohne deutsche Beteiligung in der Zeitschrift des dänischen Grenzverein ausgelöst. In dem besagten Beitrag kam übrigens auch der DF-Politiker Martin Henriksen zu Wort, der sich nicht nur für eine Beibehaltung und strenge Auslegung der bisherigen Regeln, sondern auch für eine polizeiliche Genehmigungspflicht der bisher frei zu hissenden (aber in Dänemark sehr selten zu sehenden Europafahne) aussprach, gleichzeitig aber im Eintreten für die

Flaggenfreiheit südlich der Grenze (eben auch für den Danebrog) keine Doppelmoral erkennen wollte, da er ja schließlich für das Dänentum einzutreten habe. Diese Stellungnahme löste anders als Christian Juhls Liberalisierungswunsch keine kontroverse Debatte aus.

Minderheiten und Volksgruppen

Initiativen für Minderheitenschutz im Grundgesetz und in der EU

Unterstützt von Regierungsfraktionen und wesentlichen Teilen der Opposition in den Landtagen haben die Ministerpräsidenten vom Schleswig-Holstein, Brandenburg und Sachsen, Daniel Günther, Dietmar Woidke und Michael Kretschmer, im Bundesrat eine Initiative zur Aufnahme des Schutzes der vier autochthonen Minderheiten, die dänischen Südschleswiger, Friesen, Sorben und Sinti und Roma, in das Grundgesetz gestartet. Dies könnte auch ein Signal für Europa sein, denn die neue Kommission unter Ursula von der Leyen muss sich in Kürze mit der Forderung der Bürgerinitiative *Minority Safepack* nach einer Verankerung des Minderheitenschutzes auseinandersetzen. Doch auch hier ist der weitere Verlauf und erst recht der Ausgang unklar. Immerhin ist FÜEN-Präsident Lórant Vincze ins EU-Parlament gewählt worden, wo sich der rumänische Ungar der

Fraktion der Europäischen Volkspartei angeschlossen hat (NOS 1.10.)

Neue Förderung für FUEN?

Der neue Vorsitzende des Südschleswigsausschusses im Folketing, der aus Hadersleben stammende Abgeordnete von Enhedslisten Christian Juhl sprach sich dafür aus, die zuletzt ausgesetzte Förderung der Föderation Europäischer Volksgruppen (FUEN) wieder aufzunehmen (FLA 13.9., vgl. GFH 2/2016, S. 180).

Deutschsprachige Mitarbeiter im kommunalen Service benennen

Der BDN fordert, dass im Zuge der Einhaltung der Europäischen Charta für Regional- und Minderheitensprachen deutschsprachige Mitarbeiter im Bürgerservice und im Pflegebereich für die Angehörigen der Minderheit leichter auffindbar sein müssten, damit diese im Bedarfsfall direkt angesprochen werden können und nicht über Umwege gesucht werden müssten. Zudem sieht man die Notwendigkeit, die Internetpräsenzen der kommunalen Dienstleistungen auch auf Deutsch auszubauen, was vielerorts bereits sehr weit fortgeschritten ist (NOS 1. 10.). Ein Mangel besteht demnach vor allem auf den landesweiten Online-Verwaltungsseiten Nem:ID und borger.dk (NOS 7.9.).

Gitte Hougaard-Werner neue SSF-Vorsitzende

In einer Kampfabstimmung setzte sich die 48-jährige Schulleiterin Gitte Hougaard-Werner aus Westermühlen überraschend als neue Vorsitzende des Dachverbandes der dänischen Südschleswiger*innen gegen den bisherigen Amtsinhaber Jon Hardon Hansen durch. Die seit 1980 im Landesteil lebende neue SSF-Vorsitzende kündigte an, künftig stärker die Zusammenarbeit mit allen Verbänden der dänischen Minderheit zu suchen (alle, 13.11.).

Forderung nach Begriff „Wiedervereinigung“ abgewiesen

Der sozialdemokratische Sonderburger Kommunalratsabgeordnete Bjørn Allerelli Andersen forderte angesichts der bevorstehenden Feiern zum 100. Jahrestag der Grenzziehung von 1920, dass die deutsche Minderheit „klar und öffentlich anerkennen [soll], dass es sich um eine Wiedervereinigung handelt“, und es tue seinem „nationalen Herzen“ weh, dass man dies bisher nicht getan habe. Der BDN-Hauptvorsitzende Hinrich Jürgensen wies diese Forderung ruhig und sachlich zurück; er verwies u. a. darauf, dass man selbstverständlich den Sprachgebrauch im Dänischen akzeptiere, aber dass die Vorgänge 1920 für die Deutschen angesichts der Schaffung einer neuen Grenze

eben keine „Wiedervereinigung“ gewesen sein kann (JV 19.10., NOS 26.10.).

Zielvereinbarung zwischen Minderheiten und Land

Schleswig-Holsteins Landesregierung und der Sydslesvigsk Forening haben erstmals in der Geschichte eine Zielvereinbarung unterzeichnet. Mit dieser ist für den SSF und die ihm angeschlossenen 22 Vereinigungen und deren Institutionen in Bezug auf die – überdies erhöhten – Landesmittel bis 2022 Planungssicherheit gegeben. Auch für die Nordfriesen soll eine Landesstiftung eingerichtet werden (FLA 7.11.).

150 Jahre Flensburg Avis

Am 1. 10. konnte die wohl älteste noch unter gleichem Namen (fast) ununterbrochen erscheinende Tageszeitung weit und breit ihr 150-jähriges Bestehen feiern. Dies wurde u. a. mit einer gratis erhältlichen 80-seitigen Sonderausgabe gefeiert, in welcher nicht nur auf die Geschichte zurückgeblickt wurde, sondern sich auch zahlreiche Gratulanten*innen aus Politik, Wirtschaft und Kultur zur Bedeutung der Zeitung äußern (FLA 1.10.).

Wirtschaft und Soziales

Immer weniger Kinder in Nordschleswig

Wie in vielen ländlich geprägten Regionen in Europa nimmt der Anteil kleiner Kinder an der Bevölkerung in Nordschleswig weiter ab. Nur noch 5,5 – 5,9 % beträgt der Anteil der bis zu Fünfjährigen in den vier Kommunen. Als Ursache macht Danmarks Statistik das Fehlen junger Erwachsener zwischen 20 und 35 Jahren aus, die hier nur 15 % Bevölkerungsanteil ausmachen, in der Hauptstadtregion hingegen 35 %. Viele ziehen wegen der besseren Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten in die großen Städte, nur ein Teil von ihnen kann später in die Heimat zurückkehren (NOS 13.8.).

Einsparung bei Sozialdienst Nordschleswig

Völlig überraschend strich das dänische Sozialministerium dem Sozialdienst Nordschleswig die Mittel für dessen Freiwilligenarbeit. Begründet wurde dies damit, dass man anders als die kommunalen „Frivillighedscentre“ nicht die ganze Bevölkerung anspreche, weil das Angebot nur in deutscher Sprache erfolge. Verschiedene Eingaben, auch jene der sozialliberalen Fraktion mit Nils Sjøberg, konnten bisher nichts an der Einstellung der Ministerin in dieser Sache ändern. In

der Tat besteht das genannte Angebot bisher, gerade auch um den deutschsprachigen Bevölkerungsteil zu versorgen, gilt Deutsch in Nordschleswig bekanntlich laut Sprachencharta nicht als Fremd-, sondern als anerkannte Minderheitensprache (NOS 9.11.). Vor allem die diesem zuwider laufende Begründung des Sozialministeriums führte zur Erneuerung der Forderung, dass auch das Folketing bzw. die dänische Regierung einen Beauftragten für die deutsche Minderheit brauche und dass die staatliche Finanzierung der Minderheitenarbeit einen eigenen Posten im Staatshaushalt bekommen solle (NOS 4.11.).

Neue App für Hilfeinsätze

Mit Hilfe einer neuen App, welche Studierende der Hochschule Flensburg im Rahmen eines Interreg-Projektes entwickelt haben, sollen grenzüberschreitende Hilfeinsätze (vgl. GFH 1/2018, S. 105) künftig noch leichter bewältigt werden können. So lassen sich hiermit z. B. leichter Fachbegriffe, aber auch verfügbare Gerätschaften und Materialien und Wege finden. Die Rettungskräfte begrüßen diese Ergänzung ihrer Möglichkeiten, da man sich so bei den relativ seltenen Einsätzen jenseits der Grenze sicherer fühlen können (NOS 12.11.)

Tourismus-Rekord in Dänemark

Die Zahl der Übernachtungen in Dänemark ist auch im Sommer 2019 weiter gestiegen und wird der Tourismusbranche zum Jahresende voraussichtlich zum fünften Mal in Folge ein Rekordjahr bescheren (vgl. u. a. GFH 2/2016, S. 182). Neben dem nach wie vor dominierenden Küsten- und Sommerhaus-Tourismus nehmen auch Besuche in den großen Städten, insbesondere in Kopenhagen, nach wie vor zu. Auch in Norddeutschland, Schweden und Norwegen steigen die Urlauberzahlen (NOS 11.11.).

Tondern ohne Touristik-Partner

Nachdem die Kommune Tondern eine vertiefte Zusammenarbeit mit den nordschleswigschen Nachbarn in „Destination Sønderjylland“ abgelehnt hatte (vgl. GFH 1/2019, S. 72), verlor sie durch Sparmaßnahmen in Esbjerg ihrerseits ihren nördlichen Partner an der Westküste, deren Vermarktung ein Hauptaugenmerk in Tondern ist. Damit wird die Frage wieder aktuell, inwieweit man doch zu einer besseren Kooperation mit den östlichen Nachbarn, aber auch mit möglichen Partnern südlich der Grenze finden müsse (NOS 14.11.)

Infrastruktur

Fähre über Förde erfolgreich

Der durch private Initiative möglich gemachte Verkehr einer neuen grenzüberschreitenden Fahrradfähre auf der Flensburger Förde (vgl. u.a. GFH 1/2016, S. 87) erwies sich in den vier Betriebswochen als voller Erfolg. Insgesamt 1.650 Fahrgäste nutzten das Angebot, um mit der zwölf Personen fassenden kleinen Fähre „Rødsand“ zwischen Langballigau am Südufer, dem traditionsreichen Fährort Brunnsnis im Broackerland, der Marina Minde bei Rennberg nördlich hiervon sowie Ekensund zu fahren. Vom 26.6. bis 24.7.2020 wird die Fähre erneut viermal täglich die genannte Strecke bedienen (FLA 27.7.; www.cykelfaergen.info).

Kein EC-Halt in Flensburg

Wenn die Eurocity-Züge zwischen Hamburg und Kopenhagen während der kommenden Bauzeit der festen Fehmarnbelt-Querung über Neumünster-Flensburg-Kolding-Odense umgeleitet werden (vgl. GFH 1/2019, S. 72), wird es keinen Halt in Flensburg geben, da der Weg zum Hauptbahnhof der Fördestadt einen zehnmütigen Umweg erfordert (FT 26.7.).

Anbindung der Fehmarnbelt-Querung um ein Vielfaches teurer

War man auf deutscher Seite bisher von etwa 800 Mio. Euro Kosten für den Ausbau der Zubringerstrecken für den Fehmarnbelt-Tunnel, namentlich die Autobahn A1 und die Eisenbahnstrecke von Hamburg-Lübeck über Fehmarn, ausgegangen, beziffert der Bundesrechnungshof die zu erwartenden Ausgaben für Deutschland nun auf ca. 3,5 Mrd. Euro. Verkehrsplaner gehen sogar von noch höheren Kosten aus, da viele Klagen und erforderliche Ausgleichsmaßnahmen zu erwarten seien. Kritisiert wurde, dass man bereits 2008 einen Staatsvertrag mit Dänemark (das die Kosten für den Tunnel trägt) abgeschlossen hatte und dann erst allmählich mit den Planungen begonnen hätte (Der Spiegel, 19.10.).

Neustart der Verkehrskommission

Der aus dem Umland von Gravenstein stammende neue dänische Verkehrsminister Benny Engelbrecht hat angekündigt, die bereits 2012 eingerichtete und zuletzt im April 2018 zusammengetretene deutsch-dänische Verkehrskommission wieder aufleben zu lassen (NOS 8. 10.). Abgesehen von der Einbeziehung der dänischen Forderung, die künftige Brücke über den Nord-Ostsee-Kanal mit sechs Spuren zu planen, hatte die Kommission trotz zahlreicher Dauerprobleme

im Verkehr über die Grenze hinweg wenig zählbare Erfolge verzeichnen können. Immerhin wird nun auf Westfünen eine 35 km lange Parallelstrecke zur Hauptbahn für den Schnellverkehr gebaut, die 2029 in Betrieb gehen wird (NOS 1.10.).

Zweites Gleis erneut gefordert

Der seit Ewigkeiten geforderte Wiederaufbau des zweiten Gleises zwischen Tingleff und Pattburg an der extrem verspätungsanfälligen Hauptstrecke Hamburg-Flensburg-Fredericia ist auch im neuen Staatshaushalt nicht vorgesehen. Die vormalige Ministerin und jetzige Folketingsabgeordnete Ellen Trane Nørby forderte nun, dass ein konkreter Kostenvorschlag ausgearbeitet werde, damit die Planung überhaupt wieder aufgenommen werden kann (JV 21.10.).

Beschleunigung auf der Westbahn

Mit einem Landeszuschuss von 9,3 Mio. Euro wird die Bahnstrecke zwischen Niebüll und der Grenze kurz vor Tondern modernisiert. Nach der Erneuerung der Gleise und der deutlichen Verbesserung der Leit- und Sicherheitstechnik soll sich die Fahrzeit deutlich verkürzen und so bessere Verbindungen auf der grenzüberschreitenden Relation bis Hamburg und Esbjerg möglich werden (FLA 19.9.).

Schleswig-Holstein für Alsen-Fünen-Brücke

Beim 16. Treffen der deutsch-dänischen Verkehrskommission stellte Jørgen Mads Clausen in Kiel das Projekt einer festen Belt-Querung zwischen Alsen und Fünen vor. Damit würde die Region Schleswig schneller mit Odense und Kopenhagen verbunden werden. Verkehrsminister Bernd Buchholz begrüßte diese Initiative und zeigte sich beeindruckt davon, dass nun auch eine Mehrheit im Folketing bereits zu Voruntersuchungen für ein solches Vorhaben bereit sei (NOS 29. 10.; vgl. GFH 1/2019, S. 72).

Neue deutsch-dänische Stromtrasse

Mit der baldigen Schließung der letzten Lücke der Stromtrasse von Tjele in Nordjütland nach Hamburg im Bereich der Grenze kann auf dieser ab Mitte 2020 elektrischer Strom fließen und die Abhängigkeit von aus Kohle gewonnener Energie weiter reduziert werden (NOS 21.10.).

Sprache, Bildung und Kultur

Danewerk nun offiziell UNESCO-Weltkulturerbe

Mit einem Festakt wurden die frühmittelalterlichen Festungswerke Danewerk/Haithabu ein Jahr nach der Aufnahme auf die UNESCO-Liste (vgl. GFH 2/2018, S. 238) offiziell zum Weltkulturerbe erklärt. Dieser Status hat, wie auch in Christiansfeld, bereits zu deutlich mehr Besuchern*innen geführt (FLA 1.7.).

Bewerbung um Kulturerbestatus

Nachdem die damalige Kulturministerin Mette Bock das schleswigsche Grenzland- und Minderheitenmodell bereits im Frühjahr (JV 5. 2.) als mögliches immaterielles UNESCO-Welterbe nominiert hatte, soll die Bewerbung, welche unter Federführung von Harro Hallmann von BDN und SSF ausgearbeitet wird, noch 2019 offiziell in Paris eingereicht werden. Von der UNESCO gab es positive Signale, zumal man den Begriff des immateriellen Welterbes gerne erweitern möchte; doch vor 2021 ist nicht mit einer Entscheidung zu rechnen (vgl. GFH 1/2019, S. 73, auch GFH 2/2016, S. 185).

Grenzlandausstellung

Die diesjährige Grenzlandausstellung mit Werken von Künstlern beiderseits der Grenze, bei der nicht zuletzt auch der Wildschweinzäun thematisiert wird, kann noch bis zum 2. Februar auf dem Flensburger Museumsberg besucht werden (NOS/FT 9.11.).

Deutschland-Ausstellung im Nationalmuseum

In Anwesenheit des deutschen Außenministers Heiko Maas eröffnete Königin Margrethe II. im Nationalmuseum in Kopenhagen eine Ausstellung über Deutschland mit dem schlichten Titel „Tyskland“. Diese war bereits vor einiger Zeit im British Museum unter dem Titel „Germany - Memories of a Nation“ zu sehen und wurde maßgeblich von diesem konzipiert. Die Ausstellung ist noch bis zum 1. März zugänglich (NOS 9.11.).

Geschichte und Erinnerungsorte

Stipendium für Aufarbeitung der Geschichte

An der Syddansk Universitet wird ein dreijähriges Forschungsstipendium eingerichtet, dessen künftiger Inhaber sich der NS-Geschichte der deutschen Nordschleswiger und der späteren Erinnerungskultur hierzu widmen soll (vgl. u.a. GFH 2017, S. 47ff.). Neben der Universität beteiligt sich auch der BDN an der Finanzierung. Der übrige Betrag soll durch Stiftungen aufgebracht werden. (NOS 4 9.).

Gemeinsames Gedenken an Ende des Ersten Weltkriegs

Wie bereits im Vorjahr erinnerten Deutsche und Dänen an mehreren Orten, so auch in Anwesenheit von Vertretern*innen der örtlichen Garnison in Hadersleben, des Endes des Ersten Weltkriegs 1918 (NOS/JV 12.11.).

Personalien

Detlev Rüniger neuer deutscher Botschafter

Als Nachfolger von Andreas Meizner ist der 64-jährige aus Hannover stammende Jurist Detlev Rüniger neuer Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Kopenhagen geworden (NOS 28.9.).

Hinrich Jürgensen 60 Jahre alt

Am 5. 11. feierte der Hauptvorsitzende des Bundes Deutscher Nordschleswiger Hinrich Jürgensen seinen 60. Geburtstag. Der Landwirt aus der Nähe von Tingleff ist seit 2006 in diesem Amt tätig. Zahlreiche Persönlichkeiten des Grenzlandes würdigten seine herausragenden Leistungen als Vertreter der deutschen Volksgruppe und als Brückenbauer (NOS 6.11.).

Vello Pettai neuer ECMI-Direktor

Internationaler Schutz von Minderheitenrechten, die Vertretung nationaler Minderheiten, Konfliktvorbeugung und die Förderung von Diversität im Alltag – diese Themen will der neue Direktor des European Center for Minority Issues in Flensburg Vello Pettai in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellen: „Wir leben in Zeiten, in denen es sich immer schwieriger gestaltet, Minderheitenrechte umzusetzen. Das

zeigt sich durch die Aufwärtsbewegung der Nationalisten und Populisten, aber auch durch zunehmende Intoleranz vieler bekannter politischer Führer“. Der bisher an der traditionsreichen estnischen Universität Dorpat/Tartu tätige Professor, der sein neues Amt im April antritt, führte weiter aus, das ECMI (vgl. u.a. GFH 2/2016, S. 179) müsse dazu beitragen, diese Debatte wieder ins Gleichgewicht zu bringen, indem es sowohl solide objektive Forschung leiste, als auch mit den Bürgern und politischen Entscheidungsträgern Europas zusammenarbeite. (NOS 19.6.)

Letzte Meldung

Auftakt ins deutsch-dänische Jubiläumsjahr

Als Auftakt ins deutsch-dänische Jubiläumsjahr gaben Ministerpräsident Daniel Günther und Landtagspräsident Klaus Schlie am 27. 11. den Startschuss für die Feiern zum 100-jährigen Bestehen der deutsch-dänischen Volksabstimmungen. Unter dem Motto „Gemeinsam über Grenzen“ wird Schleswig-Holstein im kommenden Jahr mit zahlreichen Projekten und in Veranstaltungen an dieses historische Datum erinnern. „Die demokratische Grenzziehung im Jahr 1920 habe unter anderem die historische Grundlage dafür gebildet, dass die dänische und die deutsche Minderheit jetzt sowohl

in Dänemark als auch in Schleswig-Holstein gleichberechtigt und vollständig integriert leben können, sagte der Ministerpräsident und betonte zugleich, dass die Grenzziehung bzw. die Anerkennung der Grenze auch die Geburtsstunde der deutschen Minderheit in Dänemark und der dänischen Minderheit in Deutschland gewesen sei. Landtagspräsident Schlie machte deutlich, dass die damaligen Ereignisse von Deutschen und Dänen zwar unterschiedlich wahrgenommen worden seien. Zustande gekommen sei die Grenze jedoch durch eine „vorbildliche, demokratisch abgehaltene Volksbefragung“. Heute sei das „Grenzland“ ein Raum der kulturellen Begegnung, der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und politischen Kooperation“ (SHZ, 28.11).

**Geologie, Geografie und
Geschichte des Landes**

Dirk Meier
Schleswig-Holstein
Eine Landschaftsgeschichte
Heide: Boyens Buchverlag 2019,
232 S., ill.

Ohne die letzten Eiszeiten würden nur wenige Orte in Schleswig-Holstein über dem Meeresspiegel liegen. Diese prägenden Ereignisse und die sich anschließende anthropogene Entwicklung des Landes stellt Dirk Meier in seinem Buch umfassend dar. Ausgehend von einer naturgeografischen Veranschaulichung des tektonischen Untergrundes, der zurückliegenden Kalt- und Warmzeiten und der Ausprägung der Küsten zum Ende der Weichselkaltzeit wird die wechselseitige Beeinflussung von Mensch und Natur in den letzten Jahrtausenden beschrieben. Dies geschieht chronologisch, vom Neolithikum über die Abschnitte des Mittelalters bis hin zur Neuzeit. Wie man es für Schleswig-Holstein erwartet liegt der geographische Fokus des Buches auf den Küsten und dabei häufig auf der Region Dithmarschen. Ein abschließendes Kapitel widmet sich zudem dem Klimawandel und seinen Folgen für das Land und die Menschen.

Die große Stärke des Werks liegt in seiner Anschaulichkeit. 393 Abbildungen unterstützen die informationsge-

ladenen, aber verständlich und angenehm zu lesenden Texte. Hier erkennt man den wissenschaftlichen Hintergrund des Autors, was sich auch im stattlichen Literaturverzeichnis zeigt. Nicht ganz so ansprechend ist das Layout der Karten, welche zwar übersichtlich, aber nicht immer so detailliert sind, wie man es sich wünschen würde. Das mag auch an der farblichen Gestaltung und den eingesetzten Schriftformaten liegen. Die zahlreichen schönen und aufschlussreichen Diagramme, Darstellungen und Fotos trösten darüber aber mehr als hinweg. „Schleswig-Holstein – eine Landschaftsgeschichte“ ist ein umfangreiches und lesenswertes Buch, welches auch bis ins Grundstudium hinein von Nutzen sein könnte, auf jeden Fall aber für alle, die mehr über das Land zwischen den Meeren lernen möchten.

Patrick Jahn

Auseinandersetzung mit Wikinger-Mythen

**Anders Lundt Hansen
Sølv, Blod & Kongemagt.
Bag om vikingemyten.
Kopenhagen: Gyldendal 2018
307 S., zahlr. Ill.**

Wer kennt sie nicht, die Abenteuer des Røde Orm (Rote Schlange) von Frans G. Bengtsson, auf die der Autor verweist und gleich zu Beginn seines Buches eine Episode am Hofe Harald „Blauzahns“ daraus zum Besten gibt. Noch in den 1980er Jahren wurde Studierenden im Archäologischen Seminar der Universität München abseits vom einstigen Wirkungskreis des jungen unternehmungslustigen Wikingers dies zur Lektüre anempfohlen, mit Augenzwinkern, denn nirgendwo sonst ließe sich auf so unterhaltsame Weise die Mentalität dieses Menschenschlags begreifen. Gleiches verspricht der Journalist und Historiker Anders Lundt Hansen dem interessierten Leser. Er berichtet allerdings als Historiker ohne spätere Zutaten, gefilterte Inhalte, Kunstgriffe, ohne in die Sphäre der Mythen und Phantasie entglittene Darstellungen und zuletzt, als schlimmste mögliche Variante, ohne in den Dienst einer totalitären Ideologie gestellten Forschungs- und Sichtweise. Die Leserschaft, so wird weiter versprochen, soll auf eine dreihundertjährige Reise (ca. 800–1100) durch die Vorzeit des Nordens mitgenommen werden,

wobei der Autor fiktive personenbezogene Schilderungen billigt, ohne die Basis solider, dem neuesten Wissensstand entsprechenden Kenntnisse zu verlassen. Der Verfasser stellt sich als Mittelalterexperte vor, der in zahlreichen Wochenzeitschriftenartikeln seine gesammelten Erkenntnisse populärwissenschaftlich vermittelt. Das Buch informiert im leichten Plauderton über die wesentlichen Grundzüge der europäischen Geschichte und im Speziellen ihre Bedeutung für Skandinavien zwischen der frühesten nachweisbaren dänischen Reichsgründung um 800 bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Er konzentriert sich dabei auf die drei im Eingangskapitel vorgestellten historisch belegten Einzelfiguren unterschiedlicher Dimensionen (König Harald Klak, Skalde Egil Skalle-Grimsson sowie gendergerecht Emma von der Normandie), die exemplarisch in chronologischer Folge jeweils für das 9., 10. und 11. Jahrhundert diverse Qualitäten der sogenannten "skandinavischen Expansion" verdeutlichen sollen. So wechseln in den zahlreichen Unterkapiteln des dreigeteilten Werkes zeitgenössische Geschichtsschreibung und historische Ereignisse im gerafftem Überblick mit der breiten Beschreibung damaliger Lebensgrundlagen in ihren zahlreichen Facetten, wie gesellschaftliche Differenzierung, Gefolgschaftswesen, wirtschaftliche Grundlagen, technisch-zivilisatorische Errungenschaften, Selbstsicht sowie Glaubensinhalte. Das so auf-

gezeigte Panoptikum schöpft aus den Erträgen archäologischer Forschungen und der vorwiegend isländischen Saga-Literatur, die in Beispielen zitiert werden.

Beides ergibt ein unmittelbares, lebendiges Bild dieser Epoche, die teilweise aus der heutigen Sicht befremdlich wirkt, jedenfalls anders, als das scheinbar vertrautere, im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte Wikingerbild im Zuge nationalromantischer Verklärung. Schließlich wurde die als „Wikerzeit“ definierte Epoche in der Forschung durch J.J.A. Worsaae erst im Jahre 1873 quasi institutionalisiert. Zahlreiche farbige Abbildungen durchziehen das Buch, bekannte archäologische Funde, knapp gestaltete und somit gut überschaubare Karten und Tabellen, z. B. dynastischer Folgen in synoptischer Anordnung. Das erleichtert die Orientierung angesichts der oft sprunghaft wechselnden Themen sehr. Die künstlerisch von Patrick Leis illustrierten Szenen und Lebensbilder wirken historistisch, düster-heroisch, sie widersprechen eigentlich der anfangs geäußerten Intention des Autors, nicht den sonst üblichen Klischees verfallen zu wollen. Schließlich soll das von dem Autor ungeliebte „V-Wort“ (eben „Wikingerbild“, im Dänischen mit V geschrieben), im eigenen Werk möglichst vermieden, in seiner eigentlichen Bedeutung für „Seeräuber/Pirat“ ab 1300 nicht mehr gebräuchlich, einem unverbauten Blick auf die Epoche der „skandinavischen Expansion“

weichen. „Wikingerbild“ als Trostpflaster für den lädierten dänischen Stolz im 19. Jahrhundert behindere nur die für die heutige Zeit wünschenswerte Sicht auf ein Phänomen, das Lundt-Hansen vereinfacht auf den dreieinigen Punkt bringt: Handel, zentralisierende Königsmacht, dynastische Verstrickungen. Sein Fazit, frei übersetzt: Lasst uns die Vorzeit vom „Wikingerbild“-Klischee befreien. So können wir uns den Zeitläufen wieder ganz mit unverfänglicher Freude und Neugier zuwenden.

Jörg Müller

Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein

**Carsten Porskrog Rasmussen
Hertugdømmet
Aarhus Universitetsforlag 2019.
100 S., ill.**

In der Reihe „100 Danmarkshistorier“, in der die Geschichte Dänemarks von 100 Forschern in 100 Büchern auf je 100 Seiten dargestellt wird, ist nun die Geschichte der Herzogtümer als 21. Band erschienen. Der Historiker Carsten Porskrog Rasmussen vom Museum im Schloss Sonderburg beschäftigt sich mit den Ereignissen der Jahre 1232 bis 1799. Die Geschichte der Herzogtümer im 19. und 20. Jahrhundert wird in einem weiteren Buch der Reihe Ende 2019 erscheinen. Die im Buch behandelten 600 Jahre werden in insgesamt sieben Kapiteln

beschrieben. Porskrog Rasmussen beginnt im Jahre 1232 mit dem Versprechen des dänischen Königs Waldemar II (Valdemar Sej), den Landesteil Schleswig als Herzogtum an seinen Sohn Abel zu übertragen. Das Buch schließt mit den sozialen Unruhen im Landesteil Schleswig Ende des 18. Jahrhunderts. Dazwischen werden verschiedene historische Ereignisse wie der Brief von Ripen („thomasende ewig ungedeeld“) und der Streit der dänischen Könige mit den Gottorfer Vettern behandelt.

Laut Carsten Porskrog Rasmussen ist das Buch ein Versuch, die komplizierte Geschichte der Herzogtümer einfach zu erklären. Darüber hinaus will der Historiker nicht allein die historischen Begebenheiten und ihre unmittelbaren Folgen erläutern, sondern auch den Streit um die Interpretation dieser Ereignisse beleuchten. Die verwirrende und zugleich faszinierende Geschichte der Herzogtümer wird mit Kartenmaterial und Illustrationen untermauert, die ganz sicher zum Verständnis beitragen.

Ilse Friis

Konflikt um Schleswig im 15. Jahrhundert

**Markus Hedemann
Danmark, Slesvig og Holsten
1404–1448 – konflikt og
konsekvens
Apenrade: Historisk Samfund for
Sønderjylland 2018. 352 S.**

Die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zählt zu den konfliktreichsten Perioden der Geschichte des Herzogtums Schleswig. Seit 1375 ohne eigenes Herzoghaus, wurde Schleswig fortan von einer Linie des holsteinischen Grafengeschlechts der Schauenburger regiert, blieb aber dänisches Kronlehen. Der Konflikt um die reale Macht zwischen Eider und Königsau entlud sich in kriegerischen Ereignissen und führte 1435 dazu, dass der letzte Holsteiner Graf Adolf VIII. als Herzog die Souveränität über Schleswig vom Königtum erlangte. Es ist lange her, dass dieser wichtige Geschichtsabschnitt Gegenstand gründlicher Forschung gewesen ist. Dieser Aufgabe hat sich nun Markus Hedemann angenommen, der verantwortliche Redakteur der Reihe „Diplomatium Danicum“, der publizierten Sammlung der mittelalterlichen Quellen aus Dänemark. Dabei weist er nach, wie sehr der Konflikt um Schleswig nicht nur lokal begrenzt war oder lediglich einen Machtkampf zwischen einem nicht immer starken Königtum und einer mächtigen Grafendynastie darstellte, sondern wesentlich für die

Entwicklung der Königsmacht auch im Verhältnis zum Reichsrat und überhaupt für die Machtverhältnisse im westlichen Ostseeraum war. Dabei zeichnet er auch ein differenziertes Bild von König Erik VII. von Pommern, der in der späteren Geschichtsschreibung meist als die schwache Figur dargestellt worden ist, welche die Erungenschaften der klugen Großtante Margrethe I. aufs Spiel und zu einem wesentlichen Teil – Schleswig nämlich – am Ende verloren habe. In der Tat versuchte Erik vieles, um das Herzogtum Schleswig wieder unter die Kontrolle der Krone zu bekommen, was auch Margrethe nicht gelungen war. Dabei ging er nicht nur militärisch vor, sondern versuchte auch mit diplomatischen Mitteln und staatsrechtlichen Prozessen, das für ihn so wichtige Ziel zu erreichen. Wie damals üblich versuchte man, Ansprüche auf ein Territorium mit möglichst frühzeitigen Rechtsverhältnissen zu legitimieren, was Hedemann als „ideologisch“ motivierte Vorgehensweise bezeichnet. Trotz mancher Erfolge wie z. B. im Vergleich von Ofen (heute Budapest) schlug Eriks Vorhaben fehl, als er 1426 abermals die Hansestädte gegen sich aufgebracht hatte, 1431 das für ihn so wichtige Flensburg an die Holsteiner verlor und sich 1434 einem Aufstand in Schweden stellen musste. Der Frieden von Vordingborg wurde 1435 von den dänischen Reichsräten eingegangen, die damit deutlich mehr Kontrolle über das Königtum gewonnen hatten. Gleichzeitig besiegelte

dieser Friedensschluss den Sonderstatus des Herzogtums Schleswig, wie er in der Ripener Handfeste von 1460 bestätigt wurde und letztlich grundsätzlich bis 1864/67 Bestand haben sollte.

Das Buch liest sich überaus spannend und zeichnet den komplizierten Prozess des Konflikts im 15. Jahrhundert fundiert nach. Auch eine sehr kritische Auseinandersetzung mit der auf beiden Seiten national geprägten bisherigen Geschichtsschreibung fehlt nicht (S. 13 – 16). Auch wenn Hedemann alle Konfliktparteien gut mit einbezieht, steht doch die Perspektive des dänischen Königtums klar im Zentrum der Betrachtungen. Die Ausstattung des Buches ist leider etwas sparsam. Es gibt keine Illustrationen, dem umfangreichen Quellen-, Literatur- und Endnotenteil folgen nur drei Übersichten über die damaligen Herrscherhäuser und eine wenig aussagekräftige Karte, aber kein Orts- und Personenregister, keine Zeitleiste und auch keine deutsche Zusammenfassung. Dies hätte den Zugang zu diesem lesenswerten Buch über eine der spannendsten Phasen der Geschichte des westlichen Ostseeraums noch deutlich erleichtert.

Gerret Liebing Schlaber

Gefallenengedenken in Nordschleswig

Lars Henningsen
Kampen om de faldnes minde
100 års strid om mindesmærker og
mindekultur i Sønderjylland efter
Første verdenskrig
Skrifter udgivet af Historisk Sam-
fund for Sønderjylland, Nr. 116.
Aabenraa 2019. 143 S., ill.

Der Apenrader Historiker Lars N. Henningsen hat in seinem neuesten Werk, „Kampen om de faldnes minde“, die Geschichte des Gedenkens der bis zu 6.000 gefallenen Nordschleswiger dargestellt, die unabhängig von ihrer nationalen Gesinnung während des Ersten Weltkrieges zum Militärdienst für das Deutsche Reich eingezogen worden waren. Der Geschichtsverein Historisk Samfund for Sønderjylland hat das mit vielen Fotos reich illustrierte Buch veröffentlicht, das gut 100 Jahre nach dem Ende des Krieges und kurz vor dem Jubiläum der Volksabstimmungen in Schleswig und der Grenzziehung von 1920 an die Kluft zwischen deutsch und dänisch gesonnenen Nordschleswigern auch in der Trauer, dem Gedenken und der Ehrung der im Krieg umgekommenen Angehörigen oder Freunde erinnert. Henningsen schließt sein Buch ab mit einem Kapitel über „Frieden über die Gefallenen“, in dem er beschreibt, wie es fast 100 Jahre nach dem Ende des Blutvergießens gelungen ist, dass Dänen und Deutsche, vor allem am Jah-

restag des Waffenstillstands am 11. November 1918, auch beim Gedenken der Kriegstoten „Frieden schließen“. Er erinnert dabei auch an einen Kurswechsel innerhalb der deutschen Minderheit, die eigene Gedenkkultur selbstkritisch aufzuarbeiten. Besonders lesenswert sind die Kapitel über die Ehrung der Kriegstoten in den 1920er Jahren, bei denen König Christian X. dem deutschen Bevölkerungsteil mehrfach versöhnlich gegenübertrat, was bei antideutschen Kreisen wenig Begeisterung auslöste. Aus heutiger Sicht bestürzend sind die Beschreibungen des Auftretens der deutschen Minderheit bei den seit 1934 im Zeichen der Nazifizierung der Volksgruppe gefeierten „Heldengedenktagen“ an den Gedenkstätten. Provokationen mit Hakenkreuzsymbolen folgten dänische Reaktionen. Die Vorgänge beim „Heldengedenken“ während der Besatzungszeit 1940–1945 unterstreichen, wie verblendet viele deutsche Nordschleswiger waren – was teilweise die Verbitterung vieler Dänen gegenüber der Minderheit in folgenden Jahrzehnten, vor allem nach der Befreiung im Mai 1945, erklären kann.

Volker Heesch

Jugend der Minderheiten 1955 – 1971

Tobias Haimin Wung-Sung
Beyond the border
Young minorities in the Danish-
German borderlands 1955–1971.
New York: Berghahn Books 2019.
270 S., einzelne Ill.

Zwar gibt es über die schleswigsche Frage, und zwar namentlich den nationalen Konflikt, die damit verbundenen Probleme, die Grenzziehung von 1920 und schließlich das seit 1955 entwickelte Modell für das Zusammenleben in der Region eine Fülle von Literatur. Doch viele Aspekte sind dabei bisher erstaunlich wenig berücksichtigt worden. Hierzu zählt vor allem das Alltagsleben und insbesondere dasjenige der jeweils jüngsten Generation. Dem hat sich nun in einem Forschungsprojekt am Institut für Grenzregionsforschung in Sonderburg Tobias Wung-Sung angenommen, und zwar in Bezug auf die Jugend der Minderheiten beiderseits der Grenze im Zeitraum zwischen den Bonn-Kopenhagener Erklärungen und dem EG-Beitritt Dänemarks. Diese Zeit ist besonders interessant, weil die Normalisierung des deutsch-dänischen Verhältnisses seinerzeit entscheidende Fortschritte gemacht hatte. Zudem stieg in dieser Zeit der Wohlstand, die soziale Sicherheit war so groß wie nie, und die Jugend entwickelte sich in der ganzen westlichen Welt zunehmend selbstbewusster und begann, Fragen

und eigene Forderungen zu stellen. Mit Hilfe einer Fülle von Zitaten ist es dem Verfasser gut gelungen, den Generationenkonflikt innerhalb der beiden Minderheiten nachzuzeichnen. Legte die ältere Generation noch immer großen Wert auf Segregation und die Betonung der nationalen Eigenheit, empfanden die Jüngeren dies immer mehr als Einengung; ihnen waren andere Dinge wichtiger als das nationale Bewusstsein (v. a. S. 148 ff.). Immer häufiger übernahmen sie auch Elemente der jeweils anderen Kultur, und an ihren Studienorten erkannten Angehörige beider Minderheiten immer öfter, welche Gemeinsamkeiten sie als Angehörige von Minderheiten in einem mehrkulturellen Umfeld verbanden. Gerade in Zukunftsfragen – der Kalte Krieg und erst recht der Weg zur europäischen Einigung ließ Dänemark und (West-)Deutschland immer näher zusammenrücken – hatten die Jugendlichen ähnliche Interessen. Schwieriger war es hingegen beim Umgang mit der Geschichte, welcher auf beiden Seiten unterschiedlich war, und wo Initiativen junger Menschen zur Aufarbeitung oft ausgebremst wurden, insbesondere in Nordschleswig.

Ohne Frage ist diese Studie auch ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der übergeordneten Geschichte der Jugend in der westlichen Welt in jener Zeit, aus der viele Entwicklungen uns bis heute prägen. Umso mehr ist es zu bedauern, dass dieses Buch nur auf Englisch und in den USA erschienen

und bisher nur punktuell in der Region erhältlich ist; schließlich ist es auch eine wertvolle Studie über das Leben der Minderheiten im schleswigschen Grenzland, die auch hier viel Verbreitung bekommen sollte.

Gerret Liebing Schlaber

Identität im deutsch-dänischen Grenzland

Milena Liv Jacobsen, Niells Schou,
Gunvor Vestergaard
Im Grenzgebiet. Gemeinsames
Leben im Grenzgebiet
I et grænseland. Sameksistens i
grænselandet.
Pattburg, Kopenhagen: 2019.
52 S, durchgehend farbig ill.

Als neueste Publikation des Projekts „KursKultur“ der Region Sønderjylland-Schleswig wurde in Zusammenarbeit mit Grænseforeningerne ein neues Arbeitsheft zum Thema Identität im deutsch-dänischen Grenzland herausgegeben. Die deutsche und die dänische Version finden sich im gleichen Heft, so dass man auch in und mit der Nachbarsprache arbeiten kann. Das Heft bietet kurze sachkundige Texte und Aufgabenvorschläge, die sich vor allem auf dem Diskussionsniveau bewegen. So kann das sehr schön bebilderte Heft auch gut fachübergreifend verwendet werden. Der Schwerpunkt liegt auf der nationalen Identität, namentlich auf der deutschen und der dänischen Minderheit auf der jeweils

anderen Seite der Grenze. Interessant ist die Definition eines „banalen Nationalismus“ (S. 16), der zwar die Werte der eigenen Nation über alles andere stelle, aber sich dennoch nicht direkt gegen andere richte“. Als „radikalen Nationalismus“ definieren die Autoren die Überhöhung der eigenen Nation bei scharfer Abgrenzung gegenüber anderen, deren Anderssein nicht toleriert werde. Hier bieten sich viele Diskussionsmöglichkeiten, nicht zuletzt mit möglichen Alltagserlebnissen. Doch auch zahlreiche andere Ansätze im Heft bieten viel Stoff zum Nachdenken, nicht zuletzt die Zukunftsperspektiven, die „kulturelle Intelligenz“ mit Fähigkeiten zum Umgang mit komplexen Identitätsverhältnissen oder der Mehrwert durch Mehrströmigkeit und Zusammenarbeit (S. 22 ff.) - auch wenn an dieser Stelle vielleicht ein Bild gezeigt wird, dass die Chancen und positiven Entwicklungen allzu sehr hervorhebt, die oftmals sehr viel nüchternere Realität aber weitgehend ausblendet. Insgesamt ist das Heft für den Unterricht in Wirtschaft/Politik und Geschichte ab Klasse 8 und in der Oberstufe zu empfehlen, bei einzelnen Aspekten vielleicht auch schon in deutlich jüngeren Jahrgängen.

Gerret Liebing Schlaber

Dänischer Blick auf die deutsche Politik

Lykke Friis
En kuffert i Berlin
Rejse i Angela Merkels Tyskland
Kopenhagen: Gyldendal 2018.
196 S.

Die Wirtschafts- und Politikwissenschaftlerin Lykke Friis, ehemalige Prorektorin der Universität Kopenhagen und Ministerin, hat mit ihrem neuen Buch eine interessante Studie über die jüngste Entwicklung in Deutschland aus dänischer Sicht vorgelegt. Dabei geht sie oft auf die deutsche Identitätsdebatte ein (gerade in Bezug auf die Flüchtlingspolitik und auf den Begriff Heimat, S. 31ff.), die einige andere Dimensionen als jene in Dänemark hat. Allerdings ist der Titel etwas irreführend, denn hierunter würde man wohl eher einen Reisebericht mit verschiedenen Begegnungen in Deutschland erwarten. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn Lykke Friis bleibt praktisch durchgehend in der politischen Landschaft. Sie fokussiert dabei auf den Werdegang der Bundeskanzlerin Angela Merkel von 2015 über den Wahlkampf 2017 bis nach den ersten 100 Tagen ihrer vierten Regierungszeit. Dabei geht sie sowohl auf die internationalen Beziehungen als auch auf die innenpolitische Entwicklung in Deutschland wie z. B. den Aufstieg der AfD ein. Aber auch die Bedeutung der deutschen Geschichte, etwa die Weimarer

Republik und deren Scheitern, wird immer wieder herangezogen, um die Bedeutung der aktuellen Politik besser zu verstehen. Wie es der Untertitel verspricht, wird auch die politische Stimmung (v. a. im Wahlkampf) an verschiedenen Orten eingefangen, aber normale Wahlberechtigte werden nicht zitiert.

Im letzten Kapitel reflektiert Lykke Friis über die Frage, wer nach dem Ende der Kanzlerschaft Angela Merkels als Nachfolger*in in Frage kommen könnte, wobei sie Annegret Kramp-Karrenbauer als Favoritin ausmacht. In der Tat wurde die damalige CDU-Generalsekretärin wenige Monate nach Erscheinen dieses Buches Parteichefin der CDU. Insgesamt liest sich Lykke Friis' Buch sehr fließend. Auch für ein deutsches Publikum ist es sehr interessant, da die Verfasserin auf die politischen Dinge fokussiert, die in Deutschland anders laufen als in Dänemark. Gerade hierin liegt der Wert dieses Werkes, denn allzu oft wird in den dänischen Medien ein sehr schmales Deutschlandbild vermittelt.

Gerret Liebing Schlaber

Ausflugstipps für die Nord- und Ostseeküste

Elke Weiler

52 kleine & große Eskapaden
Sankt Peter-Ording bis Sylt
Ostfildern: DuMont Reiseverlag
2018. 232 S. zahlr. Illustr.
und

Stefanie Sohr, Volko Lienhardt
52 kleine & große Eskapaden
In Schleswig-Holstein an
der Ostsee

Ostfildern: DuMont Reiseverlag
2018. 232 S. zahlr. Illustr.

Zwei neu(artig)e Reisebücher sind für Schleswig-Holstein erschienen. Das Konzept erscheint erfrischend, da es von klassischen Reiseführern abweicht und die Umsetzung optisch ansprechend ist. Die beiden Bände, einer über die nördliche Westküste sowie einer über die gesamte Ostseeküste, sind jeweils in drei Abschnitte unterteilt. Der erste handelt von „Abstecher[n]“ für „ein paar Stündchen“, der zweite von „Ausflüge[n]“ „für einen Tag“, der dritte von „Miniurlaub[en]“, also von „Ferien für ein Wochenende“. Die Vorschläge reichen vom Schlickbad über einen Himbeerhofbesuch, Wasserwandern ohne Boot, Schiffsausflügen und den Besuch von Kunstausstellungen bis zum „Besteigen“ der höchsten Erhebung Schleswig-Holsteins. Trotz der jugendlichen Aufmachung der Bücher beinhalten die Ziele meist Entspannung und Ruhe, Wanderun-

gen und Radtouren sowie eine Anreise mit dem PKW statt wirklicher „Eskapaden“. Auch die Vorschläge Yoga am Deich zu machen oder am Strand zu liegen, erscheinen nicht gerade abenteuerlich. Die Texte könnten zum Teil aufregender und gehaltvoller sein, wie z. B. die doch recht banale Beschreibung des Badens in Tetenüllspieker auf Eiderstedt zeigt: „Langsam wandelt man die Treppe hinab, das Wasser reicht einem jetzt bis zur Hüfte. Sehr frisch ist es! Man taucht die Arme ein. Soll man wirklich? Und dann geht alles ganz schnell. Man tut es einfach, man schwimmt. Und schwimmt. Schwimmt weiter, noch ein Stück.“ (S. 28, Nordsee). - Von den Büchern können wohl am besten Neuzugezogene und Tourist*innen profitieren, die schnelle Orientierung suchen oder ruhige Ausflüge ohne vorherigen Planungsaufwand machen wollen als Kontrast zum stressigen Arbeitsalltag.

Levke Bittlinger

Deutschland-Ausstellung in Kopenhagen

Tyskland
Udstillingsguide
Nationalmuseet Kopenhagen 2019.
52 S., einzelne Ill.

Mit dem schlichten Titel „Tyskland“, gestaltet in der Form des Logos einer auch in Dänemark beliebten deutschen Schokoladenmarke, macht das dänische Nationalmuseum auf eine am 9. November 2019 eröffnete Sonderausstellung über das große Nachbarland aufmerksam. Es ist sehr erfreulich, dass Dänemarks bedeutendstes historisches Museum gleichsam als Auftakt zum kommenden deutsch-dänischen Freundschaftsjahr einem breiten Publikum die komplizierte Geschichte des Nachbarlandes näherbringen möchte. Hierbei konnte man auf eine von The British Museum konzipierte Ausstellung zurückgreifen, das auch die meisten Exponate gestellt hat.

Die Ausstellung und das dazugehörige Begleitheft sind in die Abschnitte „Fließende Grenzen“, „Kaiserreich und Nation“, „Made in Germany“, „Krise und Erinnerung“ - sowie als Prolog „Erinnerungen einer Nation“ (mit einem vor dem Haupteingang aufgestellten Segment der Berliner Mauer sowie einem VW 1300 von 1952) und als Epilog „Zurückblicken, während man sich vorwärts bewegt“. Zudem kann man im Eingangsbereich eine gute Auswahl kürzerer Dokumentarfil-

me zur deutschen Geschichte im Original mit Untertiteln ansehen, und die Ausstellung wird durch regelmäßige und zahlreiche Sonderveranstaltungen (auch solche für Kinder) ergänzt. Bei den 124 markantesten Ausstellungsstücken kann man den Informationstext allerdings lediglich dem Begleitheft entnehmen, was durch das gedämpfte Licht im Ausstellungssaal nicht gerade einfach ist. Das recht schlicht gestaltete Heft ist leider nur als Katalog verwendbar. Vertiefende oder weiterführende Informationen bietet es neben nur sehr wenigen Abbildungen und sehr sparsamen Einführungstexten und Zeitleisten über die (naturgemäß kurzen) Gegenstandstexte hinaus nicht. Zudem ist die Einordnung nicht immer nachvollziehbar; beispielsweise erscheinen Exponate zu jüdischer Kultur, Reformation und den brandenburg-preußischen Herrschern eher unverbunden neben frühen Ausgaben von Grimms Märchen und dem „Kapital“ von Marx und Engel im Abschnitt „Kaiserreich und Nation“. Interessante Einblicke bietet der Abschnitt „Made in Germany“ von Albrecht Dürer und Johannes Gutenberg über die Industrialisierung bis hin zum Bauhaus. Sehr knapp ist hingegen der so wichtige letzte Abschnitt, in welchem wenige Exponate die Gräueltaten des Nationalsozialismus, die DDR, die Krise nach dem Ersten Weltkrieg und die Flucht dokumentieren. Die enorme Bedeutung all dessen für das heutige Deutschland wird dabei ebenso wie die Entwicklung der

westdeutschen Bundesrepublik kaum berührt.

Ohne Frage ist es eine ungeheuer schwierige Aufgabe, die überaus komplizierte Geschichte Deutschlands in eine Ausstellung zu komprimieren. Zwar bietet „Tyskland“ einige interessante Ausstellungsstücke, doch leider bleibt vieles oberflächlich. Die Bedeutung des Gezeigten für die Jetztzeit (z. B. die gut illustrierte Geschichte der vielen Kleinstaaten für den heutigen, aus dänischer Sicht oft schwer nachzuvollziehenden Föderalismus) bleibt vage. Die vielfältige historische Verbindung Deutschlands mit Dänemark wird leider nicht thematisiert. Erfreulich ist wiederum die durchgehende Seriosität und Sachlichkeit der Ausstellung, die ohne sonst oft unvermeidliche Klischees auskommt - sieht man einmal von Werbeplakaten mit dem Untertitel „Disziplin - Fortschritt - Macht“ ab, auf denen zudem für Begleitveranstaltungen mit „øl og pølser“ geworben wird. Die Ausstellung, zu welcher es das Begleithaft gratis gibt, ist noch bis zum 1. März in Kopenhagen zu sehen.

Gerret Liebing Schlaber

MITARBEITER/INNEN DIESES HEFTES

Levke Bittlinger, M. A.
Kulturanthropogin, Referentin
Göttingen

Jörg Müller M. A.
Archäologe, Ur- und
Frühhistoriker
Hoyer

Rolf Fischer,
Politikwissenschaftler
Staatssekretär i. R.
Schwentinental

Bernd Philippen
Journalist
Flensburg

Ilse Friis, cand. mag.
Rektorin i. R.
Apenrade

Gerret Liebing Schlaber, ph. d.
Historiker
Gymnasiallehrer
Apenrade

Volker Heesch
Journalist
Apenrade

Dr. jur. Sabine Sütterlin-Waack
Ministerin für Justiz, Europa,
Verbraucherschutz
und Gleichstellung
Kiel

Patrick Jahn, Studienrat
Gymnasiallehrer
Rendsburg

Caroline Elisabeth Weber, M. A.
Historikerin, wiss. Mitarbeiterin
an der Abteilung für Regionalge-
schichte des Historischen
Seminars der CAU
Kiel

Hinrich Jürgensen, Landwirt
Vorsitzender des Bundes
Deutscher Nordschleswiger
Apenrade

ADS-Grenzfriedensbund e. V.
Marienkirchhof 6
24937 Flensburg

ISSN 1867-1853